Nr. 218 — Jahrgang 16 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 21. September 1930

Volkswille

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120.—, 1 ganze Seite 240 — Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text die 3 gespaltene mm Zeile 0,60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 30. 9. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Keine Revision des Young-Planes

Keine Auswirkung der Reichstagswahlen auf den Young-Plan — Der Zeitpunkt noch nicht gekommen — Fall der Reparationsbons — Putschgerüchte in Newyork

Berlin. Nach einer Meldung des Petit Parisien aus Berlin sollen Gerüchte im Umlauf sein, daß die Reichsregierung beabsichtige nach dem Ergebnis der Reichstagswahlen eine internationale Erörterung der Reparationsfrage herbeizuführen, um eine Revision des Youngplanes zu erreichen. Die Rede des Reichsminister Dr. Wirth bestätige anscheinend diese Gerüchte.

Wie hierzu von zuständiger Berliner Stelle mitgeteilt wird, habe kein Reichsminister Erklärungen abgegeben, die in diesem Sinne aufzufassen seien. Die Reichsregierung beabsichtige auch nicht nunmehr die Reparationsfrage erneut aufzurollen oder eine Revision des Youngplanes zu beantragen. Wie das Beispiel Englands bezüglich seiner Schuldn an Amerika gezeigt habe, sei es notwendig abzuwarten, bis die Stimmung der Vertragsgegner einer Revisionsmöglichkeit zuneige. Dieser Zeitpunkt sei noch nicht eingetreten.

Scharfer Kursrückgang der Reparationsbons

Die Folge von Putschgerüchten in Neuyork.

Neuyork. Die in Deutschland hartnäckig verbreiteten Gerüchte über einen bevorstehenden Putsch haben ihren Weg auch nach Neuyork gefunden. Sie führten an der Börse zu scharfen Kursrückgängen. Reparationsbons fielen von 84 drei Achtel auf 81 sieben Achtel Punkte.

„Daily Herald" erwartet verstärkten deutschen Widerstand

London. Aufgrund des Ergebnisses der Reichstagswahlen rechnet der „Daily Herald" mit einer Zunahme des Widerstandes in Deutschland gegen den Tributplan. Wenn auch die Mehrheit des neuen Reichstages noch für volle Durchführung sei, so könne man doch nirgends in Deutschland irgendwelche Begeisterung dafür feststellen. Auch in Briefen deutscher Sozialdemokraten werde die Frage angeschnitten, warum man Frankreich noch Gelder zahlen solle, wenn es diese für neue Rüstungen verwende. Es sei nicht leicht diese Frage zu beantworten. Man müsse sich in England, so sagt der „Daily Herald", darüber klar sein, daß nicht nur die Millionen Anhänger der Rechtsparteien und der Kommunisten, den Ruf „Nieder mit dem Youngplan" erhoben hätten, mit ihnen stimmten in diesem Punkt vielmehr noch weitere Millionen von Wählern der anderen Parteien überein.



Haftbefehl gegen Hölz

Der Kommunistenführer Max Hölz, gegen den wegen Vergehens gegen das Republikschutzgesetzt und gegen das Strafgesetzbuch — in einer im Berliner Sportpalast gehaltenen Wahlrede hatte er empfohlen, einige sozialdemokratische Minister aufzuhängen — Haftbefehl erlassen wurde. Allerdings ist er vorläufig unauffindbar.

Briand gegen die Minderheiten

Nur keine Ausdehnung der Beschwerderechte — Die deutsche Vertretung hat versagt — Gegen einen Minderheitsausschuß — Das bisherige Recht reiche vollkommen aus — Freude bei den Gegnern

Genf. Die am Freitag begonnenen Verhandlungen des politischen Ausschusses für die Minderheitenfrage haben zu einer großen politischen Aussprache geführt. Die große Bedeutung, die der Minderheitenfrage beigelegt wird, geht aus der Tatsache hervor, daß der farnzösische Außenminister Briand zum ersten Male an den Verhandlungen des politischen Ausschusses teilnahm, womit von vornherein feststand, daß der deutsche Vorstoß in der Minderheitenfrage auf den stärksten Widerstand auf der Gegenseite stoßen würde. Zu den Verhandlungen waren ferner der polnische, rumänische, südslawische und tschechoslowakische Außenminister, sowie die maßgabenden Vertreter anderer Länder erschienen. Allgemein fiel dagegen auf, daß Reichsaußenminister Dr. Curtius an den Ausschußverhandlungen nicht teilnahm, obwohl ein deutscher Antrag zur Verhandlung stand und die deutsche Regierung es übernommen hatte, die Minderheitenfrage im politischen Ausschuß zu vertreten. Damit war die deutsche Stellung im Ausschuß, wie allgemein festgestellt wurde, von vornherein wesentlich geschwächt.

Unter allgemeiner Spannung ergriff sodann der französische Außenminister Briand völlig unerwartet das Wort zu einer großen Rede,

in der er den deutschen Standpunkt in der Minderheitenfrage in allen Punkten widerlegte

und den heutigen Minderheitenschutz durch den Völkerbund als völligausreichend und zufriedenstellend bezeichnete. Briand erklärte, der Minderheitenschutz sei eine sehr heikle Aufgabe, die nur mit größter Vorsicht angefaßt werden müsse. Es dürfe nicht getan werden,

was Nervosität oder Unruhe innerhalb der Staaten hervorrufen könnte.

In Madrid sei einstimmig eine Neuregelung des Minderheitenverfahrens getroffen worden, die als befriedigend und ausreichend angesehen werden könne. Niemand könne behaupten, daß der bisherige Minderheitenschutz des Völkerbundes ungenügend sei und daß die Interessen der Minderheiten nicht genügend gewahrt wurden, es liege daher kein Grund vor, sich über die Behandlung der Minderheiten durch den Völkerbund zu beklagen.

Briand lehne nachdrücklichst die Schaffung eines ständigen Minderheitenausschusses ab,

wobei er erklärte, er könne sich nicht vorstellen, womit sich ein solcher Ausschuß befassen solle. Die Minderheiten hätten jederzeit die Möglichkeit, ihre Beschwerden an den Völkerbundsrat zu bringen. Es bestünden weitgehendste Sicherheiten für eine gerechte und sachliche Prüfung dieser Beschwerden. In Frage kämen lediglich Beschwerden einzelner Minderheiten, nicht Klagen geschlossener Minderheitengruppen, die nur den Frieden gefährden könnten. Es liege zur Zeit keinerlei Veranlassung vor, eine Aenderung der Madrider Ratsbeschlüsse vorzunehmen. Die Minderheitenfrage sei zwar eine Frage der Nachkriegszeit, die bisherige Regelung gebe den Minderheiten jedoch die Möglichkeit, in aller Offenheit ihre Klagen vor den Völkerbund zu bringen.

Marin gegen Briand

Paris. Der Führer der nationalistischen Kammergruppe, Louis Marin, befaßt sich in seinem Blatt „La Nation" mit den Genfer Ereignissen und greift in diesem Zusammenlang sowohl den Außenminister Briand als auch die Haltung eines großen Teiles der französischen Presse heftig an. Von allen Seiten, so betont er, drohten Gefahren. Dennoch fahre die französische Presse fort, Optimismus zu predigen und die Wahrheit in gröblichster Weise zu entstellen. Die Stunde der Verantwortungen und unerbittlichen Sanktionen sei gekommen. Die erste Handlung, die vollbracht werden müsse, sei die Beseitigung des schädlichen Mannes, der unter den Zweigen des Oelbaumes Frankreich einer schweren Leidenszeit entgegenführe. Bereits vor seiner Abreise nach Genf habe man darauf hingewiesen, daß noch Zugeständnisse und Dummheiten gemacht werden könnten. Er werde hierin noch weiter fortfahren. Man müsse sich nur wundern, daß die Verantwortlichen der Regierung und der Presse sich nicht darum kümmern und zu einem großen Teil überhaupt nicht wüßten, was Briand mache.

Vorboten!?

Schafft 300 Sejmmandate! daas ist die Wahlparole des heutigen Regierungskurses. Die gleichen Leute, die auf die Abgeordneten mit aller Verachtung niederblicken und ihre Machtbefugnisse mit allen Mitteln beschränken wollen, haben die moralische Sanierung des Staates mit einem Male in den Hinergrund rücken lassen und rufen nach der Mehrheit in der Volksvertretung, um bequemer schalten und walten zu können. Es soll hier nicht untersucht werden, ob diese Wahlparole durchführbar ist. Denn wer die Macht hat, braucht um das Recht nicht besorgt zu sein, das haben uns die ersten Wochen des Wahlkampfes bewiesen. Die Fronten zeichnen sich noch nicht so klar ab, aber die Hauptschlacht soll jener Richtung geliefert werden, die Recht und Freiheit, so den Volkswillen zum Ausdruck bringen will. Es ist der Centrolew, der im Vortreffen des Kampfes um die polnische Demokratie steht. Und hier wieder ist es eine Partei, deren Vernichtung angestrebt ist, die P. P. S. Darüber müssen sich alle klar sein, die auch nur ein wenig die Dinge aufmerksam verfolgen. Es ist der Sozialismus, gegen den der Vernichtungskampf begonnen wurde, jene Richtung, die auf legalem Wege die politische Macht anstrebt. Daneben werden die Kommunisten in Ruhe gelassen, und sicher wird man den verschiedenen Blocks, die so um die Minderheiten und regierungsgefügigen Lager zustande kommen, mehr Freiheit belassen, als jenem Block, der die Demokratie auf sein Banner geschrieben hat.

Der Ausgang des Kampfes wäre unter normalen Verhältnissen nicht zweifelhaft. Alle Anzeichen aber deuten auf rumänische Verhältnisse hin, wo Generale mit Militär die Wahlschlacht schlugen, bis sie die Demokratie unter Manius Bauernsieg davonfegte. Ganz ist sie diese Herren bis heut noch nicht los geworden, sie beherrschen auch dort noch die junge „Demokratie". Von den Verhaftungen der Abgeordneten bis zur Verurteilung der Abgeordneten Kosmowska, das sind nur zielklare Schritte als Vorboten dessen, was noch kommen wird. Die Regierungspresse ergeht sich über die Opposition in einer unflätigen Polemik, und selbst die bescheidensten Antworten unter ihrer Adresse verfallen der massenhaften Konfiskation. Es ist, wie wir sehen, ein ungleicher Kampf, der hier zwischen den politischen Machthabern von heute und den Kämpfern um die garantierten Verfassungsgrundsätze ausgetragen wird. Alle Methoden der früheren Unterdrückungsart, wie sie das ausgelöschte Polen unter den Okkupanten ertragen hat, beginnen ihre Auferstehung zu feiern, von der Macht der Schlachta, bis zur Festsetzung der Abgeordneten im „Wanzenturm" zu Brest-Litowsk. In einem solch ungleichen Kampfe, würde man glauben, hat es keinen Sinn, die ganze Kraft einzusetzen, um am 16. und 23. November den Sieg davon zu tragen. Wer in diese Synthese verfällt, der hat den Sinn dieses Kampfes, dieser Entscheidung zwischen Sein und Nichtsein der Demokratie, noch nicht begriffen. Gleichgültig, wie diese Entscheidung auch beeinflußt wird, sie muß fallen, um der Welt zu beweisen, daß Polen nach dem Westen strebt und sich von asiatischer Traumwelt frei machen will.

Die Anhänger der „300 Sejmmandate" versuchen zwar der Welt klar zu machen, als wenn auch sie kein anderes Ziel anstreben würden, als die Demokratie zu bereinigen, ihr eine bessere Form zu geben. Sie werden es in ähnlicher Weise vollbringen, wie mit dem Kurs der moralischen Sanierung, die in größter Unmoral unterzugehen droht. Und ähnlich wird es mit der Demokratie sein, wobei einem wieder das vielgerühmte Wort vom Frieden einfällt, „wie ich ihn auffasse". Und, daß man die Demokratie so auffaßt, wie sie sich im Machtgefühl militärischen Bewußtseins spiegelt, davon haben wir ja eine Kostprobe bei der bisherigen Behandlung der Volksvertretung erhalten. Und die „300 Sejmmandate", die erobert werden sollen, haben nichts mit Demokratie zu tun, es sollen politische Mameluken werden, die gehorsam zu allem „Ja" sagen und von irgend einem Obersten kommandiert werden, wie es bisher im Regierungsblock der Fall war, der sich gefügig allem unterordnet hat, wie Slawek, vielleicht nicht einmal mit eigenem Willen, befohlen hat. Wenn man solche parlamentarische Komödianten als Volksvertreter bezeichnen soll, dann ist auch die von ihnen gehandhabte und gereinigte Demokratie nichts anderes, als der Willensausdruck einiger Kulissenschieber, nicht aber die politische Mitarbeit des Volkes am Staat, wie sie in der Verfassung garantiert wird. Wenn das der Sinn des kommenden Wahlkampfes sein soll, so müßte das polnische Volk wirklich zu Idioten sinken, als was man es ungestraft ohnehin schon hingestellt hat. Wir glauben indessen an die Vernunft der Menschheit, die allerdings in Polen

die massenhaften Analphabeten bedeutend einschränken. Und da sie unter Obhut der katholischen Staatskirche stehen, so braucht man sich nicht zu wundern, wenn das Wunschgebilde der Sanatoren erreicht wird.

Ist damit aber dem polnischen Staate geholfen? Das ist die Frage, die es zu beantworten gilt. Niemand kann leugnen, daß zum Beispiel die Anleihebestrebungen Polens, trotz der verschiedenen Bemühungen seiner Staatsmänner, nur deshalb keinen Fortschritt machen, weil man im Ausland Vorsicht walten läßt, sich noch nicht darüber klar ist, wohin die inneren Spannungen in Polen führen werden. Diesem Anleihebedürfnis ist es auch zuzuschreiben, wenn sich die heutigen Machthaber, trotz aller Verachtung, für die Volksvertretung doch entschieden haben, klar und deutlich auszusprechen, daß eine Kontrolle über den Staat notwendig ist. Aber im gleichen Schritt werden Stimmen laut, daß die Regierung auf Dekretwegen die Machtbefugnisse der Obersten Kontrollkammer für das Budget, beziehungsweise seine Verwendung, einschränken will. Dies sieht nicht so aus, als wenn man das kommende Parlament mit den 300 Sejmmandaten der Regierung groß zur Kontrolle zulassen würde. Schließlich darf auch nicht jenes Wort an Daszynski vergessen werden, daß man drei Sejms nicht hat arbeiten lassen und welches Schicksal dem kommenden bestimmt ist, das zu erfahren oder sich zu denken, dürfte gar nicht schwer fallen. Wir verweisen nur darauf, daß mit oder ohne Sejm die heutigen Machthaber alle Möglichkeiten hatten, ihr Staatskunstwerk der Gesundung durchzuführen. Ihre Methode hat gänzlich versagt, die moralische Sanierung hat sich als politische Phrase erwiesen. Und genau so wird es dem Parlament der 300 Sanatoren ergehen, sie werden den Weg der Katastrophe weitertreiben, bis die Macht der Verhältnisse sie hinwegfegt.

Als die Wahlen 1928 zum Sejm und Senat geschlagen wurden, haben wir an dieser Stelle ausdrücklich unterstrichen, daß es der letzte Wahlkampf ist, der sich noch einigermaßen im Zeichen der Demokratie vollzieht. Wir haben den Weg damals geschildert, den eine versteckte Diktatur geht, wenn sie auch immer noch das Deckmäntelchen der Demokratie schillern läßt. Zwangsläufig müssen daraus die Extreme ihren Nutzen ziehen, und in diesem Wahlkampf werden es voraussichtlich die Nationaldemokraten sein. Heute noch in der Opposition, sind sie genau so Anhänger des Faschismus, wie der heutige Kurs, der allerdings nur die Größe kopiert, ohne die inhaltliche Höhe Mussolinis zu erreichen. Auch dessen Tage sind gezählt, wie der Aufstieg der Opposition gegen den Faschismus heute schon in Italien zeigt. Seine Nachahmer sind zugrunde gegangen und die Diktatoren starben, teils im Exil, teils wurden sie nach dort geschickt. Wer also Polen den schweren Weg des Faschismus ersparen will, der muß sich um das Banner der Demokratie und jener Richtungen scharen, die wiederum auf gesetzlichem Wege dieses Weltübel beseitigen wollen. Wohin der Radikalismus der Extreme treibt, das haben vor einigen Tagen die Wahlen in Deutschland bewiesen. Und auch das polnische Volk kann am 16. November einen solchen Trümmerhaufen vor sich sehen, wenn es den Sinn dieses gewaltigen Ringens zwischen Demokratie und Diktatur nicht erkennt

Es wäre verfehlt, zu glauben, daß ein Sieg der Opposition sofort ein Himmelreich schafft. Diesen Träumen soll man sich nicht hingeben, wenn man nicht das gleiche Fiasko erleben will, wie nach dem Zusammenbruch von 1918—19 und dem Fiasko der moralischen Sanierung von 1926 bis 1930. Es wird durch den Kampf entschieden, wie das Volk denkt, wenn man sich auch jetzt schon Rechenschaft ablegen muß, daß es schon an sich korrigierte Wahlen sein werden, da die Pressefreiheit und die Versammlungsfreiheit eine bedeutende Einengung erfahren und zudem noch mit der Verhaftung der Führer das Chaos vervielfältigen wird. Der Entscheidungskampf aber wird darum ausgetragen, ob der Wille des Volkes herrschen oder eine Militärclique das polnische Schicksal bestimmen soll. Ein Sieg der Demokratie, also der Opposition, das ist die Beruhigung der Bevölkerung, daß der Weg des Ausbaus und Aufbaus beschritten werden soll, und daß Rechtsmäßigkeit und Freiheit über Gewalt und Unterdrückung gesiegt haben. Es gilt, alles zu beginnen, um die Vorboten der Entscheidungen zu schaffen, die für den Sieg der Demokratie notwendig sind. Die Vorboten der „Sieger" von heut, der Machthaber in Polen, zeigen uns, daß man in diesem Lager zu allem entschlosssen ist. Dieser Entschlossenheit, der Demokratie die Niederlage zu diktieren, muß die Kraft des Willens der Demokratie zum Sieg verhelfen, entgegengesetzt werden. Aus jahrhundertlanger Unterdrückung ging der Weg zur Wiedergeburt. Es muß auch jetzt mit aller Entschiedenheit gegen alle Gelüste der Diktatur und des Faschismus geführt werden. Je besser die Aufklärung und die Vorbereitungen, umso leichter der Sieg über die Elemente der Gewalt. Darum erfüllt alles, um der Demokratie zum Sieg zu verhelfen. Vielleicht sind es die letzten Wahlen und sie müssen zum Ausdruck bringen, daß das polnische Volk die Demokratie will! —ll.



Sieger im Frankfurter internationalen Schachturnier

das — zwischen den besten Meisterspielern ausgetragen — am 18. September seinen Abschluß fand, wurde Schachmeister Nimzowitsch.

Deutsches Fest in Jugoslawien



In Bacska Palanka, dem Mittelpunkt des deutschen Siedlungsgebietes in Jugoslawien, wurde dieser Tage der 150. Jahrestag der Kolonie durch Umzüge und Trachtenschauen festlich begangen.

Der Siegesrausch des Faschismus

Revision der Kriegsruf — Mussolini über das Ergebnis des 14. September

Rom. Das Befehlsblatt der faschistischen Partei enthält eine außerordentlich beachtliche Stellungnahme zu den deutschen Wahlergebnissen. Der Verfasser ist ohne Zweifel Mussolini selbst. In dieser Stellungnahme heißt es u. a.: Die Generationen des 20. Jahrhunderts sind bezaubert von nur zwei neuen politischen Systemen, die es in der Welt gibt, dem Faschismus und dem Bolschewismus. Die Alternative zeichnet sich immer deutlicher und dramatischer am Horizont ab. Die Wahlen des 14. September, die im Zeichen Hitlers stattfanden, bestätigen das. Deutschland ist im Begriff, sich zu entscheiden und hat inzwischen sein erregtes Gesicht, aber gleichzeitig seinen festen, tiefen, unbezwingbaren Geist gezeigt. Gibt es noch jemand, der träumt, er könne ihn auslöschen? Gibt es noch jemand, der glaubt, daß der Youngplan genau im Jahre 1988 ablaufen wird und daß die Verträge auf Ewigkeit dauern werden? Die stürmische nationale Wiedererhebung Deutschlands interessiert uns. Die Annahme, die hier und dort besprochen wird, von einem kommunistischen Vorläufer erschreckt uns nicht im geringsten. Das faschistische Italien greift nicht vor, noch täuscht es sich. Es bereitet sich vor.

*

In politischen Kreisen werden diese Aeußerungen Mussolinis als Beweis dafür angesehen, daß die italienisch-französischen Verhandlungen sehr schlecht stehe müssen.

Das Urteil im Strafella-Prozeß

Kiel. Am Freitag gegen Mitternacht wurde im Beleidigungsprozeß Dr. Strafella gegen die „Arbeiterzeitung" das Urteil gefällt. Der Angeklagte Dr. Pollak wurde wegen Beleidigung Dr. Strafellas in einem Artikel der Arbeiterzeitung zu einer Geldstrafe in Höhe von 5000 Schilling verurteilt. Wegen des Vorwurfs, daß Dr. Strafella das Protektionskind des Landeshauptmanns Rintelen sei und unkorrekt und unsauber gehandelt habe, wurde der angeklagte Redakteur freigesprochen. Durch diesen teilweisen Freispruch scheint die Kandidatur des Dr. Strafellas für den Posten eines Generaldirektors der Bundeslade nicht mhr in Frage zu kommen.

Zusammenbruch der chinesischen Nord-Regierung

Berlin. Nach einer Meldung Berliner Blätter aus Schanghai haben General Feng und der Chef der Nordregierung, Jen, die Bedingungen Tschanghsueliangs, bis zum Abschluß eines Friedensabkommens alle Feindseligkeiten einzustellen, angenommen. Es ist noch nicht bekannt, ob auch Tschiangkaischek die Bedingungen annimmt. Mandschurische Truppen sind in Südosttschili eingerückt, während sich die kleinen Besatzungen von Schansitruppen, die sich dort befanden, auf Befehl Jens zurückzogen. Der büregrliche Führer der Nordregierung, Wangtschinwei, hat Peking verlassen. Seine Abreise wird als Vorzeichen des Zusammenbruchs der Nordregierung betrachtet.

Weiße Kultur

Französischer Luftangriff auf 1000 köpfige Menschenmenge in Indochina.

London. Englische Meldungen aus Hongkong berichten von erbitterten Kämpfen in Französisch-Indochina, die fast täglich zwischen französischen Truppen und Aufständischen stattfinden. Bei Ninh-Long wurde ein großer Flugzeugangriff auf eine tausendköpfige Menge ausgeführt. Hunderte von Personen wurden durch Maschinengewehrfeuer getötet, mehrere hundert verletzt.

Die Unterredung zwischen Curtius und Briand

Genf. In der Unterredung zwischen Briand und Dr. Curtius am Donnerstag abend sind — wie verlautet — die grundsätzlichen Fragen der gegenwärtigen deutschen Außenpolitik, insbesondere die Frage der Fortführung der von Dr. Stresemann bestimmten Außenpolitik eingehend berührt worden. Ferner sind die letzten Verhandlungen des Völkerbundes über die Abrüstungsfrage und die paneuropäischen Beschlüsse besprochen worden.

Wie von französischer Seite mitgeteilt wird, hat im Mittelpunkt der Unterredung das Ergebnis der Reichstagswahlen gestanden, Briand soll hierbei den Standpunkt der französischen Regierung dargelegt haben.

Ein Sieg der spanischen Arbeiter

Der Generalstreik in Barcelona beendet.

Madrid. Die Streikbewegung in Barcelona ist beendet. Die Arbeitgeber haben beschlossen, die vor dem Beginn des Generalstreiks entlassenen Arbeiter wieder einzustellen. Das Syndicato Unico, das anarchistische Tendenzen hat, wird anerkannt. Die Streikbrecher sollen auf Wunsch des Syndikats entlassen werden. Die Regierung wird alle Verhafteten, die am Streik beteiligt waren, sowie die Aufrührer freilassen. Die Arbeitswiederaufnahme erfolgt am Sonnabend.

Auflösung des preußischen Landtages?

Berlin. Die Fraktion der Wirtschaftspartei hat den Antrag eingebracht, den preußischen Landtag mit sofortiger Wirkung aufzulösen.

Kabinettssitzung über das Arbeits-Programm

Berlin. Das Reichskabinett wird, wie die „Vossische Zeitung" erfährt, am Dienstag zu einer Sitzung zusammentreten, um das Arbeitsprogramm auszuarbeiten, das dem Reichstag bei seinem Zusammentritt vorgelegt werden wird. Der Reichskanzler wird im Laufe der nächsten Woche, nachdem das Programm der Regierung in Umrissen feststeht, Parlamentarier der verschiedenen Parteien empfangen.

MacDonald und Lloyd George

London. Die Unterredung zwischen Macdonald und Lloyd George hat sich nicht nur mit Fragen der Landwirtschaft und Arbeitslosigkeit beschäftigt, sondern auch mit der Auswirkung des Londoner Flottenvertrages und den französisch-italienischen Verhandlungen. Ferner erstreckten sich die Besprechungen auf die Reichskonferenz, auf Indien und Völkerbundsfragen.

In diesem Zusammenhang meldet der „Daily Herald", es bestünde kaum ein Zweifel, daß die französisch-italienischen Flottenbesprechungen für alle Zukunft zusammengebrochen seien. Man könne daher nicht damit rechnen, daß ein politisches oder Flottenabkommen dieser beiden Mächte vor dem Zusammentritt der Abrüstungskommission im Februar erzielt werde.



„Graf Zeppelin" über Oberammergau
bei seiner am 17. September unternommenen Alpenfahrt.

Die großen „Verluste“ der Kapitalisten

Reduzierung der Belegschaft — Vervielfachung der Produktion — Kürzung der Löhne

In der Versammlung, die am 14. d. Mts. stattgefunden hat, beteiligten sich zu 90 Prozent die Arbeiter der Feinblech- und Nebenbetriebe, um gemeinsam Stellung zu nehmen zu dem vom Arbeitgeber den Gewerkschaften zugeschickten Projekt, welches eine Lohnkürzung mit unübersehbaren Folgen bringt. Der eingehende Bericht wurde von den Betriebsräten, die an der Konferenz der Betriebsräte, einberufen durch die Arbeitsgemeinschaft, teilgenommen haben, völlig nüchtern gegeben. Umso schärfer hat sich die Diskussion entwickelt.

Besonders wurde das Projekt scharf kritisiert, da die heutigen Leistungen der einzelnen Arbeiter bis ins Unermeßliche ausgespannt sind und Produktionsziffern von der Arbeiterschaft geleistet werden, die weit den Lohn zurücklassen. So z. B. ist im Jahre 1923 vom Januar bis Juni bei einer Belegschaft im Monatsdurchschnitt von 1526 Mann eine Monatsdurchschnittsleistung von 3 002 104 Kilogramm bei 25 Arbeitstagen herausgeholt worden. In der gleichen Zeit des Jahres 1930 ist nur eine monatsdurchschnittliche Belegschaft von 976 Mann vorhanden gewesen und eine Monatsdurchschnittsleistung bei nur 15 Schichten von 3 249 838 Kilogramm herausgeholt worden. Das bedeutet, daß heute im Monatsdurchschnitt nicht nur 100 Prozent mehr geleistet wird, sondern daß noch die Belegschaft um annähernd 50 Prozent verringert worden ist, so daß die Leistung nicht 6 000 000 aber ca. 10 000 000 = 315 Prozent gestiegen ist. Vergleiche man die Monate Juli und August vom Jahre 1923 und 1930, wobei im Jahre 1923 wie 1930 je 25 Arbeitstage verfahren wurden, so beträgt für die beiden Monate im Jahre 1923 die Produktion 6 956 810 Kilogramm bei 1526 Mann Belegschaft, im Jahre 1930 9 627 669 Kilogramm bei 976 Mann Belegschaft.

Die Zahlen sind der schlagendste Beweis, daß wenn die Feinbecharbeiter heute im Durchschnitt mehr verdienen wie andere Akkordarbeiter, daß einmal sie schon vor dem Kriege weit über den Durchschnittsverdienst der andern Arbeiter hinausgestanden haben, weil ihre Arbeit enorm schwierig ist und schon vor dem Kriege in 8 Stunden gesetzt worden ist. Ferner haben diese Arbeiter trotz der schwierigen Arbeit zur Hebung der Wirtschaftslage durch äußerste Ausbringung der Produktion sich den Lohn verdient gemacht. Ein Angriff auf diese Verdienste werden auch von der Arbeiterschaft mit den äußersten Kampfmitteln beantwortet werden.

In einer Resolution stellten die Versammelten ihre Meinung zu dem Vorgehen der Arbeitgeber zusammen, ebenso appellieren sie hierbei an die Behörden, in der Feinblechabteilung mit Nebenbetrieben die Arbeitszeit weiterhin zu kürzen, um den Arbeiter der gesundheitsschädlichen Arbeit nicht so auszusetzen.

Resolution.

Die versammelte Gesamtbelegschaft des Feinblechwerkes der Bismarckhütte, in Höhe von 800 Mann, protestiert aufs heftigste gegen die Kündigungen des bestehenden Feinblechakkordabkommens, sowie gegen einen etwaigen Lohnabbau, da sie es nicht verstehen können, daß die jeweiligen Krisen nur auf Kosten der Arbeiterschaft ausgetragen werden sollen.

Die Arbeiter der Walzenstraßen fordern die maßgebenden Instanzen auf, denselben zu ihren Rechten nach dem Memorial, zugesandt von seiten der Arbeitsgemeinschaft an das Ministerium für Arbeit und soziale Fürsorge vom 15. 1. 29, zu verhelfen. Die Gesamtbelegschaft des Feinblechwalzwerks stellt ausdrücklich fest, daß sie in dieser schweren Zeit nichts mehr zu verlieren hat und alle gegen sie von seiten des Arbeitgebers geplanten Vorstöße auf die momentan bestehenden Rechte mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mittel ankämpfen werden.

K. B.

Polnisch-Schlesien

„Okkupantenblatt“

Was Okkupanten sind, das werden die meisten Leser wissen. Dieser Ausdruck wurde uns während des Weltkrieges geläufig. Wenn die Heere einer fremden Macht in unser Land drängen und von diesem Lande vorläufig Besitz eergreifen, so nennen wir das „Okkupation“. Daß eine solche Okkupation lästig und für die Bewohner direkt unerträglich ist, braucht keiner weiteren Begründung. Die polnische Oppositionspresse nannte die Sanacja Moralna „Okkupanten“. Das ist allerdings nicht wörtlich zu verstehen, weil die Sanacja Moralna, obwohl sie tolle Sprünge macht, doch keine fremde Heeresmacht ist. Tatsache ist aber, daß das hiesige Organ der Sanatoren, die „Polska Zachodnia“, sich derart herausfordernd benimmt, daß sich ein Organ der Okkupanten auch nicht anders benehmen könnte. Das Blättchen kann sich alles erlauben, kann die politischen Gegner beschimpfen, die gesetzgebenden Körperschaften in den Kot zerren, kann uns alle bedrohen und zu Verbrechern stempeln, ohne, daß sich eine Behörde findet, die mit diesen Herrschaften ein ernstes Wort reden würde.

In der gestrigen Ausgabe befindet sich in dem „Okkupationsblatt“ ein Artikel: „Die Verantwortung wurde festgestellt“, den der Herr Rumun auf dem Gewissen hat. Mit gemeinen Schimpfereien, Verdächtigungen, Verdrehungen und Drohungen ist der Artikel von Beginn bis zum Schluß gespickt. So kann nur ein Mensch schreiben, der von vornherein weiß, daß ihm nichts geschehen kann, daß er für seine Taten nicht zur Verantwortung gezogen wird. Der Staatsanwalt wird nach dem Artikelschreiber seine Hand nicht ausstrecken, das ist sicher und die Polizei wird ihn auch schützen. Hinter dem Rücken der Polizei fühlt sich dieser Herr sicher und schießt täglich wahre giftige Pfeile gegen seine Mitmenschen, die eine andere Gesinnung haben, als die offiziellen Machthaber in Polen.

Der Artikel bezieht sich auf die letzte Sejmsitzung und zielt hauptsächlich gegen Korfanty und Genossen Dr. Glücksmann wegen ihrer Budgetreden. In der Tat ist er aber gegen den ganzen Schlesischen Sejm gerichtet, der auch als eine Institution der „Faulheit und Aufwiegelei“ bezeichnet wird. Schon der Beginn des Artikels ist in kultureller Hinsicht eine „Spezialität“ ersten Ranges. Der erste Satz lautet: „Die gestrige Sejmsitzung gestaltete sich trotz der Warnung und des begründeten Appells des Wojewoden zu einer schreierischen, lumperischen, durch Feigheit gefütterten Prahlerei der Sejmmachtgelüste“. Schöner Stil und noch schönere Ausdrücke, die einem Herrn Rumun, dem polnischen Kulturträger in Ost-Oberschlesien, eigen sind. Es würde zu weit führen, den ganzen Artikel hier wiederzugeben, doch wollen wir die letzten Absätze, in welchen eine Drohung gegen den Sejm ausgestoßen wurde wiedergeben. Sie sind nicht uninteressant und kennzeichnen die geistige Einstellung eines Sanacjaredakteurs. Wir lesen dort:

„Entweder ist der Schlesische Sejm im Sinne der Korfanty—Glücksmann-Theorie eine Expositur des Warschauer Sejms, dann mögen die Herren mit der schlesischen „Immunität“ mit der Schnauze ihr Werk zu Ende führen, oder der Schlesische Sejm ist ein autonomer Sejm für die Erledigung der schlesischen Angelegenheiten, dann aber zum hundertgeschwefelten Donnerwetter, fort mit der blöden Windmacherei, fort mit dem Spiel, mit Empfindungen über Sinn und Logik, fort mit der Provokation und fort mit der Zeitvergeudung, die teuer durch das Volk durch fette Abgeordnetendiäten bezahlt wird! Wir stellen fest, daß die Opposition der schlesischen Abgeordneten und hauptsächlich des oberschlesisch-sozialistischen Teiles, anstatt, die durch das Organische Statut auferlegten Pflichten zu erfüllen, neue Hotzki-Klotzki treibt. Wir stellen fest, daß die Opposition entgegen und trotz des tief begründeten Appells des Regierungsrepräsentanten in Schlesien, mit der „Keilhaue gegen die Sonne“ — stürmt und anstatt zu arbeiten, Verwirrung und Unruhe stiftet und provoziert. In diesem traurigen Zustande, kann es für niemanden eine Ueberraschung sein, wenn aus der Situation sich ein „Gegenstand“ ergibt, über den der schlesische Wojewode nicht reden wollte, der aber zur Auflösung einer Institution führen muß, die durch die Atmosphäre der Faulheit und Aufwiegelei angesteckt ist“.

Es ekelt einen direkt an, wenn man gezwungen ist ein solches geistiges Produkt zu lesen, aber das läßt sich leider nicht verhindern, weil die Herrschaften uns im Augenblick beherrschen. So wie ihre Denkart, so ist auch ihre politische Taktik eingestellt, aber sie dürfte bald allen gesitteten Menschen zuwider werden. Alles hat seine Grenzen und der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er bricht.

Austausch der „Küsse“ zwischen Korfanty und Glücksmann

Der „Ostrowidz“ aus der „Polska Zachodnia“ ist ein Prachtkerl. Er stellt in seinem Leiborgan, dem „Okkupantenblatt“, fest, daß der Oberkatholik Korfanty mit dem Marxisten Glücksmann Küsse getauscht habe, weil beide in der letzten Sejmsitzung das Sanacjasystem verurteilt haben. Genosse Dr. Glücksmann hat in seiner ausgezeichneten Rede darauf hingewiesen, daß die Sanacja durch ihr tolles Treiben es fertigbrachte, daß Korfanty ein Kämpfer für die Demokratie und Freiheit geworden ist, was er früher nicht war. „Ostrowidz“ sagt in seinem Artikel, daß Korfanty sich durch die Feststellung der Tatsache durch Genossen Glücksmann sehr geschmeichelt gefühlt hat und nennt das einen „Austausch der Küsse“ zwischen Korfanty und Glücksmann. Darüber macht sich Herr „Ostrowidz“ sehr lustig und nennt das einen „Sojusz“ der Oberkatholiken mit dem jüdischen Sozialismus.

Bei diesem Anlasse werden vom „Ostrowidz“ alle oberschlesischen Konfraters, wie Pfarrer Brandys, Schule und andere, angerufen, die das „Bündnis“ den Chadecjaanhängern erklären sollen. Die Sozialisten hingegen werden vom „Ostrowidz“ zum Glücksmann geschickt, damit er ihnen das Bündnis zwischen den Nichtgläubigen und den Anhängern der marxistischen Logik mit dem klerikalen Anhänger Korfanty erkläre. Zweifellos ist der „Ostrowidz“ ein sehr witziger Kerl und die Arbeiter brauchen es sich gar nicht so sehr zu Herzen zu nehmen, wenn sie von ihm als „Hammelherde“ bezeichnet werden. Das ist eben nur ein Sanacjanarr, der zum Possenreißer bestellt wurde und dafür wird er aus den Subventionsgeldern gefüttert.

Wir wissen nur, daß die Sanacja in den Armen der orthodoxen Juden liegt, ja, ihnen nachläuft, wo sie kann. Wislicki, der Führer der orthodoxen Juden, ist ein braver Sanator, führt den Wahlkampf gemeinsam mit Slawek und dem Fürsten Radziwill und geht mit ihnen „pod renkes“, wie sich die Krakauer orthodoxen Juden auszudrücken pflegen. Herr Slawek verhandelt gegenwärtig mit Herrn Grünbaum, dem Führer der Zionisten, um auch diesen in den Sanacjawahlblock hineinzuziehen, und der Ministerialchef Holowko besucht die Rabbiner in den östlichen Provinzen, um jüdische Stimmen für die Sanacja zu gewinnen. Man küßt sich dort öffentlich mit den Juden und ist noch froh, daß die Juden sich küssen lassen. Wenn bei uns ein deutscher Sozialist die Tatsache feststellt, so kriecht ein „Ostrowidz“ aus seiner Bude heraus und faselt über einen katholisch-jüdisch-sozialistischen "Sojusz". Man möchte lieber vor den eigenen Türen kehren.

Die Arbeiten der Budgetkommission

Die Budgetkommission arbeitet fleißig an dem Budgetpräliminar. Der Sanacjavertreter in der Budgetkommission, Dr. Witczak, sorgt für Humor in der Budgetkommission. Er hat festgestellt, daß die Drucksachen für den Sejm von den Druckereien der „Polonia“, der „Gazeta Robotnicza“ und des „Kurjer Slonski“ ausgeführt werden. Nachdem Korfanty der Druckereibesitzer und der Sejm die „Regierung“ ist, so ist das Abgeordnetenmandat Korfantys hinfällig — behauptet Herr Witczak.

In der gestrigen Sitzung befaßte sich die Budgetkommission mit dem Budget des Wojewodschaftsrates. Der Dispositionsfonds des Wojewodschaftsrates wurde gestrichen, dafür wurden 5000 Zloty Repräsentationsgelder in das Budget eingesetzt. Eine umfangreiche Debatte entspann sich bei den Subventionen für das polnische Theater. Das polnische Theater erhält mehr als 1 Million Zloty Subventionsgelder jährlich und hat in diesem Jahre bereits mehr als 370 000 Zloty Subvention von der Wojewodschaft bekommen. Die Subventionsangelegenheit für das Theater wurde vorläufig vertagt. Bei diesem Anlasse hat die Budgetkommission festgestellt, daß die Wojewodschaft sich beeilt hat und zahlte für die physische Ertüchtigung 80 000 Zloty, für die Pfadfinder 60 000 Zloty und für ein Ausflugshaus in Pieniny 52 000 Zloty Subvention aus. Die Kommissionsmitglieder konnten ihr Erstaunen über diese Eile nicht unterdrücken.

Dann kam das Budget des Versicherungsamtes zur Beratung und wurde ohne wesentliche Aenderung angenommen. Das Kommissionsmitglied Schinke referierte über das Versorgungsbudget der Pensionisten. Es wurde angeregt, zu der Rente einen 40prozentigen Zuschlag zu beschließen. Man sprach auch darüber, daß die alten Pensionisten, die von Polen übernommen wurden, mit den polnischen Pensionisten gleichgestellt werden sollen. Während des Plebiszits hat man ihnen das versprochen. Es besteht die Hoffnung, daß alle diese Fragen günstig für die Rentner erledigt werden. Die Kommission mußte jedoch die Sache vertagen, zumal sie nähere Aufklärungen benötigt.

Das Budget des allgemeinen Finanzvorstandes und die Verwaltungsausgaben des Finanzamtes referierte Genosse Machej. Bei diesem Anlasse wurde über den Steuerdruck gesprochen. Die nächste Sitzung findet heute um 10 Uhr vormittags statt.

Beratungen der Sozialkommission

Gestern tagte auch die Sozialkommission des Schlesischen Sejms. Der Vorsitzende der Kommission, Pawlas, legte sein Amt nieder und an seine Stelle wurde Sejmabgeordneter Franke von der Wahlgemeinschaft zum Vorsitzenden gewählt. Die Kommission befaßte sich mit der Ausdehnung der Verordnung des Staatspräsidenten über die Versicherung der Kopfarbeiter auf die schlesische Wojewodschaft und der Fürsorge für Krüppel und die Armenunterstützung. Alle diese Punkte konnten aus technischen Gründen nicht erledigt werden.

Kampf gegen die Tuberkulose

In Kattowitz befindet sich eine Vereinigung zur Bekämpfung der Tuberkulose innerhalb der Wojewodschaft Schlesien. Die Fürsorge wird nicht nur auf Lungenkranke unmittelbar, sondern auch auf mutmaßliche Lungenkranke ausgedehnt. Zur Zeit unterhält diese Vereinigung innerhalb der Wojewodschaft Schlesien insgesamt 16 Beratungsstellen. Dort erhalten die Kranken materielle und ärztliche Unterstützung bezw. Beratung.

Die Vereinigung beabsichtigt, innerhalb der Wojewodschaft Schlesien weitere Beratungsstellen zu gründen. y.

6. Deutsche Hochschulwoche

Sonntag, den 21. September 1930, beginnt um 8 Uhr abends, im Reitzensteinsaal Kattowitz, ul. Marjacka 17, der Vortragszyklus von Prof. Dr. G. Mehlis, Freiburg: „Fragen des Südens. Das Probelm des Faschismus“.

Arbeitslosenbewegung im Landkreis

Nach einer Aufstellung der Kattowitzer Starostei war in der letzten Berichtswoche innerhalb des Landkreises Kattowitz ein weiterer Zugang von 115 Arbeitslosen zu verzeichnen. Am Ende der Berichtswoche betrug die Erwerbslosenziffer insgesamt 8673 Personen. Es wurden geführt: In der Stadt Myslowitz 620 Beschäftigungslose, ferner in den Gemeinden Bielschowitz 529, Chorzow 429, Siemianowitz 1660, Kochlowitz 560, Rosdzin 556, Schoppinitz 481, Janow 919, Hohenlinde 208 und in den kleineren Gemeinden 1983 Arbeitslose. Als Unterstützungsempfänger kamen 4374 Erwerbslose in Frage. y.

Kattowitz und Umgebung

Deutsche Theatergemeinde. Der Vorverkauf für die beiden Sonntagsvorstellungen am 28. September — „Dollarprinzessin“ und „Carmen“ um 3 und 7½ — beginnt Montag, den 22. d. Mts. Von 8—10 Uhr können unter Nr. 1647 telephonische Bestellungen aufgegeben werden, während von 10—14 Uhr der Vorverkauf an der Theaterkasse, ul. Teatralna, erfolgt. In den Kassenstunden finden telephonische Bestellungen keine Berücksichtigung. Ueber den weiteren Spielplan gibt das Inserat in der heutigen Zeitung Aufschluß.

Kindesaussetzung. In der Abortanlage der IV. Klasse am Kattowitzer Bahnhof wurde ein etwa 3 Monate altes Kind aufgefunden, welches vorübergehend in das städtische Krankenhaus eingeliefert wurde. Nach der unnatürlichen Mutter wird polizeilicherseits gefahndet. x.

Festnahme einer Kindermörderin. Am 5. d. Mts. teilten wir unserer Leserschaft über einen grauenvollen Leichenfund auf der ulica Strzecka 5 mit. Dort wurde in einem Stalle eine bereits eingetrocknete Kindesleiche in einem Kasten, welcher für Aufbewahrung von Karabiner-Munition bestimmt ist, aufgefunden. Der Polizei gelang es inzwischen die Mutter des ermordeten Kindes und zwar die ledige J. F. zu ermitteln und festzunehmen. Gegen die Kindesmörderin wurde gerichtliche Anzeige erstattet. x.

Ein Strafgefangener wieder eingefangen. Im Gerichtsgebäude versuchte ein Strafgefangener, der von zwei Schutzleuten abgführt wurde in einem geeigneten Moment zu entschlüpfen. Es handelt sich um den Christian Szukala, der an verschiedenen Einbrüchen auf deutscher Seite beteiligt gewesen sein soll. Verschiedene Mitglieder der Bande wurden in Deutschland arretiert und sehen dort ihrer Aburteilung bezw. Auslieferung entgegen. Szukala kam nach Vertagung der Gerichtsverhandlung am Gerichtskorridor mit einigen Bekannten ins Gespräch. Er stürmte plötzlich die Treppen wieder hinauf und mengte sich unter verschiedene Zeugen, die zu anderen Prozeßsachen geladen waren. Dann wollte Sz. nach einer eisernen Wendeltreppe gelangen, doch wurde man auf ihn, umsomehr, als er Sträflingskleidung trug, aufmerksam. Der Strafgefangene wurde festgehalten und erneut der Polizei übergeben. y.

Domb. (Böse Folgen einer Schlägerei.) Auf dem Anwesen des Paul P. kam es zwischen den Arbeitern Paul F. aus Kattowitz und Stanislaus P. aus Domb zu heftigen Auseinandersetzungen. Im Verlauf derselben ergriff P. einen Gegenstand und brachte damit seinem Widersachr schwere Verletzungen bei. Es erfolgte seine Ueberführung in das städtische Spital. Die weiteren Untersuchungen sind im Gange. x.

Für welche Zeit gilt der Urlaub

Die alltägliche Streitfrage — Eine wichtige Entscheidung

Diese Frage ist zum wiederholten Male in den Versammlungen der Arbeiter diskutiert worden. Ohne Zweifel ist der Standpunkt der Arbeiterschaft richtig, daß der Urlaub jeweils für das zurückliegende Jahr gilt. Schon allein die logische Beurteilung, daß nach einem Jahre der Mann einen Anspruch auf Urlaub hat, daß es für die Dauer dieser Karrenzzeit gilt. Aber auch die zweckmäßige Beurteilung eines Erholungsurlaubs besagt, daß, wenn der Mann nach einem Jahre Urlaub beantragt, er diesen Erholungsurlaub notwendig hat zur Herstellung seiner Gesundheit, die er im zurückliegenden Jahre bei der Arbeitsstelle eingebaut hatte. Daß diese Begründung richtig ist, beweist, da man von keinem Arbeitgeber erwarten darf, daß er den Urlaub für die laufende Zeit erteilt, weil der Arbeitgeber niemals voraussehen kann, ob der betreffende Arbeiter nicht nach Ablauf einer kurzen Frist durch Tod oder andere Umstände aus dem Arbeitsverhältnis scheidet und infolge dessen wäre die Urlaubserteilung als eine Vorauszahlung anzusehen.

Die Gewerkschaften haben auch bei den neuen Tarifverhandlungen darauf hingewiesen und später in Betriebsrätekonferenzen erklärt, daß derartige Streitfälle vor den zuständigen Gerichtsinstanzen ausgetragen werden müssen.

Am Donnerstag, den 18. September beschäftigte sich nunmehr das Gewerbegericht Königshütte mit einer derartigen Streitfrage, wobei ein Arbeiter X die Werkstättenverwaltung der Vereinigten Königs- und Laurahütte auf Bezahlung des vollen Urlaubs bei seiner Entlassung klagte. Die Beklagte gab an, daß der Mann nach Ablauf seines Urlaubsjahres nur 15 Tage gearbeitet hat und nur 8 Stunden Urlaub zu beanspruchen hätte. Der Kläger mit seinem Vertreter wies nach, daß ihm der volle Urlaub in Höhe von 8 Tagen zustehe, weil der Urlaub für die zurückliegende Zeit gilt. Aehnlich verhält es sich ja bei sämtlichen kaufmännischen Angestellten, nicht nur der Industrie, aber auch des privaten. Handels, auch bei Behörden und vor allen Dingen bei den hohen Beamten, wo es sich um monatelangen Urlaub handelt. Die Beklagte versuchte im letzten Augenblick noch einen Vergleich herbeizuholen, indem sie 4 Tage anbot. Der Kläger jedoch lehnte dies ab und verblieb bei seiner Forderung von 8 Tagen. Nach geheimer Beratung des Gewerbegerichts lautete das Urteil: Die Beklagte wird zu voller Erteilung des Urlaubs in Höhe von 8 Tagen an den Kläger verurteilt. Die Kosten werden der Beklagten auferlegt.

Hiermit ist wiederum ein Beweis geliefert, daß den Arbeitern der Urlaub zusteht und damit dürfte manche Anfrage beim Betriebsrat wie Gewerkschaft sich erübrigen. Die Arbeiter haben vielmehr die Pflicht, bei ihrer zuständigen Verwaltung energisch den Urlaub zu verlangen und erhalten sie ihn nicht, sich an ihre zuständige Gewerkschaft zu wenden, nur die allein kann ihm zum vollen Urlaub verhelfen. K. B.

Königshütte und Umgebung

Die diesjährige öffentliche Veranstaltung der Arbeitersänger.

Nachdem der Arbeitersängerbund im vergangenen Jahre auf dem Redenberg ein Vokal- und Instrumentalkonzert veranstaltet hatte, welches sich eines außergewöhnlich guten Besuches, nicht nur von seiten der Arbeiterschaft, sondern auch uns Fernstehenden erfreute, arrangieren die Arbeitersänger am morgigen Sonntag wiederum auf dem Redenberg ein solches Konzert. Dasselbe ist diesmal dem Andenken des unsterblichen Vaters des Arbeitergesanges, Adolf Uthmann, gewidmet. Es kommen verschiedene seiner Werke mit Orchesterbegleitung zum Vortrag. Hier sei nur erwähnt „Das heilige Feuer", „Tord Foleson", „Der Sturm", und a capella verschiedene andere, bearbeitet für den gemischten Chor.

Da der Chor durch Zuzug der hiesigen Jugend bedeutend an Stärke gewonnen hat, und nach längerer Ruhepause, unter Leitung des jetzigen Chormeisters Gen. Goßmann, bei Mitwirkung der bekannten Kapelle der Mathildegrube ein gutes Konzert verspricht, ist der Besuch nur allenthalben zu empfehlen. Ueberdies ist der Eintrittspreis der momentanen Wirtschaftslage angepaßt und beträgt nur 30 Groschen. Hoffen wir, daß auch der Wettergott ein Einsehen hat!

Rasch tritt der Tod den Menschen an. Der bei der hiesigen Kriminalpolizei in Diensten stehende 33 Jahre alte Kriminalbeamte Franz Zimniowski verstarb plötzlich in seiner Wohnung an Herzschlag. m.

Wichtig für Optanten und Reichsdeutsche. Am Sonntag, nachmittag, 12 Uhr, findet im Schießhaussaale in Beuthen eine Zusammenkunft aller Optanten und Reichsdeutschen aus Polnisch-Oberschlesien statt. Infolge der Wichtigkeit der Besprechungen wird um zahlreiches Erscheinen ersucht. Ausweise sind mitzubringen. m.

Wann werden die neuen Verkehrskarten ausgegeben? Während in verschiedenen anderen Gemeinden die neuen Verkehrskarten schon längst zur Ausgabe gelangten, warten die Einwohner von Königshütte vergebens auf eine solche. Wer z. B. das Unglück hat, seine Verkehrskarte zu verlieren, muß sich um die Ausstellung eines Duplikats unter Aufwendung verschiedener Unkosten bemühen. In einem solchen Falle, die neue Verkehrskarten für das Jahr 1931 zu erhalten, ist nicht möglich man muß sich um die Ausstellung eines Uebergangsscheines bemühen, wenn man die Grenze passieren will. Wie man hört, sollen die ersten 5000 der neuen Verkehrskarten fertiggestellt sein. diese aber auch nicht ausgegeben werden. Um gerade später einen Andrang bei der Ausgabe zu vermeiden, wäre die Ausgabe der vorhandenen Verkehrskarten sehr am Platz. m.

Weitere Reservisteneinziehung. Die Polizeidirektion Königshütte bringt zur allgemeinen Kenntnis, daß noch in diesem Jahre die Mannschaften der Kategorie A zur Uebung eingezogen werden und zwar des Jahrganges 1906 alle Unteroffiziere der Flieger-, Ballon- und Verbindungsabteilungen, alle Gefreiten und Mannschaften der Verbindungstruppe. — Jahrgang 1905: alle Unteroffiziere der Flieger- und Ballontruppe. — Jahrgang 1904: alle Unteroffiziere und Gefreite der Infanterie, des Trains, der Kavallerie, Panzerautos, Artillerie, Flieger- und Ballontruppe, Sapeure, Panzerzüge, Verbindungstruppe, des Indendanturdienstes, Gesundheitsabteilung, Gendarmerie, Marine, Mannschaften der Infanterie, der Verbindungstruppe und der Marine. — Jahrgang 1902: alle Unteroffiziere der Infanterie, des Trains, der Kavallerie, Panzerautos, Artillerie, Flieger- und Ballontruppe, Sapeure, Panzerzüge, Verbindungstruppe, Autos, Intendanturdienst, Gesundheitsabteilung, Gendarmerie. — Jahrgang 1901: alle Unteroffiziere der Flieger-, Ballon- und Verbindungstruppe. — Jahrgang 1899: alle Unteroffiziere der Infanterie, des Trains, der Kavallerie, Panzerautos, Artillerie, Flieger- und Bollontruppe, Sapeure, Panzerzüge, Verbindungstruppe, Autos, Intendanturdienst, Gesundheitsabteilung und Gendarmerie. — Alle diejenigen Reservisten. die keine besondere Einbrufung erhalten haben und dem Bezirkskommando Königshütte unterstehen, haben sich bis zum 30. September im Bezirkskommando an der ulica Piastowska 3 zu stellen.

Ausschreibung. Der Magistrat Königshütte hat die Legung der Wasserleitungsanlage in der neuerschlossenen Straße zwischen der ulica Pogorna und Katowicka ausgeschrieben. Interessierte Firmen können versiegelte Offerten mit entsprechender Anschrift bis zum 29. September, vormittags 12 Uhr, im Rathaus, Zimmer 40, abgeben, wo anschließend daran die Oeffnung der Angebote erfolgt. Nähere Unterlagen sowie Informationen sind im technischen Betriebsamt, Zimmer 38, erhältlich. m.

Lieferungen für das städtische Krankenhaus. Das städtische Krankenhaus in Königshütte benötigt: 1000 Meter Drill. 1980 Meter Leinwand 160 cm breit, 50 Meter weißen Drill für Aerztemäntel. 100 Meter Velour, 250 Meter Handtücher für Kranke, 75 Meter Handtücher für die Küche, 50 Meter weiße Handtücher, 50 Meter graue Leinwand, 100 paar Pantoffel, 1 Nähmaschine, 1000 Meter Band, 25 Lagen weiße Wolle, 12 Schachteln Nähgarn (D. M. C.), 12 Schachteln Twist. Offerten mit entsprechenden Proben können in der Administration des städtischen Krankenhauses bis zum 25. September, vormittags 12 Uhr, eingereicht werden. Auf nichtberücksichtigte Offerten wird keine Antwort erteil. m.

Aus dem Fundbüro. Bei der Polizeidirektion wurden als gefunden abgegeben: 1 Armband, ein Korallenhandtäschchen mit einer Armbanduhr und ein Herrenhut. Genannte Fundsachen können in der obengenannten Direktion, Zimmer 8 von den Eigentümern in Empfang genommen werden. m.

Günstige Versteigerung. Das Zollamt in Chorzow bringt zur öffentlichen Kenntnis, daß vom 23. September, 10 Uhr vormittags ab, sowie die folgenden Tage im Magazin der Zollbehörde eine öffentliche Versteigerung der an der Grenze beschlagnahmten Schmuggelwaren stattfindet. Somit bietet sich den Bürgern eine günstige Kaufgelegenheit. m.

Einbruchsdiebstahl. Unbekannte Täter drangen in der Nacht in die Werkstatt des Schmiedemeisters Franz Konczek an der ulica Bytomska 38 ein, entwendeten verschiedene wertvolle Eisenteile wie auch Werkzeug im Werte von 240 Zloty und verschwanden damit unerkannt. m.

Siemianowitz

Ein Menschenleben gleich 80 Zloty.

Nachdem die mehrtägige Unfalluntersuchung der Brandkatastrophe auf Richter ihren Abschluß gefunden hat, ist jetzt alles nach wie vor, wieder beim alten. Der Bereitschaftdienst der Rettungskolonne, welcher während den Tagen der Untersuchung einwandfrei angeordnet wurde, ist wieder aufgehoben und die Kumpels müssen treu und brav der alten Beschäftigung nachgehen. Dies ist absolut nicht zu verwundern, schätzt man doch das Leben eines Arbeiters mit höchstens 80 Zloty ein, wie man aus der Höhe der gezahlten Prämie schließen kann.

Die Jagd nach der Tantieme zwingt die Aufsichtsorgane zu den größten Betriebssicherheitsverstößen. Wird eine Befahrung angemeldet, so setzt eine fieberhafte Vervollständigung der Sicherheitsmaßnahmen ein. So erlebte bei einer der letzten Revisionen die Bergbehörde, daß beim Schließen der Barriere an einem Bremsberge, der Förderwagen unter der Barriere nicht hinuntergestoßen werden konnte; man hat diese nämlich erst kurz vor Erscheinen der Revision eingebaut, weshalb sie eben nicht klappte. Erst wenn das Kind in den Brunnen gefallen ist, wird derselbe abgedeckt. Einen Witz hat sich Richterschächte aber beim letzten Brande gekauft. Es werden nämlich eine größere Anzahl von Rettungsmannschaften zur Ausbildung nach der Rettungszentrale geschickt.

Apothekendienst. Den Sonntagsdienst versieht die Berg- und Hüttenapotheke. Wochentagnachtdienst hat die Barbaraapotheke.

Gefundene Kindesleiche. In der Nähe der Saturngrube wurde in der Brinitza eine Kindesleiche weiblichen Geschlechts aufgefunden und in das Krankenhaus nach Czeladz geschafft.

Kein Interesse. Viel Unheil in der Rechtspflege, hat eine der letzten Verfügungen der Gerichtsbehörde und zwar betreffs der Fahrtvergütung für Zeugen bei Wahrnehmung von Terminen angestiftet. Nach dieser Verordnung werden Bahnfahrten unter 15 Kilometer nicht mehr vergütet. Es weigern demnach verschiedentlich Zeugen einer strafbaren Handlung, sich überhaupt als Zeuge vorladen zu lassen. So geschah es in einem Falle, daß ein Bestohlener, dem 1 Zentner Tomaten aus dem Garten gestohlen worden sind, in seiner eigenen Angelegenheit nicht als Zeuge auftreten wollte. Obengenannte Verordnung schafft natürlich auf die Dauer unhaltbare Verhältnisse. Wie verlautbart, soll demnächst diese Verordnung wieder beseidigt werden. Diese widerspricht auch dem Genfer Abkommen, denn sie bedeutet eine Verschlechterung der früheren Gesetzgebung, welche zur Zeit noch für Oberschlesien Gültigkeit besitzt.

Aus der Luftschaukel gestürzt. Aus der nicht gesicherten Luftschaukel auf dem Rummelplatz fiel ein junger Mann, welcher beim Sturz noch einen Zuschauer mitriß. Während der Angerempelte mit dem Schrecken davon kam, erlitt der Abgestürzte leichtere Verletzungen.

Rohling. Ein 20jähriger junger Bursche, welcher auf den Straßen skandalierte, wurde von seiner Mutter nach Haus gezwungen. Als er sich aber an der Mutter vergreifen wollte, erhielt er von dieser mehrere kräftige Ohrfeigen. Außerdem ergriff das Publikum Partei für die Frau. Der rohe Bursche flüchtete.

Straßenrenovierungen. Die Gemeinde hat sich endlich dazu bewegen lassen, die ul. Korfantego und Szeflera zu renovieren. Seit Montag wird auf die genannten Straßen Räumasche angefahren, und diese planiert. Die Ausbesserung ist eine vorläufige. Einer baldigen Renovierung sieht auch die ul. Kopernika entgegen.

Georgshütte. (Entgleisung eines Güterzug-Kohlenwagens.) Der 15jährige Paul M., ohne ständigen Wohnsitz, wurde von der Polizei arretiert, weil er durch Falschstellung einer Bremsvorrichtung einen Güterzug-Kohlenwagen der Verwaltung der Schellerhütte zur Entgleisung brachte. x.

Myslowitz

Auch die Kirche diktiert.

Bei einer Predigt am vergangenen Sonntag, die in der Pfarrkirche zu Rosdzin-Schoppinitz gehalten wurde, machte Kaplan P. auf die Nachlässigkeit der Eltern aufmerksam, die ihre Kinder nicht pflichtgemäß zu den kirchlichen Sakramenten schicken. Der geistliche Herr klagte darüber, daß es in der Kirchengemeinde Kinder gibt, die im. Vorjahre den Beichtunterricht besuchten, einmal zur Beichte erschienen und zwar das erste Mal, dann aber das ganze Jahr sich im Beichtstuhl nicht sehen ließen. Redner machte die fromme Gemeinde darauf aufmerksam, daß es ein Gesetz gibt, wonach Kinder, die den kirchlichen Vorschriften, in Angelegenheit des Sakramentsempfanges nicht nachkommen, den Erstkommunionunterricht nicht absolvieren, solange aus der Schule nicht entlassen werden, bis sie dieser kirchlichen Pflicht nachgekommen sind.

Es fragt sich, wer ein solches Recht beschloß, denn ein solches Gesetz würde ja die ganze Ordnung im Staate auf den Kopf stellen. Nach einem solchen Gesetz dürften Kinder, die den sakramentalen Pflichten der Kirche nicht nachkommen, die Schule nicht verlassen und beim Militär auch nicht dienen können.

Die Hölle mit ihren Schrecken zieht nicht mehr in Rosdzin-Schoppinitz, darum macht man sich selbst Gesetze, um mit diesen die Dummen nicht alle werden zu lassen. Bange machen gilt nicht. Die gesetzgebenden Körperschaften in Polen haben bisher immer noch gewußt, was sie tun. Und der kirchliche Diktator von Rosdzin-Schoppinitz wird sich wohl ein klein wenig korrigieren müssen mit seinem Schulgesetz. Er würde sonst in Konflikt geraten mit der Regierung. —h.

Es zog sie in die Ferne. Die Eehefrau Emilie Groß machte der Polizei darüber Mitteilung, daß sich am 17. d. Mts. unter Mitnahme einer Summe von 250 Zloty die 16jährige Tochter Klara aus der elterlichen Wohnung entfernte und seit dieser Zeit vermißt wird. Seit diesem Tage werden auch die beiden Freundinen der Groß und zwar die 15jährige Julie Bilecka aus Schoppinitz und die 15jährige Marie Kotow aus Rosdzin vermißt. Wie es heißt, sollen alle Drei ab Kattowitz in Richtung Gdingen abgereist sein. Die Polizei hat sofort die Ermittelungen nach den drei Arsreißern engeleitet. Personen, welche über den jetzigen Aufenthalt der Mädchen irgendwelche Angaben machen können, werden ersucht, sich unverzüglich bei der Kattowitzer Polizeidirektion oder bei der nächsten Polizeistelle zu melden.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Die Gruppenakkordarbeiter der Bismarckhütte. zum Lohnraub.

Am Sonntag, den 14. d. Mts. nahm die Arbeiterschaft der Bismarckhütte, wie es in der Konferenz mit den Gewerkschaften besprochen war, Stellung zum angekündigten Lohnabbau durch die Arbeitgeber. Die Arbeiter wurden mit dem Projekt der Arbeitgeber vertraut gemacht und allgemein wurde in der Diskussion gefordert, daß die Gewerkschaften dem Ansinnen der Kapitalisten den äußersten Widerstand entgegen stellen sollen. Die Arbeiter sind bereit den äußersten Kampf zu führen. Nachfolgende Resolution kam zur Annahme:

Resolution.

Die am Sonntag, den 14. d. Mts. stattgefundene Versammlung der Arbeiter der im Gruppenakkord beschäftigten Betriebe, sowie Nebenbetriebe protestieren aufs entschiedenste gegen den Lohnraub, der nach dem Projekt der Arbeitgeber eine Lohnkürzung von 10 bis 80 Prozent, da die gegenwärtige Kopfleistung im Vergleich zum Jahre 1923 bis 200 Prozent und darüber gestiegen ist, während die Löhne weit zurückgeblieben sind, wodurch die Gestehungskosten sich verringert haben. Ein Lohnraub bedeutet bei der heutigen Lebenslage der Arbeiter die völlige Vernichtung der werktätigen Bevölkerung, Vernichtung des schwachen Wirtschaftslebens. Die Versammelten fordern eine Erhöhung der heutigen Löhne um 50 Prozent, um die Kaufkraft des Einzelnen zu heben. Ferner fordern sie die Beseitigung der künstlichen Krise, sonst Fortzahlung des Lohnes für den Einzelnen, damit der Handelsmarkt belebt wird. Von den Gewerkschaften wird die Einberufung eines allgemeinen Betriebsrätekongresses gefordert, um den Provozierungen des Arbeitgebers sowie der Herausforderung gegenüber entschieden Stellung zu nehmen.

Es hat keinen Zweifel, daß die Versammlung zum äußersten Kampf bereit ist. Einige zahlenmäßige Beispiele aus der Versammlung: Im Martinwerk betrug die Produktion im Jahre 1923 im Monatsdurchschnitt von Januar bis Juni bei 4 Oefen 9000 Tonen, bei einer Belegschaft von 450 Mann. Im Jahre 1930 betrug die Monatsproduktion im Durchschnitt von Januar bis Juni bei 2 und 3 Oefen 8000 Tonen, bei einer Belegschaft von nur ca. einem Drittel oder 195 Mann.

Bei der Profilzieherei war die Kopfleistung im Durchschnitt von Januar bis Juni 1923 = 30,4 Kilogramm, dagegen im Durchschnitt von Januar bis Juni 1930 = 73,7 Kilogramm, eine Leistungssteigerung von 144 Prozent. Dem gegenüber verlangt der Arbeitgeber einen Lohnabbau von 38,6 Prozent. Der Verdienst eines Akkordarbeiters in der Gruppe a war 15,52 Zloty und soll jetzt 11,20 Zloty betragen.

Daß solche Tatsachen einer Provockation gleichkommen, ist umbestreitbar. Es verwundert überhaupt, daß die Versammlung nicht noch stürmischer verlaufen ist, denn die Bezeichnung Lohnraub ist ein gelinder Ausdruck für das Vorgehen. Die gesamte Arbeiterklasse muß hier das wahre Gesicht des Kapitals erkennen und geschlossen gegen das Provozieren auftreten. K. B.

Aus einer Belegschaftsversammlung der Bismarckhütte.

Im Saale von Brzezina fand eine außerordentlich stark besuchte Belegschaftsversammlung der Walzwerke und des Feinblechwalzwerkes der Bismarckhütte statt. Der Betriebsrat hatte ausführliche Berichte über die Arbeitslage erstattet, sowie die Kündigung der Akkordlöhne zur Sprache gebracht. In der daraussolgenden Aussprache hatten, wie auch nicht anders zu erwarten war, alle Diskussionsredner gegen jegliche Lohnreduzierung, sowie Verschlechterung der sozialen Errungenschaften protestiert. Nach der Aussprache, an der sich eine große Anzahl von Arbeitern beteiligt hatten, wurde folgende Entschließung einstimmig angenommen:

Wir, in einer Anzahl von 800 Mann Versammelten der Walzwerke und des Feinblechwalzwerkes der Bismarckhütte, erheben nach Anhörung der Referate über die allgemeine Wirtschaftslage, sowie die geplante Reduzierung der Akkorde seitens der Arbeitgeber, den schärfsten Protest. Durch die Bekanntgabe der Lohnreduzierung hat eine große Empörung unter der Arbeiterschaft Platz gegriffen, weil immer wieder

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Schopenhauer als Dichter

Zu seinem 70. Todestage, am 21. September

Von S. Meisels.

Wir kennen den Begriff: Dichterphilosoph. Unter diesem Wortpaar versteht man für gewöhnlich nicht einen Philosophen, der dichtet, sondern einen Dichter, der philosophiert. Diese Wortzusammensetzung wird indes auch auf Philosophen angewandt, die in irgendeiner Richtung auch als Dichter angesprochen werden können. Es gilt freilich dabei festzuhalten, daß dem Einheitsbegriff Dichterphilosoph nicht der Sinn des Zugleichseins zukommt. Nicht wer Dichter und Philosoph zugleich ist, sondern wer uns durch das Tor des Schönen in das Land der Erkenntnis führt oder rund um den philosophischen Gedanken den Schleier der Dichtung webt — den nennen wir einen Dichterphilosophen. Aber auch dort, wo die Bindung nicht gegeben erscheint, kommen Philosoph und Dichter einander auf halbem Wege entgegen. Denn Poesie und Philosophie sind eng miteinander verwandt und fast immer kann man in der einen ein Stück der anderen entdecken. In jedem Philosophen steckt etwas von einem Dichter, in jedem Dichter etwas von einem Philosophen. Denker und Dichter haben vieles miteinander gemein. Zunächst ist beiden die Sprache als das vorzügliche Material für ihre Bauwerke unmittelbar gegeben: der eine baut mit Worten seine Gedankenwelten, mit Worten schafft der andere seine Dichtungswerke. Dann aber entspringt vieles bei ihnen aus der gleichen Quelle, nämlich der Einbildungskraft. Und eben die Phantasie ist es, die den einen in die Region des anderen treibt.

Arthur Schopenhauer war nicht (etwa wie Nietzsche) ein Dichterphilosoph, in dessen philosophischen Werken das Dichterische offensichtlich zutage liegt; aber er war ein Philosoph mit dichterischen Qualitäten. Schon seine Prosa — die gestraffte, gerundete, breit dahinströmende Schopenhauersche Prosa — gewährt einen künstlerischen Genuß. Schopenhauers Meisterprosa wirkt auf den Leser wie alter Wein, nur mit dem Unterschied, daß der uns vom Philosophen kredenzte Wein, wenn er einmal zu Kopfe steigt, diesen nicht umnebelt, sondern erhellt. Man kann über die Weiten und Grenzen einer schönen Ausdrucksform für die Philosophie verschiedener Ansicht sein, aber auch die Philosophie hat ihre Muse, und Schopenhauer hat ihr aufs beste gedient. Seine Sprache ist bildhaft und von kräftiglich schwingendem Rhythmus Hier und da stößt man auch in seinen Werken auf eine Stelle, wo der Gedanke in Schönheit aufblitzt. Aber im ganzen hüllt sich bei Schopenhauer der Gedanke fast nie in ein poetisches Gewand; im Gegenteil, er ist frei von jedem sprachlichen Schmuck und fern von der Anmut der Poesie. Mithin wird man Arthur Schopenhauer, vorausgesetzt, daß man nicht gerade die rein innere Verwandtschaft zwischen Denker und Dichter gelten läßt, keineswegs zu den Dichterphilosophen zählen.

Aber Schopenhauer besaß eine dichterische Ader im ureigenen Sinne; wir brauchen da nicht erst das Dichterische in seinen philosophischen Werken zu suchen, der Philosoph präsentiert sich uns als Dichter auf wirklich dichterische Weise. Schopenhauer hat nämlich auch Verse geschrieben, Gedichte, die ein starkes poetisches Talent bekunden. Diese Gedichte, gering an Zahl, wurden vom Philosophen selbst zu einem kleinen Gedicht — bald vereinigt und unter dem Titel „Einige Verse“ in den zweiten Band der „Parerga und Paralipomena“ aufgenommen. In einer Sammlung kleinerer philosophischer Schriften nehmen sich diese Verse recht unphilosophisch aus, denn sie sind poetisch rein und frei und von keinem philosophischen Gedanken belastet. Sehr interessant ist das kurze Vorwort, das Schopenhauer seinen Versen vorausschickt. „Ich bin mir“, schreibt er, „eines Aktes der Selbstverleugnung bewußt, indem ich dem Publiko Verse vorlege, die auf poetischen Wert keinen Anspruch zu machen haben; schon weil man nicht Dichter und Philosoph zugleich sein kann. Auch geschieht es einzig und allein zugunsten derer, die dereinst, im Laufe der Zeit, an meiner Philosophie einen so lebhaften Anteil nehmen werden, daß sie sogar irgend eine Art von persönlicher Bekanntschaft mit dem Urheber derselben wünschen werden, die dann aber nicht mehr zu machen sein wird. Da nun in Gedichten, unter der Hülle des Metrums und Reims, der Mensch sein subjektives Inneres freier zu zeigen wagt, als in der Prosa, und sich überhaupt auf eine mehr rein menschliche, mehr persönliche, jedenfalls ganz anderartige Weise mitteilt, als in Philosophemen, und eben dadurch einigermaßen näher an den Leser herantritt; so bringe ich jenen Teilnehmenden späterer Zeit das Opfer, einige, meistens aus der Jugendzeit stammmende, poetische Versuche hierher zu setzen, in der Erwartung, daß sie mir es Dank wissen werden; wobei ich denn die übrigen bitte, dies als eine Privatsache zwischen uns zu betrachten, die hier zufällig öffentlich vorgeht. Verse drucken lassen, ist in der Literatur, was in der Gesellschaft das Singen eines einzelnen ist, nämlich ein Akt persönlicher Hingebung — zu welchem ganz allein die besagte Rücksicht mich hat vermögen können.“

Die meisten Gedichte, die wir von Schopenhauer besitzen, stammen aus seiner Jugendzeit; doch hat der Philosoph auch später manchen gelungenen Vers geschrieben. Frühzeitig versuchte sich Schopenhauer im Versemachen. Schon als Gymnasiast in Gotha hat er Spottverse auf Lehrer am Gothaer Gymnasium gedichtet; diese Verse haben sich nicht erhalten. Das erste gedruckt vorliegende Gedicht von Schopenhauer ist ein Sonett, das 1808 in Weimar entstanden ist. (Vom Dezember 1807 bis zum Oktober 1809 wohnte Schopenhauer bei seiner Mutter, der Hofrätin Johanna Schopenhauer, in Weimar, wo er sich auf das Universitätsstudium vorbereitete.) Die anderen Gedichte sind in größeren Zeitabständen in Rudolstadt, Dresden, Berlin und Frankfurt a. M. entstanden. Trotz ihrer geringen Zahl weisen die Gedichte eine große Mannigfaltigkeit in den poetischen Formen auf; von dem schwierigen Sonett bis zum feingeschliffenen Epigramm sind die verschiedensten Versgattungen darin vertreten. Wie meisterlich Schopenhauer die poetische Form beherrschte, dafür möge hier als Beispiel das Gedicht „Morgen im Harz“ folgen:

Von Dünsten schwer, von Wolken schwarz,
Sah düster drein der ganze Harz:
Und die Welt, die war trübe. —
Da kam hervor der Sonnenschein,
Der lachte drein,
Ward alles Freudigkeit und Liebe.

Er legt sich an des Berges Hang,
Da ruht er still, da ruht er lang,
In tiefer, seel'ger Wonne.
Zu Berges Gipfel er dann ging,
Den ganzen Gipfel er umfing;
Wie liebt der Berg die Sonne!

Das ist leichtschwingende Poesie, taktmäßig bewegt und klangvoll gereimt, schön im Auftakt, schöner noch im Schlußton. „Wie liebt der Berg die Sonne!“

Im November 1818 war Schopenhauers Hauptwerk „Die Welt als Wille und Vorstellung“ erschienen; das Werk hatte, wie man weiß, nach seinem Erscheinen nur sehr geringe, ja fast gar keine Beachtung gefunden. In Erbitterung über diesen Mißerfolg und in weiser Vorausahnung seines künftigen Ruhmes schrieb Schopenhauer im April 1819 auf seiner Reise von Neapel nach Rom folgende „Unverschämte Verse“:

Aus langgehegten, tiefgefühlten Schmerzen
Wand sich's empor aus meinem innern Herzen.
Es festzuhalten hab' ich lang' gerungen:
Doch weiß ich, daß zuletzt es mir gelungen.
Mög euch drum immer wie ihr wollt gebärden:
Des Werkes Leben könnt ihr nicht gefährden.
Aufhalten könnt ihr's, nimmerher vernichten:
Ein Denkmal wird die Nachwelt mir errichten.

Diese Verse sind ganz und gar nicht „unverschämt“; sie sind gut, und sie enthalten zum Schluß eine Prophezeihung, die eingetroffen ist.

Von Schopenhauers Epigrammen ist seine „Antistrophe zum 73sten Venetianischen Epigramme“ geflügelt geworden. In Gaethes Venezianischen Epigrammen lautet das dreiundsiebzigste:

Wundern kann es mich nicht, daß Menschen die Hunde lieben;
Denn ein erbärmlicher Schuft ist, wie der Mensch so der Hund.

Darauf schrieb Schopenhauer die Antistrophe:

Wundern darf es mich nicht, daß manche die Hunde verleumden;
Denn es beschämet zu oft leider den Menschen der Hund.

Carlyle meint einmal, der große Mann besäße zu allem das Zeug: Cromwell wäre auch ein großer Dichter geworden, wenn er sich mit Dichtkunst statt mit Staatsangelegenheiten befaßt hätte. Mit viel größerem Rechte darf man dies von Schopenhauer sagen: er wäre sicherlich ein großer Dichter geworden, hätte er sich anstatt mit Philosophie mit Poesie abgegeben. Aber es ist gut so, daß Schopenhauer sein heißes Bemühen der Philosophie zuwandte. Mit seinen philosophischen Werken hat er uns reich beschenkt. Allenfalls aber wissen wir es ihm Dank, daß er uns auch seine wenigen Gedichte nicht vorenthalten hat.

Die Königin Johanna

Von M. Coray.

Der Abend ging in hartem Rot unter.

Um die schwarzen Mauern des Schlosses hing schon Kühle.

Die Königin Johanna stand am Fenster und spähte hinab. Wieder einen Abend, wie so oft. Sie war frisch, jung und schön, mit lichten Haaren, blauen Augen, einem kleinen, üppigen Munde — einem ungeküßten Munde. Sie war in das Land Böhmen gekommen, ein Kind noch, zum zehnjährigen Gemahl. Sie wurden aber einander nicht freund, wie Kinder es tun. Er gewöhnte sich an sie, und — wandte sich fort. Sie war eines mehr von diesen Dingen umher, die ihn nicht interessierten, aber für ihn da sein mußten, wie das Land Böhmen, wie seine Krone. Er liebte nur: ide Jagd, Gelage, seine wilden Hunde. Er haßte den Adel und die Pfaffen. Außer diesen Dingen von Liebe und Haß gab es nichts Sonderliches für sein Leben. Die Gier nach Geld, das ihm zum Mittel diente, war Untertan und Werkzeug der übrigen. Der böhmische Adel haßte den Luxemburger. Der sah es mit Hohn. Unterrichtet, talentvoll, war er emporgewachsen — eine Hoffnung! Aber alle Eigenschaften kamen zu der scharfen Höhe, wo sie sich zu Unrecht, Schuld und Laster bogen.

Ueber die reifen Felder, über Klee und Wiese gingen die tollen Jagden hin, unter den Hörnern der Piköre, dem Kläffen der Lancierhunde, dem dumpfen Geheul der Meute, dem Schreien der Hundejagden. Da flüchtete Volk, Mönch und Landfahrer auf Bäume und in Gräben, und der böhmische Adel fluchte und ballte die Faust, wenn die goldenen Breiten niederbrachen unter den jagdwilden Rennern, den Leithunden, der Hundertmeute von Schweißhunden. Denn König Wenzel liebte die französische Jagd. Selten ging er auf Anstand, und selbst wenn er mit der Bärenfeder zur Sauhatz ging, mußte ein Troß um ihn sein. Was waren ihm Felder und Saat, was Recht und Not — was gingen den König Wenzel Seelen an, Seelen die glühten oder bluteten? Nur diese schweren, brutalen, herrschsüchtigen Hunde waren ihm lieb, sie füllten seine Gemächer, ihr Geheul klang aus dem Zwinger. Er dachte nicht an die Königin Johanna, ihren schönen, liebesfrohen Körper.

Der Abend war dunkler geworden. Da klang das Lärmen der heimkehrenden Jagd herauf. Fackeln lohten, Rauch schlug drüber hin, aus dem heftigen Bewegen löste sich einzelnes, rote Lichtfahnen fuhren über den Hof.

König Wenzel ging in die Halle und warf sich in den breiten Armsessel am Feuer nieder. Die knatternde Wärme tat ihm wohl. Er streckte sich, stürzte einen heißen Wein hinunter und klopfte seine Lieblinge, die um ihn lagen, schwere muskulöse Tiere, mit bösen roten Augen, Lefzen, die stets die Zähne wiesen.

Ein schweres, seidenes Rauschen, ein leichter Fuß, der Lichtschimmer flackerte über das helle Gesicht der Königin Johanna, das über dem Brokat blühte.

„Seid Ihr zurück, mein Gemahl? Wie war die Jagd?“ Ihre blauen Augen waren glücklich.

„Gut“, sagte Wenzel träge. Seine linke Hand spielte mit den Hunden weiter, deren Schnauzen noch nach dem Blut des zerwirkten Hirsches rochen. Die Jäger und Hundeknechte brachten das ausgeschärfte Fleisch herein, der Jägermeister die Vorderläufe der erlegten Hirsche mit dem welkenden Bruch geziert. Geschäftiges Hin und Her, dem Wenzels Blicke folgten, das sein Blick spornte. Weidmesser und Jagdspieße klirrten.

Da stand schwerfällig der eine Bracke auf, der andere, der Windhund hatte seinen Kopf auf den Knien des Königs liegen und rührte sich nicht, aber die große Dogge schob sich langsam zwischen den Stuhl und die Knie Johannas, stark, zwingend, wie ein Keil. Sie mußte ihre Hände von der Hand des Königs auf der Armlehne zurücknehmen.

„Eure Hunde mögen mich nicht,“ scherzte sie, „sie stellen einen Wall zwischen Euch und mich.“

König Wenzel lachte. „Sie wissen, daß sie an mich das erste Anrecht haben. Der Mark hat heute dem Jägermeister nach der Hand geschnappt, als er mir den ersten Vorderlauf bot. Sie sind klug und eifersüchtig, die Bestien.“

Johanna wollte ihre weiße Hand sorglos auf den breiten Kopf der Dogge legen, aber sie wies ihr mit einem drohenden Knurren, das bedenklich aus der breiten Brust aufstieg, die Eckzähne, und das Rot in den Augen war tückisch.

Die Königin trat erschreckt einen Schritt zurück.

Die Tiere gingen mit ihrem stampfenden Schritt auch zum Schlafraum des Königs mit und lagerten sich auf dem Boden und am Kamin.

Plötzlich knarrte der schwere Türflügel. Die Nachtlampe flackerte, mit wütendem Anschlagen stürzte der große Rüde vor.

„Zurück!“ donnerte Wenzel. Er hatte die weiße Hand der Königin in den Falten des Türteppichs gesehen. Er warf sich herum.

„Nun so komm“, sagte er gleichgültig.

„Die Hunde“, flüsterte sie bang.

Mit einem Fluch sprang Wenzel auf und trieb sie vor die Tür. Dann hielt er seidiges Blondhaar und blühende Haut in seinen Händen und fühlte das Ausstrahlen der beglückten Jugend an seiner Brust

*

Der Morgen war noch fern, als sie ihn verließ. Er schlief und atmete kräftig. Fröstelnd zog die Königin Johanna ihr Gewand über der Brust zusammen, ihr gelöstes Haar fiel darüber hin Um den Mund lag ein versonnenes, beseeligtes Lächeln.

Sie lauschte in den Vorsaal hinein, ging. Ueber die Diele lagen schwere, dunkle Körper ausgestreckt. Der eine stand auf, der andere — alle Hunde standen auf.

Sie flüchtete rasch und bang zur Tür.

Die Hunde folgten ihr.

Sie wollte die Tür hinter sich zuwerfen — da zwängte sich der starke Rüde dazwischen und drängte sie auf.

Umraschelt von ihrem Brokat, mit wehendem Haar floh sie den Gang hinab — die Bluthunde in dumpfen Sätzen ihr nach. Sie erreichte ihr Gemach sie faßte den Türgriff — da standen die Hunde wie eine Mauer um sie.

Die Königin Johanna schrie auf und fiel in die Knie. „Heiliger Gott!“

Da schnappte die große Dogge zu.

Früh-Herbst

Von Bruno Gersbach.

Die lichten Tage dunkeln an den Hängen
Und sind vom vielen Geben müd und bloß.
Der Abend rauscht in leiseren Gesängen
Und legt sich kühlen Nächten in den Schoß.
Das Flüstern senkt sich tiefer in den Gängen
Und alle Weiten werden starr und groß.

Das Wunder wandelt in den stillen Gärten,
Darin die kleinen, offnen Häuser stehn,
Und wird zum Seltsamen und Unerhörten,
Und blaut wie Tag aus nächtlichen Alleen
Denn alle dämmernden Konturen härten
Und alle Dinge werden nah und schön

Es ist als wollte sich mit neuen Freuden
Der Sommer kränzen aus Verfall und Traum
Und müßte sich in neuer Form vergeuden
Am Weg als Glanz, als Farbenspiel am Baum . . .
Doch keiner weiß den blassen Schein zu deuten,
Der wie ein Irrlicht geistert durch den Raum.

Denn alle Töne sind wie Totenläuten.
Das Wunder friert an seinem letzten Saum
Und wird zum Unwillkürlichen den Leuten
Und wird wie Wind und wird wie Rauch und Schaum,
Und jemand sagt, wie schnell vergehn die Zeiten,
Nun herbstets schon, und war doch Sommer kaum.

Bridge um Mitternacht

Man erzählt von Julian Heyl, er habe in seiner Jugend ein Geldstück verschluckt, und deshalb würde er seine Geldsorgen nie los Eines Abends aber kam das Glück auch zu ihm.

Julia war früh zu Bett gegangen, konnte aber keinen Schlaf finden, denn ihn beschäftigte das Problem, wie er mit dreißig Mark bis zum Ende des Monats, das waren dreiundzwanzig Tage, auskommen sollte. Da klingelte das Telephon.

„Hier spricht der Sekretär des Bridge-Klubs. Habe ich das Vergnügen, Mister Heyl zu sprechen?“ fragte die Stimme am anderen Ende des Drahtes.

„Jawohl, hier spricht Heyl!“

„Ausgezeichnet, daß ich Sie antreffe“, fuhr der Sprecher des Bridge-Klubes fort. „Mrs Harriet läßt Ihnen mitteilen, daß sie eine wundervolle Bridge-Partie für Sie hat. Drei sehr starke Spieler, drei Amerikaner! Wäre es Ihnen möglich, gleich zu kommen?“

„Allerdings, ja . . . ich könnte . . “ stotterte Heyl, „aber . . .“

„Die Herren warten. Es wäre sehr freundlich von Ihnen, wenn Sie sich beeilen würden. Good bye.“

„Good bye“, stammelte Heyl verblüfft und hängte den Hörer an.

Das war eine Ueberraschung! Vor Monaten einmal hatte ihn ein Jugendfreund, den er nach Jahren getroffen, in den Bridge-Klub mitgenommen. Julian aber war nicht mehr hingegangen, denn man spielte dort um einen Pfennig oder um einen halben Pfennig den Point, und er konnte sich nicht den Luxus leisten, unter Umständen zehn oder zwanzig Mark an einem Abend zu verlieren. Wie es in jedem Bridge-Klub üblich ist, wurde seine Adresse und seine Telephonnummer vom Sekretär notiert. Dennoch wunderte sich Julian über diesen überraschenden Anruf um zehn Uhr nachts. Nun hatte er aber schon zugesagt, und da es für einen Bridgespieler Ehrensache ist, als vierter Mann die übrigen Spieler nicht sitzen zu lassen, zog er sich rasch wieder an.

„Gott sei Dank, daß Sie da sind!“ begrüßte ihn der Sekretär und stellte ihn den Amerikanern vor.

Mr. Greenwood, Mr. Fowler und Mr. Grey waren sehr erfreut, seine Bekanntschaft zu machen. Mr. Greenwood wunderte sich sehr über sein mangelhaftes Englisch.

„Uir uollen sprechen Deutsch“, sagte er höflich. Uir sein erstaunt, daß Sie sprechen so schlecht english, ueil Mrs. Harriet uns hat gesagt, Sie sein gekommen from London.“

„Das muß ein Irrtum sein“, erwiderte Julian verschüchtert und sah im Geiste seine Mutter vor sich, die ihn über das Knie legte und dabei die Worte sprach: „Lausejunge, warum lernst du nicht Englisch! Du kannst nie wissen, wie du es im Leben brauchen wirst!“

Die Karten wurden gemischt und verteilt. Julian wurde es unbehaglich zu Mute. Er hatte dreißig Mark in der Tasche, und die drei Amerikaner waren bestimmt gewöhnt, sehr hoch zu spielen Wenn man höher als um einen halben Pfennig spielt, überlegte er, stehe ich auf und lege die Karten hin. Mit gekünstelter Gleichgültigkeit fragte er: „Wie hoch spielen wir, meine Herren?“

„Mrs. Harriet hat gesagt, Sie spielen immer um ein Halb!“ bemerkte Mr. Fowler.

Julian atmete erleichtert auf. Wer ist Mrs. Harriet, zum Teufel, fragte er sich. Mrs. Harriet, die mich aus dem Bett holen läßt und die genau weiß, daß ich nur um einen halben Pfennig spiele? Wer ist Mrs. Harriet?

Er öffnete die Karten. Er hatte ein Blatt in Händen, mit dem, was man in der Bridge-Sprache zu sagen pflegt, auch der Nachtwächter von Oschedow gewonnen hätte.

Der Nachtwächter von Oschedow wich an diesem Abend nicht von seiner Seite. Julian gewann einen Rubber nach dem anderen. Man tauschte die Plätze; der Nachtwächter von Oschedow ging mit ihm.

Nach Mitternacht kam eine vornehm aussehende Dame mit weißen Haaren an den Tisch und begrüßte die drei Amerikaner. Es war Mrs. Harriet. Das Rätsel um Mrs. Harriet löste sich. Sie leitete den Bridge-Klub.

Julian erhob sich und stellte sich vor. Mrs Harriet blickte ihn mit verglasten Augen an.

„Ja, aber . . . ich bin erstaunt . . . Wie war doch Ihr Name?“

„Julian Heyl.“

„Ja, aber... Sie wurden von uns angerufen?“

„Allerdings! Und ich bin Ihnen sehr dankbar“, erwiderte Julian frech, denn er hatte bereits fünfzehn Mark gewonnen.

„Sie wohnen auch im Grand-Hotel?“ fragte Mrs. Harriet und atmete schwer.

„Keineswegs, ich wohne Sächsische Straße 130, drei Treppen, bei Giesecke!“

„Warum halten Sie meinen Partner auf?“ unterbrach Mr. Grey das Gespräch, „please, Mr. Heyl, Sie haben zu spielen aus!“

Das Spiel ging weiter und Julian gewann einen Rubber nach dem anderen.

Gegen halb zwei Uhr nachts begann Mr. Greenwood fürchterlich zu gähnen und erklärte: „Ich sein müde, also, ich spiele nicht mehr, nicht für tausend Dollar!“

Auch die anderen Herren fanden, daß es Zeit sei, schlafen zu gehen. Man begann mit der Abrechnung. Julian errechnete einen Spielgewinn von vierundzwanzig Mark. Er war sehr glücklich.

Die drei Amerikaner rechneten ebenfalls, zogen ihre Brieftaschen und legten zweitausendvierhundert Mark auf den Tisch.

Sie hatten um „ein Halb“ gespielt, aber nicht, wie Julian annahm, um einen halben Pfennig, sondern um eine halbe Mark!

*

Seit diesem Erlebnis kann Julian Heyl am Abend nicht einschlafen. Er wartet immer, daß das Telephon klingelt und der Sekretär des Bridge-Klubs ihn wieder anruft. Aber er wartet vergebens, denn der arme Junge, der im Telephonverzeichnis der Klubgäste den Namen J. Heyl, Grand-Hotel, mit Julian Heyl, drei Treppen, bei Giesecke, verwechseln hatte, war noch am selben Abend von Mrs. Harriet entlassen worden.

Proletarierliebe

Novelle von Axel Rasmussen.

„Reich ist, wer Raum hat“, pflegte Bill manchmal zu sagen, wenn sein Blick die winzige, nur aus Wohnküche und Kammer bestehende Wohnung musterte, in der er mit Mary und Gregor hauste, draußen im Barackenlager, nahe von Harlem. „Weiß Gott, die Tiere haben's oftmals besser“, setzte er noch hinzu, und in sein kantiges, zerarbeitetes und müdes Gesicht gruben sich böse Falten.

Ueberhaupt, seit er sich damals, bei den Unterwasserarbeiten in Brooklyn, diese scheußliche Lungenentzündung geholt hatte, deren Nachwirkung ein quälender, nie endender Husten war, seit jener Zeit kam er manchmal ins Spintisieren. Die drei Monate Arbeitslosigkeit hatten das ihre dazu beigetragen, ihn vergrübelt und verbissen zu machen — dazu dieser von Tag zu Tag mehr sichtbare Verfall seiner körperlichen Kräfte. Er hatte sich die Haare schwarz gefärbt, um jünger zu erscheinen und seine Chancen zu verbessern — und er hatte ja auch wieder eine Arbeitsstelle bekommen. Gregor, der Russe, den Bill aufgenommen hatte, als der letzte Viertel-Dollar aufgefressen war, hatte ein gutes Wort beim Meister für ihn eingelegt — das muß wahr sein. Dennoch fühlte Bill, daß er es nicht lange schaffen würde. Oben auf dem Gerüst überfielen ihn zuweilen so schreckliche Schwindelanfälle. Das hatte er früher nicht gekannt. Und dann war er auch immer so müde . . .

Mary lachte ihn aus. Mary war nicht gut zu ihm, und was Mitleid ist, davon hatte sie keine Ahnung. Bill nahm ihr das nicht weiter übel. Sie war kaum zwanzig, und er, mit seinen vierzig Jahren und dem ewigen Husten, ihr gegenüber doch beinahe ein alter Mann.

Nein, das kränkte ihn nicht, daß Mary so war. Nur die Geschichte mit Gregor, die konnte ihm nicht gefallen. Er hätte den Russen gern an die Luft gesetzt, wo er dessen Mietgroschen nicht mehr so nötig brauchte. Aber Mary war dagegen. Mary sprach viel von dankbar sein müssen und so — und die hatte ja eigentlich recht. Bill verdankte ja dem Russen seinen Arbeitsplatz — man mußte das immerhin berücksichtigen.

Aber weiß der Himmel, er mochte den Russen nicht. Je länger der bei ihm wohnte, desto mehr wuchs seine Abneigung. Nicht weil Gregor irgendwie rechthaberisch, unbescheiden oder gewalttätig war. Nein — eher war das Gegenteil der Fall. Aber er war so ein großer, hübscher Bursche, und Mary — man hatte ja Augen im Kopf und konnte sehen, wie bewundernd ihre Blicke an dem braunhaarigen, hünenhaften Ausländer hingen, sofern sie sich nur mal ein paar Augenblicke unbeobachtet wähnte.

Bill mühte sich, dies Wohlgefallen an dem andern ihr nicht zu verargen. Schließlich war es ja fast selbstverständlich, denn er, Bill, war ja ein halbes Wrack und bald zu allem unbrauchbar, selbst zur Liebe. Dennoch wurmte es ihn, dies Spiel der Augen zu beobachten, und wenn er auch nicht glaubte, daß Mary ihm in Wahrheit untreu werden würde, so schien es ihm doch ratsam, jede Gelegenheit dazu nach Möglichkeit aus dem Wege zu räumen.

Lange, schlaflose Nächte hatte er darüber nachgedacht, wie sich dies Ziel erreichen ließe, ohne es mit dem Russen zu verderben, ohne die Möglichkeit heraufzubeschwören, daß Gregor sich hinter den Meister stecke und er wieder auf die Straße geworfen werde.

Aber jetzt war das alles nicht mehr nötig. Seit gestern abend nicht mehr. Da war er unvermutet nach Hause gekommen und hatte die beiden in einer Situation angetroffen, die ihm bewies, daß er zu lange, viel zu lange nachgedacht hatte.

Er hatte nicht das Messer aus der Tasche gerissen — o nein. Er hatte nur Mary angesehen, die rot geworden war und ihre Verlegenheit mit einem frechen Lachen zu überdecken suchte. Das hatte ihm sehr weh getan. Und dann hatte er sich, halb über die Schulter, zu Gregor gewandt und gesagt, wirklich ganz leise nur: „Du ziehst wohl jetzt aus — heute abend noch?“ Und der Russe hatte genickt, und als Bill in seiner Kammer verschwunden war, hörte er noch, wie der andere seine Sachen zusammenpackte und — und nach einer knappen halben Stunde — polternd fortging, kaum daß er flüsternd ein paar Abschiedsworte mit Mary gewechselt hatte.

Gern hätte Bill geweint an diesem Abend. Aber er schämte sich doch, das zu tun. Ging nur, als Mary in die Kammer kam, wortlos an ihr vorbei und machte sich auf dem Fußboden in der Küche sein Lager. Er hätte nicht neben ihr liegen können in dieser Nacht, die er nun, zitternd vor Kälte, hustend, mit brennenden, in die Dunkelheit starrenden Augen verbrachte.

Jetzt, am Morgen, beim Waschen, fröstelte er heftig. Aber nicht so sehr aus dem Gefühl der Kälte, sondern weil er Angst hatte vor der Begegnung mit Gregor. Angst davor, daß der Russe irgend etwas klatschen würde, über lungenkrank, gefärbte Haare und derlei, daß man ihn, Bill, wieder auf die Straße werfen, ihn wieder dem grauen Elend der Arbeitslosigkeit ausliefern könnte.

Aber als er ihn dann vor dem kahlen, nackten Skelett des Wolkenkratzers traf, an dem außer den beiden noch sechzig andere Männer arbeiteten, war es doch alles nicht so schlimm. Der Russe sagte „Morgen“ wie immer, tat ganz so, als wäre nichts gewesen und schien nicht die Absicht zu haben, irgend etwas gegen Bill zu unternehmen.

Gregor fuhr mit dem Fahrstuhl hinauf nach oben, ins sechzehnte Stockwerk. Dort, in schwindelnder Höhe, den Himmel über sich und den Abgrund unter sich, verrichtete er seine Arbeit mit dem mechanischen Niethammer, der die glühenden Bolzen in die roten, stahlgeschmiedeten Träger trieb. Die Wolken gingen über ihm fort und über seinen Kameraden, und wenn ihr Blick hinunterglitt ins Bodenlose, dann griff der Schwindel, die Angst an ihr Herz und sie mußten sich festhalten, um nicht zu stürzen. Manche schrien vor Furcht, plötzlich — es war, als werde ihnen das Grauenhafte ihrer Situation immer nur in einzelnen, lichten Momenten klar. Aber der ohrenbetäubende Lärm der Lufthämmer übertönte jeden Schrei aus menschlicher Brust.

Bill, der zwei Stockwerke tiefer arbeitet, an der Außenwand, wo es galt, die Auflager für die Balken herzurichten, war über die zwölf ungeheuren Leitern heraufgeklettert. Denn seit vor drei Wochen die Haltetrossen eines Fahrstuhles gerissen waren und der aus fürchterlicher Höhe herabsausende Kasten seine sieben Insassen zu formlosem Brei zusammengehauen hatte, vertraute sich Bill lieber seinen Händen und Füßen an, um den Arbeitsplatz zu erreichen.

Durch Stunden arbeiteten die beiden so übereinander, lediglich durch den Luftraum zweier künftiger Stockwerke voneinander getrennt. Mit zäher, verbissener Wut. Einer mit den Gedanken beim andern, beide im Letzten bei Mary.

Als es Zeit zum Mittagsbrot war, kletterte der Russe zur Leiter. Es war ein plötzlicher Einfall, über den er sich keine Rechenschaft ablegte. Immer bisher hatte er auch zum Abstieg den Fahrstuhl benutzt — aber diesmal wollte er nicht. Die andern lachten ihn aus. Aber ohne zu antworten, schüttelte er den Kopf und setzte den Fuß auf die erste Sprosse.

Im selben Augenblick sah er Bill, fünfzehn Meter tiefer, sich gleichfalls zum Abstieg bereit machen. Der unten kehrte das Gesicht nach oben und dem Russen schien es, als ob er zusammenzuckte, als er Gregor erkannte. Und es war wohl gerade diese Bewegung der Angst, des Schreckens, die den Russen zu einer Tat antrieb, an die er noch fünf Sekunden vorher nicht gedacht hatte. Er lockerte den kurzen, schweren Hammer, den er im Gürtel trug — ein unvorsichtiger Schritt und schon sauste das schwere Eisen hinab in den Abgrund.

Gregor wartete nicht ab, bis der Hammer sein Ziel erreichte, bis er mit dumpfem Laut den Schädel des Mannes unter ihm traf. Der Russe war schon wieder oben, ehe noch der gellende Todesschrei Bills zu hören war, ehe der Körper, nach einer letzten, verzweifelten, klammernden Bewegung der Arme, kopfüber auf das Pflaster stürzte: achtzig Meter, hundert Meter und mehr.

Einen Augenblick stand der Russe zitternd, lauschend. Im nächsten hatte er sich gefaßt, kletterte zum Fahrstuhl, wo ihn die andern mit gutmütigem Spott und Hallo begrüßten. Er blieb ruhig und lächelte.

„Es ist so doch bequemer“, meinte er.

Man machte nicht viel Wesens um den Abgestürzten, der da unten, eine blutige, unkenntliche Gestalt, auf der Erde lag. Er war eben abgestürzt wie manche vor ihm, wie viele nach ihm es tun würden. „Opfer der Arbeit“ hieß es — und das war alles. Daß da, neben ihm, ein Hammer lag — nun ja, es war eben sein Hammer — wer wollte sagen, daß es nicht so war? Bloß keine großen Geschichten — das hält nur die Arbeit auf.

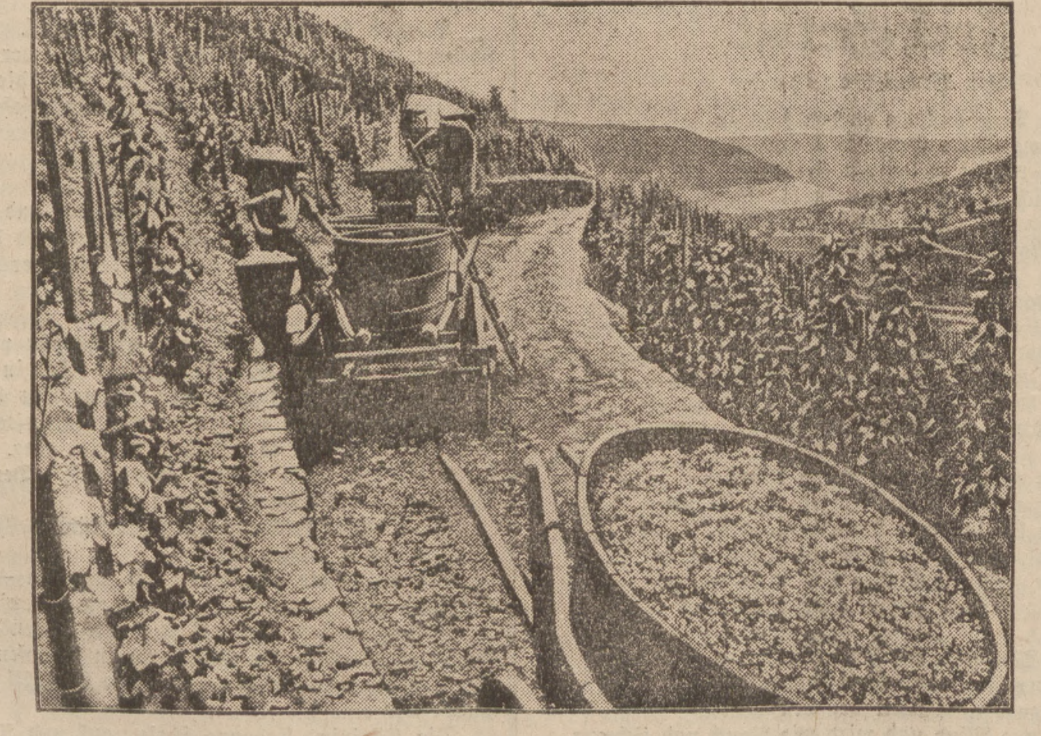
Später, nach Feierabend, erbot sich der Russe, die Frau zu benachrichtigen. Man wußte, daß er dort wohnte — von dem, was gestern geschehen war, ahnte niemand etwas. Er war also der nächste es zu tun.

Gregor priff leise vor sich, als er sich auf den Weg machte, er spürte keine Gewissensbisse, und eigentlich war er froh, Mary würde heulen, gewiß. Aber im Grunde ihres Herzens würde sie auch froh sein. Und er würde sich hüten, ihr zu sagen, wie alles gekommen war.

Aber da er, in der frühen Dämmeurng, schon die Hand auf die Klinke der armseligen Tür gelegt hatte, schlug sein Herz plötzlich wild und tobend wie ein Hammer gegen seine Brust. Er zögerte — und in diesen wenigen Sekunden sieht er wieder das angstvolle, erschrockene, traurige Gesicht des Toten vor sich.

Da zwingts ihn, daß er die Hand vom Türgriff nimmt. Daß er leise, schwerfällig, mit pfeifendem Atem die Treppe wieder herabkriecht. Und unten, auf der Straße, beginnt er plötzlich zu laufen, so wild, als ginge es um sein Leben.

Und weder Mary noch die Leute vom Bau haben je wieder etwas von ihm gehört.



Weinlese

„Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald, da wachsen unsere Reben...“

Das Kind seines Vaters

Von Gina Kaus.

Nur der Aelteste glich seinem Vater, war dunkelhäutig, schwarzhaarig, jähzornig und oft in sich gekehrt, wie er. Die Mutter sagte zu ihm, als er acht Jahre alt war: „Du bist mein Freund.“ Die Freundschaft des Gatten hatte sie niemals errungen. Er gab ihr keinen Grund zu Klagen, er war auch gut und zärtlich zu den Kindern. Aber er hatte seine Welt für sich, Fremdheit umgab ihn. Sie verstand nichts von ihm.

Sein Beruf führte ihn häufig auf Reisen. Auf einer dieser Reisen wurde er plötzlich verhaftet. Sie ging, betäubt vor Aufregung zum Untersuchungsrichter, überzeugt, daß Mißverständnisse vorlägen. Das kann jedem passieren, sagte sie sich. Zwar wußte sie nichts von seinen Geschäften, aber er war Kompagnon ihres Vaters. Nichts Schlimmes konnte geschehen sein.

Schlimmeres war geschehen. Sie hatte von ihrem Mann überhaupt nichts gewußt, nicht einmal den Namen, denn er hatte mit falschen Papieren gelebt, weil er steckbrieflich verfolgt war, für eine ganze Reihe krimineller Delikte, die er sich in der Zeit vor seiner Eheschließung hatte zuschulden kommen lassen. Es handelte sich nicht um Verfehlungen, die mit einer vorübergehenden Schwäche zu entschuldigen gewesen wären, sondern um regelrechte, planvoll durchgeführte Gaunereien. Nur ein ganz durchtriebener Schurke hatte so gründlich seine Spur verwischen und jahrelang so tief in Lüge leben können. Ein unglückliches Zusammentreffen im Eisenbahncoupee hatte ihn schließlich entlarvt.

*

Die Kinder saßen bereits um den Tisch, als die Mutter nach Hause kam. Sie aßen und lachten, die beiden Jüngeren schwatzten von der Schule, sie stießen einander gegen die Schienbeine und stritten, und nach dem Essen kamen sie, wie an jedem Tag, zur Mutter, um sie zu küssen, zuerst die kleine Marie, dann Georg und zuletzt der Große, der Franz. Er legte seine braune, schon ein wenig flegelhaft ungeschlachte Bubenhand auf ihre Schulter, beugte sein dunkles Gesicht mit den schwarzen traumverhangenen Augen zu ihr —

„Geh“, rief sie. „Geht jetzt! Laßt mich alle in Ruhe!“

*

Ihre Ehe wurde ungültig erklärt. Der Mann bekam fünf Jahre Zuchthaus, die väterliche Gewalt wurde ihm aberkannt, er war aus dem Leben der Seinen gestrichen. Die Mutter, erfand für die Kinder und leichtgläubige Fremde das Märchen einer Amerikareise. Die Kinder weinten einen Abend lang heftig und ausgiebig und nahmen am nächsten Tag ihre Spiele wieder auf. Später fragten sie manchmal, wann der Vater wiederkommen werde und warum er ihnen keine Ansichtskarten schicke. Dann sagte die Mutter, daß er furchtbar viel zu arbeiten habe, große, wichtige Dinge. „Was für Dinge?“ fragte der Aelteste. „Er baut Brücken und Eisenbahnen“, sagte sie, bloß um irgend einen ehrenvollen Beruf zu nennen. Wenn die Kinder den Vater entbehren mußten, sollten sie wenigstens so lange als möglich die Wohltat genießen, ihn achten zu dürfen.

Sie arbeitete jetzt bei ihrem Vater, denn er war alt und sie mußte gewärtig sein, eines Tages an seiner Statt die Geschäfte zu übernehmen. Da sie Arbeit nicht gewohnt war, kam sie abends erschöpft nach Hause, die Kinder waren dann mit den Schulaufgaben längst fertig, empfingen sie mit Geschrei, rissen ihr den Hut vom Kopf, den Mantel vom Leib, sie waren voll Kraft, Leben und Betätigungsdrang; und die müde Mutter — müder als irgend ein Geschäftsmann, der abends, den Kopf voll Sorgen, heimkommt — mußte noch mit ihnen Domino oder Lotto spielen oder aus einem Buch vorlesen, bis die alte Kinderfrau mit dem dampfenden Grießbrei erschien. Da erfrischte sie das Geplapper, die gesunde, gleichmäßige Heiterkeit der beiden Kleineren, ihre Hand lag gern auf den blonden Krausköpfen, streichelte sie, ohne es zu wissen — und erst wenn sie einen scheuen Seitenblick des Aeltesten aufgefangen hatte, zog die Mutter auch ihn zu sich und küßte seine dunkle ernsthafte Bubenstirne.

Wenn sie dann später allein im Wohnzimmer saß, mit einem Buch in der Hand oder untätig vor sich hingrübelnd die nötige Bettschwere erwartete, klopfte es manchmal leise an ihre Tür, und barfuß, im gestreiften Nachtanzug, schlüpfte Franz aus dem dunklen Kinderzimmer, setzte sich auf die breite Lehne ihres Stuhles, legte seine braune Hand um ihre Schulter und schmiegte seine Wange an die ihre. Er stellte allerlei Fragen an sie, ach Gott, ganz dumme, überflüssige Kinderfragen, die er sich vielleicht nur ausgedacht hatte, um seine unerlaubte Anwesenheit zu begründen und auszudehnen. Die Mutter antwortete so gut sie konnte, oder sie sagte: „Das weiß ich nicht“, und dachte dabei, wie anders es früher gewesen war, wenn ihr Aeltester — ihr geheimer Liebling — auf ihrem Schoß gesessen hatte, die Wange an die ihre geschmiegt: da hatte er manchmal zu fragen und sie zu antworten aufgehört, schweigend waren sie verblieben und sie hatte das Blut hinter seiner Schläfe pochen gehört, als poche es noch in ihrem eigenen Leib. Tiefer als ihren anderen Kindern hatte sie sich diesem Erstgeborenen verbunden gefühlt, vielleicht gerade weil er anders war als sie, weil sie in ihm mit dem Wesen des Mannes, den sie geliebt und nicht verstanden hatte, verschmolzen war. Ein geheimnisvolles Band, durch keine Worte ausdrückbar, hatte in solchen schweigenden Minuten den Herzschlag der Mutter mit dem des Sohnes verbunden. — Dies war vorüber. Auf der breiten Lehne ihres Stuhles saß ein Knabe, der ihr schmerzliches Mißtrauen einflößte. „Geh in dein Bett“, sagte sie, „geh, es ist spät.“ Und mit der Zeit hörten die nächtlichen Besuche des Knaben auf.

Sie wußte, daß sie im Unrecht war, und sie litt darunter. Wenn sie abends den Kindern etwas Süßes nach Hause brachte, Früchte oder andere kleine Geschenke, so bekamm Franz das beste Stück. Manchmal mietete sie an einem schönen Sonntag eine Autodroschke für eine Spazierfahrt, und wenn dann unter den Kindern der Streit um den heißerstrebten Sitz neben dem Chauffeur tobte, sagte sie: „Franz ist der Aelteste, er hat das Rechte.“ Früher hätte sie es anders gemacht. Sie hätte sie es anders gemacht. Sie hätte gesagt: „Geh, Franzl, du bist doch der Aelteste und der Gescheiteste. Laß den Kindern ihren Willen, mein guter Junge!“

Manchmal verbrachte Franz den Nachmittag bei einem Freund und war noch nicht zu Hause, wenn sie heim kam. Dann nahm sie die beiden Kleinen auf den Schoß, und anstatt mit ihnen zu spielen oder ihnen Geschichten vorzulesen, liebkoste sie die blonden pausbäckigen Geschöpfe, ließ sich von ihnen die Haare verwirren und balgte sich mit ihnen herum, wie eine Katzenmutter mit ihren Jungen. Ging dann die Tür auf und Franz trat ein, machte sie sich verlegen von den Kleinen los und glättete ihr Kleid wie eine ertappte Sünderin.

Niemand wird jemals erfahren, was der Knabe Franz von diesen Dingen verstand und wie sie sich in seiner Seele spiegelten. Es mußte nicht damit zusammenhängen, daß er sich im Laufe der Zeit den Geschwistern mehr und mehr entfremdete, er war ja immer anders gewesen als sie. Wer konnte entscheiden, ob er selbst sich absonderte oder ob er ausgeschlossen wurde? Die schwarzen, traumverhangenen Augen blickten an Menschen und Dingen vorbei. Er hatte — ganz wie sein Vater — seine Welt für sich, in die er niemanden einließ.

Um diese Zeit schlief er nicht mehr im Kinderzimmer. Er hatte seine eigene Kammer. In dieser Kammer war ein Tisch mit versperrbarer Lade, und den Schlüssel zu dieser Lade trug er immer mit sich. „Was ist in deiner Lade?“ fragte einmal die Mutter. „Nichts“, antwortete er. „Warum trägst du dann Tag und Nacht den Schlüssel mit dir?“ Er zuckte die Achseln und schwieg. Sie ließ es zunächst auf sich beruhen. Dann aber kamen andere Dinge hinzu, die ihr Mißtrauen verschärften. In der Schule war man zwar mit seinen Leistungen zufrieden, klagte aber über seine häufige Teilnahmslosigkeit und über das schroffe verschlossene Wesen, mit dem er sich die Kameraden fernhielt. Dann sah sie ihn einmal zufällig auf der Straße. Er stand mit zwei Knaben, zwei zerlumpten Gassenjungen; alle drei betrachteten ernsthaft und schweigsam, die Hände in den Hosentaschen, ein defektes Motorrad, das am Boden lag.

In dieser Nacht fand die Mutter keinen Schlaf. Am Morgen wartete sie, bis Franz mit seinem Schulranzen das Haus verlassen hatte, ließ einen Schlosser holen und die versperrte Lade öffnen. Sie war wirklich leer — bis auf ein altes vergilbtes Bild des Vaters, das der Junge, Gott weiß wo, gefunden haben mochte.

Eine Sekunde lang glaubte die Mutter, es sei die Seele ihres Sohnes, in die sie blicke: verschlossene Seele, in der nichts war, als die Chimäre eines Menschen, der in Wirklichkeit ein ganz anderer war. Sie selbst war schuld, wenn die Liebessehnsucht des Kindes dem Bildnis des Verschollenen einen verschwiegenen Altar errichtet hatte.

Und trotzdem wurde ihr Franz von dieser Stunde an noch fremder. Er war seinem Vater nicht nur ähnlich — er liebte ihn auch, und in dieser Liebe war ein Vorwurf gegen sie. Tat sie denn für den Knaben nicht, was sie konnte, mehr noch als für die andern Kinder? Wenn es im Haushalt knappte, wurde an ihr selbst und an den Jüngeren gespart, niemals an Franz. Er hatte die teuersten Lehrer, trug die besten Anzüge, von drei Wünschen wurden Franz zwei, den Geschwistern höchstens einer erfüllt. Was wußte Franz von den Qualen, die er ihr bereitete? Wem anders als ihr, ihr allein dankte er das unbefleckte Bild seines Vaters? Und er bewahrte es als Geheimnis vor ihr in seiner Lade, als Vorwurf gegen sie in seiner Seele!

*

Einmal, auf dem Abendweg nach Hause, traf sie einen Mann in abgeschabtem, altmodischem Paletot und erschrak bis ins Mark, noch ehe sie ihn erkannt hatte. Der Mann blieb stehen, zog den Hut, verneigte sich tief und verharrte so, bis sie an ihm vorbeigelaufen war.

Dann kam der Brief mit der ersten demütigen Bitte um Geld. Sie antwortete nicht. Dann traf sie ihn ein zweites Mal, da führte sie Georg und Marie an der Hand. Wieder blieb er stehen, grüßte tief, und sie lief mit den Kindern davon. „Wer war das?“ fragte Georg. Sie sagte: „Ich weiß es nicht. Wahrscheinlich ein Verrückter. Solchen Menschen muß man aus dem Weg gehen.“ Dann kam ein zweiter dringlicher Brief. Und dann kam Georg aus der Schule und erzählte: „Ich habe den Verrückten wieder gesehen. Er wollte mit mir sprechen, aber ich bin davongelaufen.“

Ihr Rechtsanwalt meinte: „Ein Billett nach Südamerika wäre für alle Teile das Beste.“ Der Mann wurde bestellt, er wollte nicht fort. Er hatte sich im Zuchthaus ein schweres Leberleiden zugezogen und verspürte keine Lust, für ein paar tausend Mark sein Todesurteil zu unterzeichnen. Und dann kam eine Art Vertrag zustande: Der Mann sollte eine Rente erhalten, wofern er den Kindern nicht in die Nähe käme. Er zögerte lange, darauf einzugehen. Wenigstens den Aeltesten wollte er einmal sehen. „Er war mir immer so ähnlich,“ sagte er, als läge darin ein besonderes Anrecht. Er weinte so gar. Aber schließlich nahm er die Rente doch.

Trotzdem lebte die Frau in beständiger Angst, als sei in ihrer Wohnung eine Giftschlange entkommen und halte sich in irgendeiner Mauerritze verborgen. Bei jedem Klingelzeichen fuhr sie zusammen.

Mit Franz war es um diese Zeit besonders schlimm. Stundenlang trieb er sich herum und es war unmöglich, von ihm zu erfahren, wovon seine Hände schmutzig und zerrissen waren wie die eines Eisendrehers, und woher die Lehmflecken auf seinen Hosenböden stammten. Fremdheit umgab ihn. Die Mutter sah auf ihn mit der Gewißheit, daß er Unglück über sie bringen werde; wenn sie dachte, daß er auch über ihre anderen Kinder Unglück bringen werde, fühlte sie fast etwas wie Haß. Bei jeder Mahlzeit, wenn sie sein verschlossenes Gesicht neben den hellen beweglichen Köpfen der Jüngeren sah, dachte sie: Das Kind seines Vaters.

*

Und dann geschah es eines Abends, daß sie die beiden zusammen sah. Es war schon spät, sie stand am Fenster, da sah sie die beiden kommen, sie tauchten aus der dämmernden Tiefe der Straße, ein elend blasser Mann im abgeschabten altmodischen Ueberzieher und ein Knabe mit schmierigen, lehmbefleckten Hosen. Friedlich gingen sie nebeneinander her wie zwei Menschen, die zusammen gehören.

Sie hatte nicht mehr den Mut, irgendetwas zu planen, war allen Kampfes müde, mag geschehen, was geschehen muß, es war eben stärker als sie. Wie weit Franz bereits zum Vater gehörte, welche dunklen Geheimnisse die beiden verbanden — nie würde sie es erfahren. Wohl hatte sie noch die Macht, den Knaben für einige Jahre in ein strenges Internat zu stecken, nicht aber die Hoffnung mehr, ihn dauernd dem Schicksal, das schon den Arm nach ihm ausgestreckt hatte, zu entreißen.

Da klopfte es an die Tür, leise, schüchtern. Vor Jahren hatte es so an ihre Tür geklopft, und dann war ein Knabe eingetreten, barfuß und im gestreiften Nachtanzug. Nun stand er vor ihr, kaum ein Knabe mehr, mit seinen großen, ungeschlachten Händen, rauh und zerrissen wie die eines Eisendrehers. „Darf ich?“ fragte er und setzte sich auf die breite Lehne ihres Stuhles. Sein Gesicht war bewegt, schüchtern baten die schwarzen Augen. Das Herz der Mutter schlug laut. Sie wußte nicht, ob sie wünschte oder fürchtete, daß er wie ehedem die Hand um ihre Schulter legen werde, sie wußte nicht inmal, ob dieses halbwüchsige Männerwesen ihr fremd oder zutiefst vertraut war.

„Weißt du, Mutter, was ich werden will?“

Angst würgte ihre Kehle.

„Ich möchte Brücken und Eisenbahnen bauen wie mein Vater.“

Sie schwieg verwirrt. Nach einer Weile erst fiel ihr ein, daß sie den Kindern einstmals gesagt hatte, der Vater sei nach Amerika gefahren, um Brücken und Eisenbahnen zu bauen. „Gut“, sagte sie, um Zeit zu gewinnen. „Gut, das ist ein schöner Beruf.“

Der Knabe atmete tief auf, als sei nun etwas Schweres überstanden. „Ich habe unten in der Lehmgrube am Stadtgraben einen Aquädukt gebaut.“ Seine schwarzen, meist traumverhangenen Augen glühten auf. „Ein paar Buben haben mir geholfen, aber der Plan war ganz allein von mir. Wir haben auch ein richtiges Wasserrohr darüber gelegt, es funktioniert alles wunderbar und ...“ die große rauhe Hand des Knaben legte sich zertraulich um die Schulter der Mutter, er zitterte vor glücklicher Erregung, „... und weist du, heute kam ein Mann dazu und der hat gesagt, es ist wunderschön, was ich da gebaut habe ...“, der dunkle Kopf kam dem ihren ganz nah, die Lippen flüsterten ihr ins Ohr: „Der Mann hat mich dann heimbegleitet und er hat mich geprüft in Mathematik und Physik und ... er hat gesagt, es kann noch etwas Großes aus mir werden ... glaubst du das auch, Mutter?“

Er hatte vor Scham die Augen geschlossen, Erschüttert betrachtete die Mutter das Gesicht des Sohnes, der zu werden versprach, wie jener Vater, den es gar nicht gab, den sie ihm geschenkt und an den er geglaubt hatte und dessen Bild ihn für alle Liebe, die sie ihm schuldig geblieben war, entschädigt hatte. Sie streichelte seine schwarzen Haare, ehrfürchtig wie seinerzeit das flaumige Köpfchen des Neugeborenen:

„Gewiß glaub ich das, mein Kind. Warum soll denn nicht etwas Großes aus dir werden können?“

Die neue Zeit

Von Janis Rainis (Lettlands größtem Dichter).

Die neue Zeit, deren Hauch schon schwingt,
Sie kommt nicht, wenn ihr sie selbst nicht bringt!

Rege jeder am Werke sich mit,
Bringe es vorwärts um einen Schritt.

Schüre jeder die Flamme an,
Daran die Welt sich erwärmen kann.

Baue jeder sein eigenes Stück
An der Menschheit gemeinsamen Glück.

Jeder hat Platz dann im Sonnenschein
Und stimmt in den Jubel aller ein.

Aber die Zeit, deren Hauch schon schwingt,
Sie kommt nicht, wenn ihr sie selbst nicht bringt!



San Domingo nach dem Wirbelsturm

der vor etwa zwei Wochen die Hauptstadt der Dominikanischen Republik (Haiti) in wenigen Stunden in einen Trümmerhaufen verwandelte und 5000 ihrer Einwohner in den zusammenbrechenden Häusern den Tod finden ließ.

Der Einzige

Von Else Rüthel.

Er hieß Joseph und war der einzige Sohn des Weichenstellers Spotz. Die ganze Familie machte einen gespensterhaften Eindruck. Spotz trank sehr viel und nichts als Bier. Mit den Jahren gewöhnte er sich gar zugunsten des Bieres das Essen ab. Er magerte ab, sein bleiches Fleisch versackte in länglichen Knochenlücken. Die runden, braunen Augen brannten in einer kläglichen, hoffnungslosen Glut, die breiten Hände zitterten. Die ganze ausgehöhlte, sackschlaffe Figur saß stundenlang auf einem dünnen Stuhle fest — in der kleinen Küche der seit Jahren immer gleichen Kleinstadt, zwischen immer gleichen Kakerlaken, großen, friedlichen Tieren, um die sich niemand kümmerte. — Aber das war lange nachher.

Zur Zeit, da die Geschichte des Einzigen zu spielen anhebt, ist Vater Spotz noch prall wie eine Knackwurst in seiner blauen Dienstuniform. Nicht gelblich, wie heute — weiß ist die breite, gebuckelte Stirn, weiß und schweißig ist der runde Knubbel seiner dicken Nasenspitze. Unerbittlich in seiner Wollust ist der majestätische Schnitt seines knallroten Mundes. Und auch der schwarze Schnurrbart ist noch nicht faserig und kläglich verlegen — stramm, gewissermaßen schamlos hängt diese männliche Behaarung unverschämt glattgestrichen zwischen der ausdrucksgeladenen Nase und dem fordernden Munde. Vater Spotz hatte das Antlitz Iwans des Schrecklichen. Wuchtig, tyrannisch, groß, beherrschte er den kleinen Kreis seiner geduckten Familie, ganz ebenso wie ein anderer, Iwan etwa, Länder und Reiche beherrschte. Damals, als der Einzige, der Dumme, Häßliche, Schielende, der Sohn zum Bewußtsein seines Lebens ganz allmählich zu erwachen begann, hatte Vater Spotz gerade seine große Zeit. Auf der Höhe seines kräftigen Mannstums stand er und soff wie ein Schwein. Zweimal packte ihn das Delirium leibhaftig.

Den Kindern, zwei bleichen Mädchen, die die rätselhaften und tyrannischen Augen des Vaters und auch den Buckel seiner breiten Stirn geerbt hatten, und ihm, Joseph, ist es noch heute hell erinnerlich wie der Mann delirierte. Klara, die Jüngste, berichtet noch heute unter ehrfürchtigen Schauern von Dingen die „Vater sah". Sie hatte ja viel Verständnis dafür, denn sie selbst „sah" auch.

Für Joseph gab es damals nichts in der Welt außer dem Vater. Nicht einmal Welt gab es. Er gab die kleine Stadt, von blassen, nichtssagenden, unmächtigen, lächerlichen Menschen bewohnt (einige tückische Lehrer darunter, die Joseph beim Vater verklagten, und Joseph kriegte blutige Prügel) — und in der kleinen Stadt, hocherhaben, war der Vater, der Böse, Herrliche, Gehaßte. — Mit zusammengebissenen Zähnen war Joseph groß geworden. Die lauernden Blicke des Spotz, mit denen er den Jungen ansah, fordernd, hochstaplerisch; denn: Bist du nicht mein Sohn? Aus dir hat was zu werden... vergifteten die Säfte des Knaben. Er war nichts, als ein dummer Ableger des alten Spotz, so etwas wie der blasse, feiste Trieb einer alten Kartoffel im Keller; ein zufällig hinausgesprießter Fühler is Dunkle. Joseph war faul, häßlich, eigensinnig, maßlos dumm, Widerwärtigkeiten um und um, Prügel über Prügel und sinnlos stumpfer Trotz. Das gehörte dazu — Trotz.

Man setzte ihm eine Mütze auf und stellte ihn auf den Bahnhof. Drei Tage später warf man ihn trotz der jahrzehntealten Verdienste des alten Spotz empört auf die Straße. Geschäft auf Geschäft wechselte nun. Bald sollte er „Anstreicher lernen", bald hockte er in einem Warenlager. Drei Wochen überall bedeuteten die Regel. Berechenbare Zeit. Immer wieder saß er auf der Straße, schielend mit dummem Gesicht. Er begriff es nicht, warum die ihn alle nicht haben wollten. Immer wieder Prügel, Prügel — herrliche Ausbrüche viehischer Wollust beim Vater. Wenn Haß und Liebe doch töten könnten! Oder wenn Trotz etwas vermöchte!

Eines Tages, erzählte Klara, lachte Joseph beim Abendessen plötzlich hell auf — mitten im strengkatholischen Gebete, das fünfmal des Tages geübt wurde — er stürzte hinaus, ergriff ein Stück einer Wäscheleine, die auf der Stiege hing und sagte mit verschmitztem heiterem Ausdruck: „Jetzt geh' ich und häng mich auf!" Niemand versuchte ihn aufzuhalten.

Vier Stunden später aber kam Joseph wieder. Die Wäscheleine hing wieder auf der Stiege, wo sie gehangen hatte, und niemand verlor ein Wort.

Joseph wurde nun immer längere Zeit hindurch arbeitslos. Die Prügel machten einer unerträglichen giftigen Luft Platz, was schlimmer war als Prügel — für alle. Joseph aber blieb trotzig und steinern. Da griff die Mutter ein. Sie verlobte ihren Joseph. Der ließ es mit sich geschehen, tückisch und dumm grienend. Die Hochzeit war schon festgelegt, Verwandtenbesuche kamen und gingen hin und her, ein halbes Jahr lang. Bis eines Tages Joseph seine ältliche Braut laut anlachte, ihr, entgegen aller Sitte und Erwartung, eine schwere Ohrfeige versetzte, und daraufhin für zwei Tage verschwand. Gendarmen brachten einen besinnungslosen Joseph nach Hause. Tränen, Jammer, Prügel... so sieht Josephs Geschichte wie eine unendliche Geschichte aus. Aber sie ist es nicht. Sie hat ein Happyend.

Nach längerer Krankheit fand er, in seinem Wesen scheinbar zahm geworden, Anstellung als Laufbursche an einer Zeitung. Ein ganzes Vierteljahr ging alles „gut". Bis er eines Tages zum Dienst nicht erschien und dem erstaunten Vorgesetzten am folgenden Morgen mit äußerst logischem Augenaufschlag zur Antwort gab: „Ha, ich bin doch Fahnenträger bei dem Verein. Ich konnte nicht weg sein; wer sollte denn die Fahne tragen. Da war nämlich einer gestorben... ich bin der Fahnenträger." — Fahnenträger. Der Spitze eines Zuges voranmarschieren, das war es doch, das war der Sinn des Ganzen. Darauf kam es an — gleichmütig nahm er seine Entlassung hin. Es war ihm Wurst, daß sie ihn nicht begriffen. — Kurz darauf — nun war übrigens Kriegszeit — hat er Geburtstag. Er raubt den Kleiderschrank der Eltern aus, hat nun Geld und will Geburtstag feiern. Aber nur mit Musik, mit Orchester, versteht sich! Kein Mensch durfte damals Musik machen. Joseph aber drang bis zur obersten Behörde vor... log er, drohte er? Niemand weiß, wie er es gemacht hat, doch die Kapelle war da und durfte bis in die Nacht hinein spielen. Ein wüster Geburtstagsrummel brach los. Joseph war! Joseph war seiend! Der Vater war belanglos geworden; die kleine Stadt als solche gab es überhaupt nicht; das Leben war prall voller Glück, und Joseph war der einzige, der existierte. Er hat die Fahne getragen; er hat seinen Geburtstag mit Musik gefeiert. Er ist ein bedeutender Mensch geworden.

Personalmangel. Wohl oder übel wird Joseph plötzlich für eine Nacht zum Aushilfs-Streckenwärter. Er muß die Weichen stellen und in der kleinen Hütte zwischen den Schienen die Nacht überwachen. Glühäugig schielend, in den zitternden Fäusten eine Pistole, sitzt der bedeutende Mensch, der „Einzige", am kleinen Holztisch in der Bretterbude und wartet auf den Zug. Wartet auf das Leben, auf ein Abenteuer unausdenkbarer Art. Er möchte ja wahnsinnig werden, vor Glück. Halt, war da nicht ein Geräusch? — Nach Stunden ist in die weite Finsternis ein Schuß gefallen. Niemand hat ihn gehört.

Am Morgen liegt in sehr viel Blut der Einzige, die Arme breit über den Tisch geschlagen, verdrehten Auges, noch lebend. — Was war geschehen? — Er sagt: Ihm habe geträumt, es sei ein Räuber gekommen, da habe er geschossen. — So unglückselig, so dumm... ging es zu mit Joseph.

Und doch, und dennoch, trotz alledem! Heute ist Joseph vielleicht der „Einzige" auf Erden. Er ist ein Selbstherrscher und trägt eine Krone (eine schöne, rote Mütze); er trägt seine Fahne und zuweilen hat er Geburtstag. Oh, er lebt. In einer kleinen, belanglosen Stadt. Neben dem großen kaiserlichen Vater, der ihn nun ungeschoren läßt. Ei, freilich! Der sitzt stundenlang, ein schlapper Sack, auf seinem dünnen Stuhle fest.

Heute ist Joseph mit seinem durch den rätselhaften Schuß gräßlich entstellten Gesicht zuverlässig wie ein Gesetz der Natur. Er ist endlich in seiner Form. Er steht bereit bei jedem Zuge, der ab- oder anfährt; er trägt hin und wieder Koffer zur Bahn, recht selten: denn die Stadt ist für Fremde zu klein. Nebenbei, gewissermaßen, nur anstandshalber, von ihm aus gönnerhaft, muß er Schaufenster putzen, das heißt: er hält die Leiter unten fest, auf der oben irgendwer putzt.

Das ist doch etwas!



Aus dem Dominikanerkloster San Gregorio in Valladolid

dessen wundervolle Fassade eins der schönsten Denkmäler kirchlichen Prunkbaues in Spanien ist.

Der Box-Weltmeister im Literaturcafee

Von Max Bernardi.

Um Mitternacht wurden im „Romanischen Cafee" plötzlich die Hälse lang. „Schmeling sitzt auf der Terrasse...", raunte der kleine Geschäftsführer seinen Gästen zu. Man belächelte den Scherz, denn was sollte ausgerechnet ein Boxer — na ja, und dann überhaupt ein Mensch mit so viel Geld... Immerhin, Maxens Doppelgänger — denn um einen solchen konnte es sich ja nur handeln — mußte man sich ansehen. Er sah aber dem echten „Maxe" verdammt ähnlich; es war wirklich Max Schmeling, der in seiner neuen Weltmeisterwürde in aller Bescheidenheit eine Tasse Kaffee schlürfte. Es war kein Witz, ein Boxer saß im „Romanischen", noch mehr: ein frisch gebackener Millionär trank seinen Kaffee im Literaten-Cafee...

Er war um die Ruhe dieses Hauses geschehen, schließlich langweilen sich im literarischen Cafee ja auch nur Menschen... Menschen, die manchmal zwar selbst gerne Sensationen fabrizieren, aber ihnen dafür auch sehr willig unterliegen. Und so sah man sich den Mann, der sich in einer Viertelstunde ein Riesenvermögen erboxte, einmal genauer an. Die einen gafften versteckt von der Seite, die anderen in unverhüllter Neugierde. Man schlich um die Sensation wie um heißen Brei. Man baute sich vor dem Boxer breitspurig auf und beglotzte ihn mit Hornbrille, Monokel und zusammengekniffenen, kurzsichtigen Augen wie ein seltenes Tierexemplar im Zoo. Gruppenweise zog man an seinem Tischchen vorüber, jedem neuen Ankömmling warf man eilig den Brocken zu, an dem man selbst schon gewürgt hatte: „Schmeling sitzt auf der Terrasse..."

Trotzdem man neidlos die Feststellung machte, daß der Prominente von der anderen Fakultät, ein charmanter, gut aussehender, junger Mensch war — ein Boxmeister wird ja auch kein alter, gebrochener Mann sein — dem man sein Glück und seine Karriere vergönnen mußte, schlich eine leise Verstimmung zwischen den Tischen umher. Ein Unbehagen, das sich immer mehr verdickte.

In einem anderen Lokal wäre das Gästepublikum in seinem Sensationsbedürfnis nicht minder unhöflich gewesen. Man hätte den neuen Boxweltmeister mit Lorgnons und Operngläsern fixiert, ihn vielleicht zum nächsten Sonntag zu Tisch gebeten oder ihm den neuen Panamahut zum Andenken gestohlen. Er hätte gewiß Sharkeys Tiefschlag demonstrieren müssen und dabei vorrechnen, wieviel er damit verdient. Bestimmt, man wäre andernorts viel unhöflicher verfahren, weil man unbefangener und harmloser war. Weil sich andernorts gar keine Beziehung zu der Welt eines Boxers, insbesondere aber zu der steilen Leiter seiner Karriere auftun konnte. Das Erlebnis wäre für die meisten eine originelle Cafeehausbegegnung geblieben, deren filmischen Abglanz man vielleicht noch als interessante Neuigkeit mit nach Hause geschleppt hätte.

Ganz anders im Literaten-Cefee. Shakespeare hätte durch das Cafee wandern können, ohne daß man von seiner Größe erschlagen worden wäre. Mit ihm zu konkurrieren, lag im Bereiche der ungeahnten Möglichkeiten. Es genügte allein die offene Möglichkeit, die im Handwerklichen verankert lag, es genügte die Koketterie dieses spielerischen Gedanken, um sich über diesen Abgrund hinwegzusetzen. Man wäre bestimmt nicht so angeschlagen, so „groggy" gewesen. Man hätte nicht heimlich nach seinem Biceps zu fühlen brauchen... Dieser Boxer forderte durch sein bloßes Erscheinen die ganze Umgebung in den Ring. „Wie weit habt ihr es denn nun eigentlich gebracht?" schienen sein braunes Gesicht, seine Fäuste, seine Lackstiefel, ja selbst der widersprechende bescheidene Kaffee zu lächeln. Mit den langen, eingezogenen Beinen saß er an dem Marmortischchen wie ein sonderbares Fragezeichen.

„Lassen Sie sich von ihm ein Autogramm schenken...", das war ungefähr der gehässige Extrakt, den man verspritzte, um sich selbst über die eigene Ohnmacht hinwegzutäuschen. Teilweise herrschte sogar eine sehr gereizte Stimmung. Auf dem Balkon ohrfeigte sich beinahe ein russischer Philosoph, ein Wissenschaftler von Rang, mit seinem dicken Schachpartner. Wegen Schmeling. Denn während der eine an die Galeriebrüstung geeilt war, um mit verrenktem Hals nach der interessanten Terrasse zu starren, hatte der andere die Schachfiguren zusammengeworfen. Aus Gemeinheit natürlich, weil er auf Verlust stand, und nicht aus Mißmut über seine veramte Wissenschaft.

Auf den Fauteuils und rund um den sonst so begehrten Zeitungsständer herrschte beklommene Stille. Man schluckte bei dem Gedanken an das eigene, miserable Börsenpapier, das man ein Leben lang handelte und das nicht hochschnellen wollte, in seinem Kurswert, wie an einer bitteren Abführpille. Man würgte an der vergleichenden Betrachtung zwischen der eigenen Schaffenskraft und einem wohlgezielten Uppercut. „Lassen sich ein Autogramm schenken", hieß soviel wie: „Geh Kartoffelgraben, du Patzer, geh Holz hacken, du Stümper!" Und ein furchtbarer Zweifel über den Wert oder Unwert der eigenen Person nagte sich in die Brust, fraß sich dick und fett auch am Speck der gepflegtesten Eitelkeit. Erst als sich die beunruhigende Silhouette des Boxers in die Nacht verlor, da schien es, als würde sich plötzlich auch ein riesenhafter Kater durchs Cafee hindurch ins Freie winden. Ein Monstrum von Vieh, das jedem einzelnen Gast ein paar Sekunden auf den Schultern gehockt hatte.

„Hier hat der Boxweltmeister im Schwergewicht Kaffee getrunken", wollte der kleine Geschäftsführer noch einmal die große Sensation aufwärmen. Man stand im Halbkreis um den leeren Tisch und leeren Stuhl, und ein paar zu spät gekommene junge Mädchen wollten in Andacht versinken.

„Das sieht man", zerhieb jetzt aber ein armer Teufel von Schauspieler endgültig den Bann, und wies mit großer Geste auf die Marmorplatte des Tischchens, bei von einem mächtigen Sprung gevierteilt war...



Barcelona

Die schon seit Monaten gährende Unruhe der spanischen Arbeiterschaft hat jetzt eine Verschärfung erfahren, die als durchaus ernst zu betrachten ist: in Barcelona, der zweitgrößten Stadt des Landes, ist nach Teilstreiks der Bau- und Hafenarbeiter am 18. September der Generalstreik erklärt worden.

festgestellt werden muß, daß die Arbeitgeber alle Lasten der Wirtschaftskrise auf die Schultern der Arbeiterschaft abwälzen wollen und dieses in der Hauptsache durch Lohnreduzierungen, Betriebsstillegungen usw.

Wir erhoffen von den Regierungsinstanzen, daß sie den geplanten Lohnreduzierungen und Verschlechterungen der sozialen Errungenschaften nicht stattgeben werden. Ferner verlangen wir die Erledigung der durch die Arbeitsgemeinschaft am 15. Januar 1929 an das Arbeits- und Wohlfahrtsministerium abgesandten Denkschrift.

Desgleichen erwarten wir den weiteren Ausbau des Betriebsrätegesetzes. Ferner erklären wir, daß wir unter den gegenwärtigen Verhältnissen nichts zu verlieren haben und allen Anschlägen auf die Rechte der Arbeiterschaft mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln begegnen werden. **m.**

Lipine. (Schwere Bluttat.) In dem Kolonialwarengeschäft Kamienski erschien der Arbeiter Robert Adamczyk und forderte die Herausgabe von Bier. Dies wurde ihm verweigert, da er mit seinem anwesenden Kollegen bereits stark angeheitert war. In der Erregung warf A. eine Bierflasche gegen den Geschäftsteilhaber Johann Ksiazki. K. wiederum ergriff Adamczyk und warf ihn mit Wucht gegen ein eisernes Bett, welches sich in der Nähe befand. Letzterer erlitt schwere Kopfverletzungen. Daraufhin stürzte sich K. erneut auf Adamczyk und schleuderte eine Bierflasche nach diesem. Auf Ersuchen des Geschäftsinhabers erschien ein Polizeibeamter im Laden, welcher die Ruhe und Ordnung wieder herstellen wollte. Vor dem Geschäft sammelte sich bald eine große Menschenmenge an, unter denen sich ebenfalls Betrunkene befanden. Eine Anzahl der Versammelten nahmen eine drohende Haltung gegen den Beamten ein und versuchten Adamczyk zu befreien. Daraufhin wollte der Schutzmann von seinem Säbel Gebrauch machen, wurde jedoch an dem Vorhaben gehindert. Der Polizist griff nach seinem Revolver, um einen Schreckschuß abzufeuern. Plötzlich ging ein Schuß los und traf den Adamczyk. Der Schwerverletzte wurde nach dem Spital in Piasniki geschafft, wo er bereits in kurzer Zeit verstarb. Die weiteren Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange. Wie es heißt, wollte der Polizeibeamte Adamczyk nach der Polizeiwache bringen, um ihm dort einen Notverband zu geben. Der verletzte Geschäftsteilhaber Johann Ksiazki wurde ebenfalls nach dem Spital eingeliefert. **r.**

21. polnische Staatsklassenlotterie

V. Klasse — 9. Tag

20 000 Zł gewann Nr. 145049.

10 000 Zł gewannen Nr. 2902 17527.

5000 Zł gewannen Nr. 94340 171769 206391.

3000 Zł gewannen Nr. 86326 115516 115533 134744.

2000 Zł gewannen Nr. 24018 44845 44963 155365.

1000 Zł gewannen Nr. 3197 19394 19515 28096 42069 101220 141059 150635 151363 157355 162969 166022 169254 177717 183958 184665 204596.

600 Zł gewannen Nr. 6749 21747 35081 39518 39925 52290 54130 61305 66672 71249 72867 75972 83821 121965 128105 138511 147754 148664 180220 183866 186816 188416 192101 197719 201804 205656 206512.

500 Zł gewannen Nr. 6509 12605 13429 16920 22872 30071 30474 30970 34368 34454 44205 44322 51466 53206 56187 58878 63448 63718 69216 76290 83886 88006 88045 92680 107559 110518 112010 113531 114563 115143 120467 122225 127667 127791 128204 128773 128931 131388 134776 135780 135880 136145 143289 150678 154031 154200 155093 157649 160585 161969 162238 169410 171117 176746 178939 180461 181254 183006 183646 183657 190939 191539 198359 203205 205634 208140.

Nach der Unterbrechung:

150 000 Zł gewann Nr. 152353.

3000 Zł gewannen Nr. 29133 44649.

2000 Zł gewannen Nr. 9300 101654 106825 119152 159477 181185 182860 197472.

1000 Zł gewannen Nr. 23792 34494 41430 45537 51499 96963 121907 160090 160730 195029 201962 206401 207689.

600 Zł gewannen Nr. 28833 28959 31723 42667 45068 47283 60193 65293 67111 122768 123574 184055.

500 Zł gewannen Nr. 1945 2448 3417 4711 7712 9969 16787 18436 29903 34485 36849 38390 39705 41191 44941 47123 47806 53956 88077 89547 89791 93554 96444 102152 105360 105916 108435 109317 112553 116882 117603 120117 124633 129802 137916 139853 140504 147168 157005 159749 169378 169632 171633 171857 173489 174278 178173 179915 181034 182432 188433 193624 197228 204206 207097.

Sport am Sonntag

Die Punktejagd der einzelnen Vereine ist beendet, so daß am Sonntag nur die Gruppenmeister untereinander um die Meisterschaft spielen werden. Die jetzt wieder zum Austrag kommenden Fußballspiele sind durchweg Freundschaftstreffen. Von besonderem Interesse versprechen die Schwerathletikkämpfe in Myslowitz zu werden. In Ruda steigt am heutigen Sonnabend ein Boxkampfabend zwischen einer Mannschaft von Slavia-Ruda und 06-Myslowitz. Die Freunde des weißen Sports in dem in Königshütte stattfindenden Tennisstädtekampf Kattowitz-Königshütte ein interessantes Treffen geboten. Das in Bismarckhütte stattfindende Radrennen um die oberschlesische Mannschaftsmeisterschaft wird gewiß eine große Zuschauermenge auf der Rennstrecke sehen. Gespannt muß man auch auf den in Krakau stattfindenden Leichtathletikrepräsentativkampf zwischen Oberschlesien und Krakau sein. Das angekündigte Motorradrennen im Myslowitzer Stadion fällt aus technischen Gründen aus und ist auf einen späteren Termin verlegt worden.

Wer wird oberschlesischer Fußballmeister?

Nachdem die Frage nach dem Meister der 1. Gruppe der A-Klasse mit der klaren Tabellenführung von Amatorski Königshütte als geklärt gelten darf, hat der S. O. Z. P. N. folgende Ausscheidungsspiele festgesetzt: 21. September: Orzel Josefsdorf — Amatorski Königshütte; 24. September: Sturm Bielitz — Amatorski; 28. September: Amatorski — Sturm; 1. Oktober: Amatorski — Orzel. Die Spiele werden auf dem Platz des erstgenannten Gegners ausgetragen. Sonntag spielen nun

Orzel Josefsdorf — Amatorski Königshütte.

Obiges Spiel verspricht ein äußerst interessantes und hartes Treffen zu werden. Nach den letzten Spielen die Amatorski geführt hat zu urteilen, werden sie sich anstrengen müssen, um gegen den Meister der 2. Gruppe Orzel auf seinem eigenen Platz gut abzuschneiden. Jedenfalls erscheint es hier sehr schwer einen von den beiden Gegnern einen Sieg im voraus zuzusprechen. Die Hauptsache ist aber wohl, ein sehr objektiver Schiedsrichter. Spielbeginn um 15,30 Uhr.

K. S. Domb — 1. F. C. Kattowitz.

Obige Gegner tragen das in der ersten Serie ausgefallene Meisterschaftsspiel aus. In der zweiten Serie mußte der Klub überraschender Weise auf eigenem Platz eine Niederlage hinnehmen. Ob es ihm nun gelingen wird auf fremden Boden diese Niederlage wettzumachen ist sehr fraglich zumal die Domber auf eignem Platz spielend kein zu verachtender Gegner sind. Spielbeginn um 3,30 Uhr nachmittags. Vorher spielen die unteren Mannschaften.

Stadion Nikolai — Diana Kattowitz.

Der rührigen Vereinsleitung des K. S. Stadion ist es wiederum gelungen, für Sonntag einen A-Klassenvertreter, und zwar die sympathische Diana-Elf nach Nikolai zu verpflichten. Diana will durchaus die letzte 0:6 Niederlage aus dem Pokalturnier wettmachen. Inwieweit die Revanche gelingen wird, ist nicht vorauszusehen, da die junge Stadion-Mannschaft durch den klaren 6:2 Sieg über den B-Ligameister Silesia Paruschowitz erneut bewiesen hat, daß sie einen achtbaren und spielstarken Gegner darstellt. Spielbeginn 4 Uhr nachm. Vorher spielen die Jugendmannschaften von Diana und Iskra gegen die gleichen von Stadion.

5 Jahre K. S. Slovian.

Anläßlich seines 5jährigen Bestehens veranstaltet der K. S. Slovian Zawodzie ein groß angelegtes Fußballturnier. Und zwar spielen um 2 Uhr nachmittags

Orzel Josefsdorf — 22 Eichenau.

und um 4 Uhr nachmittags

20 Bogutschütz — Slovian Kattowitz (Zawodzie).

Das letzgenannte Spiel verspricht besonders interessant zu werden, da hier zwei alte Lokalrivalen aufeinander treffen. Der Sieger aus diesem Turnier erhält einen Pokal. Um 7 Uhr abends findet die Preisverteilung im Hüttenkasino „Ferum“ statt. Anschließend Tanz.

Oberschlesisches Mannschafts-Meisterschafts-Radrennen in Bismarckhütte.

Am Sonntag, vormittags 8 Uhr, wird in Bismarckhütte das vom Slonski Zwionzek Cyklistow angesetzte Mannschaftsmeisterschaftsrennen auf der Strecke Bismarckhütte, Kochlowitz, Panewnik, Nikolai und zurück austragen. Diese Strecke wird zwei Mal durchgefahren. Start und Ziel in Bismarckhütte, ul. Krakowska. Jeder Verein stellt eine Mannschaft aus 3 Fahrern und 2 Ersatzleuten. Durch Auslosung wird die Reihenfolge der abzulassenden Mannschaften entschieden, welche mit je 5 Minuten Abstand vor sich geht. In diesem Rennen können Sohrau und Silesia Königshütte als Favoriten angesehen werden, da Sohrau mit seinen Kämpfern Wlokas, Kempny, Reinhardt und Silesia Königshütte mit König, Gutsfeld und Wenzel teilnehmen werden. Ueberhaupt ist bei diesem Rennen mit interessanten Ueberraschung zu rechnen, da jeder Verein seine besten Kräfte zur Verfügung stellt. Die Mannschaft, welche die beste Zeit erreicht, erringt die Oberschlesische Meisterschaft.

Weitere Sportveranstaltungen.

Myslowitz: Wettkämpfe im Ringen und Stemmen zwischen Wawel Krakau und Sila Myslowitz. Beginn um 7 Uhr abends im Saale Köhler.

Ruda: Heute Sonnabend, Boxkampfabend zwischen Slavia und 06 Myslowitz.

Landesligaspiele: Sonnabend: Legja — Warszawianka; Sonntag: Polonia — Warta; Garbarnia — Crakovia; Pogon — L. K. S.; L. T. S. G. — Wisla.

Pleß und Umgebung

Murcki. (Schwerer Autounfall.) Die Polizei berichtet über einen schweren Autounfall, welcher sich auf der Chaussee zwischen Murcki-Gieschewald ereignete. Dort prallte mit Wucht das Personenauto Sl. 7683 gegen einen Chausseebaum. Der im Auto befindliche Inhaber Josef Kopiec aus Eichenau, sowie ein gewisser Peter Zwyrtek wurden aus dem Auto geschleudert und sehr schwer verletzt. Das Auto wurde vollständig demoliert. **r.**

Rybnik und Umgebung

Rydultau. (Mißstände auf der Charlottegrube.) Es wurde schon mehrmals an dieser Stelle über verschiedene für die Arbeiter nachteilig sich auswirkende Zustände geschrieben. Jedoch müssen wir feststellen, daß anstatt einer Beseitigung dieser Zustände noch eine weitere Verschlechterung eingetreten ist. So wurden z. B. die Bunker eingestellt und dafür wird die Kohle für die Fuhrleute wieder in Waggons transportiert, dies nur deshalb, weil dadurch einzelne Leute erspart werden. Unter diesen wurde auch einer der 2 Wagemeister reduziert, obwohl die Arbeit für die zwei Wagemeister übergenug ist. Seitens der Verwaltung wurde ein Aushang angebracht, nach welchem die Verabfolgung der Kohle nur bis 2 Uhr erfolgt, dadurch kommt es vor, daß die Fuhrleute nachdem sie stundenlang in langen Reihen ihre Zeit vergeudet haben, wieder umkehren müssen. Werden Feierschichten eingelegt, so findet es die Verwaltung nicht für nötig, dies durch einen Aushang bekannt zu geben. Und so kann man oft wahrnehmen, daß über 50 Fuhrwerke vor dem Tore stehen und nach langen Warten erst informiert werden, daß anläßlich der Feierschichten keine Kohle verkauft wird. Auch noch viele andere Uebel, die wohl für die Verwaltung unbedeutend sind, könnten hier angeführt werden. Hoffentlich bemüht sich mal die Verwaltung und sorgt hinsichtlich diesem für Abhilfe.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Johann Kowoll, wohnhaft in Katowice, ul. Plebiscytowa 24; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice, Verlag und Druck: „Vita“. nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice. ul. Kościuszki 29.

Boston

Roman von Upton Sinclair

119)

2.

Zwischen Web Thayer und Lee Swenson herrschte ein Antagonismus der Temperamente, der sich gleich in der ersten Stunde bemerkbar machte. Um in Massachusetts praktizieren zu dürfen, hätte der Anwalt irgendeine Formalität erledigen müssen. Das hatte er nicht gewußt, und nun versuchte Richter Thayer, ihn nicht als Verteidiger zuzulassen. Hastige Beratungen unter den „blaublütigen“ Damen, und sie gaben den Telephondrähten nach Boston reichlich zu tun, mit dem Ergebnis, daß am nächsten Vormittag, als Lee Swenson seinen Antrag auf Zulassung erneuerte, mehrere führende Advokaten der Stadt geschlossen hinter ihm aufmarschierten. Schade, daß diese großen Männer nicht während der ganzen Verhandlung dablieben und Web Thayer verhinderten ihr Land in aller Welt zum Gespött zu machen!

Die als Geschworene vorgesehenen Männer, die frisch von einer zweitägigen patriotischen Feier kamen, saßen unter dem Schatten der Fahne und ließen sich von dem schwarzgekleideten alten Herrn erklären, wozu patriotische Feiern da sind. „Sie dürfen nicht vergessen, daß der amerikanische Soldat auch noch andere Pflichten hat, die er lieber erfüllt hätte, als sein Leben auf den französischen Schlachtfeldern zu opfern, aber er brachte sein Leben mit unerschütterlichem Mut und vaterländischer Hingabe, die der Menschheit und der Welt zu Ehre und Ruhm gereichen, dem Vaterlande zum Opfer dar. Und so fordere ich Sie auf, mit dem gleichen Patriotismus, mit dem gleichen Mut und dem gleichen Pflichtbewußtsein, wie sie unsere Soldaten drüben bewiesen haben, Ihre große Aufgabe zu erfüllen!“

So sah die Stimmung aus, mit der die Männer aus dem Bezirk Norfolk an diese Verhandlung herangingen. Da waren die beiden Wops, die vor zwei Jahren (so flüsterte man sich zu) Bomben mit der Post verschickt hatten, — und die Explosion in Wall Street sei ein Racheakt für ihre Verhaftung gewesen. Nun würde keiner, der sie schuldig sprach, je wieder ungefährdet in seinem Bette schlafen. Die Weiber zu Hause bekamen hysterische Anfälle, und die Ehemänner versprachen, sich um jeden Preis zu „drücken“; so traten sie einer nach dem anderen an die Zeugenschranke und beschworen, daß sie gegen die Todesstrafe seien oder in diesem Fall sich bereits eine Ueberzeugung gebildet hätten. Nach drei Tagen hatte man eine Liste von fünfhundert für das Geschworenenamt vorgesehenen Personen erschöpft, und immer noch fehlten fünf. So etwas war in der Geschichte des Bezirks noch nie passiert, und die Zeitungen nutzten die Gefahr der Lage zu fetten Ueberschriften aus.

Einer der Geschworenen, die trotz dem Protest der Verteidigung gewählt wurden, war Walter Ripley, ein alter Mann, ehemaliger Polizeichef von Quincy. Jahrelang hatte Ripley die Geschworenen in Gerichtssälen aus und ein gehen sehen, aber noch nie war einer stehengeblieben, um die Fahne zu begrüßen. Nun aber, da er zum Geschworenenobmann ernannt wurde, schuf er einen neuen Präzedenzfall für den Staat Massachusetts; so oft er sich zur Geschworenenbank begab, sah er die Fahne an und grüßte sie feierlich. Das war seine Art, seine Ueberzeugung zum Ausdruck zu bringen. Diese Anarchisten versuchten, „die Fahne herunterzureißen“, und er würde es ihnen schon zeigen. Auf seinem Wege zum Gericht war er auf dem Bahnhof einem alten Freunde begegnet und hatte ihm mitgeteilt, daß er als Geschworener in der Verhandlung gegen zwei Wops zu fungieren habe. „Hol' sie der Teufel, sie gehören auf jeden Fall gehängt!“ sagte Ripley, wie die eidesstattliche Versicherung bewies, die sein Freund mehrere Monate später zu Protokoll gab.

3.

Joe Randall wohnte der Verhandlung bei als Vertreter einiger Arbeiterblätter. Desgleichen war John Nicholas Beffel zugegen, Berichterstatter für die Federated Preß, eine Nachrichtenagentur der Arbeiterpresse. Die beiden mischten sich unter die übrigen Reporter, aßen mit ihnen im Dedhamer Gasthof zu Mittag, und erfuhren so, was hinter den Kulissen vorging. Das war sehr ärgerlich für Richter Thayer, der natürlich annahm, sämtliche Reporter seien auf seiner Seite, und der die Gewohnheit hatte, sie beim Mittagessen in ihrem reservierten Gastzimmer aufzusuchen und ihnen zu sagen, was er in der Presse veröffentlicht wissen wollte. Die italienische Regierung hatte einen Vertreter zu der Verhandlung entsandt, der sich überzeugen sollte, daß mit zwei italienischen Bürgern ehrliches Spiel getrieben werde; dieser Herr, der Marquis Ferante, ahnte natürlich nicht, daß es so etwas wie einen „radikalen“ Reporter geben könne, und so schwatzte er mit Beffel frisch von der Leber weg und überreichte ihm eine vorsichtig formulierte Erklärung, die als ein deutlicher Wink an Richter Thayer gedacht war. „Da die italienischen Behörden sich für den Prozeß Sacco-Vanzetti sehr interessieren, werden sie ihn genauestens verfolgen. Sie erwarten zuversichtlich, daß er ausschließlich als ein gewöhnliches Strafverfahren geführt werde, ohne jede Bezugnahme auf die politischen oder sozialen Anschauungen irgendeines der Beteiligten.“

Beffel ließ diese Erklärung vervielfältigen und verteilte die Kopien an seine Kollegen. Der Richter kam in den Gasthof, und als er mit seinem Mittagessen fertig war und sich entfernen wollte, überreichte ihm einer der Reporter eine Kopie jener Erklärung. Er las sie durch und erfaßte sogleich ihren verborgenen Sinn. Er wurde rot, und mit einer ärgerlichen Handbewegung sagte er: „Aber der Kerl ist doch zu mir nach Worcester gekommen und hat mir versichert, daß die italienische Regierung an diesem Fall nicht interessiert ist!“

Die Reporter versammelten sich um ihn, denn sie sahen, daß er in gesprächiger Laune war. Einer von ihnen erwähnte Fred Moore, mit dem sich der Richter den ganzen Vormittag hindurch um die Wahl der Geschworenen gezankt hatte. „Was meinen Sie wohl, was der Kerl von mir wollte? Ich sollte die Geschworenen fragen: „Sind Sie Mitglied einer Gewerkschaft? Sind Sie gegen die Gewerkschaften? Sind Sie Mitglied einer Geheimorganisation?““

Web redete weiter, sein Gespräch verwandelte sich in eine Agitationsrede, wie immer, wenn Publikum vorhanden war, gleich ob im Speisesaal oder im Eisenbahnzug, auf einem Fußballplatz oder auf dem Goldrasen. „Haben Sie je bei einem Prozeß erlebt, daß so viele Flugblätter erschienen sind, in denen behauptet wird, im Staate Massachusetts sei kein unparteiisches Verfahren möglich?“ Er sah Joe Randall an, denn er wußte, daß Joe der ruchlose Autor dieser Flugblätter war. Seine Stimme wurde schrill, er fuchtelte mit zitternden Händen umher. John Nicholas Beffel ärgerlich über die Wendung, die die Dinge nahmen, trat näher und sagte: „Ich möchte Ihnen mitteilen, Richter Thayer, daß die Erklärung des Marquis Ferante auf sein ausdrückliches Verlangen hin bekanntgemacht wurde. Er hat mich gebeten, sie zu vervielfältigen und an die übrigen Pressevertreter zu verteilen.“ Aber der alte Mann schob ihn beiseite, und während er das Zimmer verließ, drohte er mit der Faust und rief den Männern zu: „Wartet nur, bis es soweit ist. Den beiden Scheißkerlen werd' ich's schon geben!“

(Fortsetzung folgt.)

Schach

Von Eberhard Buchner.

Ein Bauer rückt um zwei Schritte vor. Der Königsbauer, der Damenbauer, gelegentlich auch ein anderer. Das ist der Beginn der Aktion, die Stunde der Geburt. Das Leben setzt ein. Erstes Flügelrauschen des Schicksals. Herausgeschleudert aus der stillen Geborgenheit des Nichtseins (charakterisiert durch die stumpfschematische Anordnung der an ihre festen Plätze gebannten Figuren) tritt der Bauer, ein Säugling noch, jeder Erfahrung bar, einer Welt von Feinden entgegen. In diesem Augenblick erwacht für ihn das All. Ein Leben, von ihm nicht begehrt, ihm von wer weiß woher aufgedrungen, hebt an und wird sich nach ewigen Gesetzen entfalten. Er wird sich rühren, wird voranschreiten, wird Gegner bedrohen, den einen oder anderen von ihnen vielleicht zur Strecke bringen, wird Freunde schützen und decken, wird kämpfen und siegen, wird sich ducken und unterliegen... wer kann das Dasein in seinen unübersehbaren Mannigfaltigkeiten vorausberechnen! Aber darf er sagen: ich werde, ich will? Darf er Pläne schmieden, sich in den Kopf setzen einen bestimmten Weg zu gehen und niemals von ihm abzuweichen? Er wäre ein Tor, wenn er es täte. Alles was da lebt, hat zu lauschen, hat zu warten; zu lauschen auf die Stimme Gottes, zu warten, bis sich der Wind des Schicksals freundlich in unsere Segel legt und unserem Schifflein freie Fahrt vergönnt.

Der Bauer steht einsam auf seinem Feld, der Phalanx der Seinen weit entrückt. Schon der Platz, den er einnimmt, eine Herausforderung. Eine Herausforderung seine erste noch unbewußte Tat. Vierundsechzig Felder zählt das Schachbrett. Zweiunddreißig davon sind frei, und der Bauer mag sehen, wo er Fuß fassen kann. Aber wo es auch sei, er ist nicht nur nicht gefeit gegen einen unerwarteten Angriff der Feinde, gegen die Bosheit und Hinterlist der gegnerischen Truppen, er ist auch nirgends geschützt vor dem unerwünschten Los, den eigenen Freunden im Wege zu stehen. Auf dem Schachbrett wie auf der Bühne des Lebens herrscht Raumnot, und mitunter kann das bloße Dasein, Dabeisein als Schuld gewertet und empfunden werden. Eingespannt in einen engen Pflichtenkreis schwingt das Bauern Dasein zwischen Schuld und Verdienst. Aber die Möglichkeiten, sich ums Vaterland verdient zu machen, sind nicht allzu zahlreich, und zuweilen nehmen sie auch schmerzhafte Formen an. Denn der Bauer muß jeden Augenblick darauf gefaßt sein, daß der König von ihm das Leben fordert.

Aber es ist töricht, vom Leben des Bauern zu sprechen. Der Bauer hat kein Leben. Er ist ein Glied des großen Organismus, der alles umfaßt, was da an gleichfarbigen Wesen auf den Feldern des weltbedeutenden Brettes (das Theater möge mir den Ausdruck verzeihen, da ihm ja immerhin noch die Pluralform gewahrt bleibt) herumwimmelt. Was hat es zu sagen, ob der Bauer am Schlusse des Spiels noch unter den Lebenden oder schon unter den Toten weilt? Nur eines ist da von Wichtigkeit: auf welcher Seite das Wörtlein „matt" gefallen ist. Gleichgültig, ob der König, wenn es fiel, seine Vasallen noch vollzählig um sich hat oder sie sämtlich oder bis auf wenige Getreue schon längst vorher in den Tod gehen hieß. Wer fragt danach? Nur darauf kommt es an: Lebt der König oder stirbt der König?

Darin unterscheidet sich dieses Spiel, so unerhört ähnlich ist, vom Leben, daß in ihm das Ziel aller Dinge so offen, so unverkennbar klar zutage liegt. Wie verworren sieht sich demgegenüber der Plan unseres Erdendebuts an! Wo ist unser Ziel, wo unser Weg? Unsere Energien und Wünsche schweifen nach links und rechts, jeder Pfad der unsere Straße kreuzt, verlockt uns zu einem Ausflug ins nächste Dickicht und wir fragen nicht, wo er münden wird. Geld häufen wir an oder Ruhm und Ehre oder wir verlieren uns im Rausch des Schaffens, vergraben uns in Arbeit, gehen unter in Genuß und Wohlsein. Sind wir auf Erden daheim oder in den märchenhaften Gründen eines besseren Jenseits? Und wenn unsere letzte Stunde kommt, wer vermöchte dann zu sagen, ob wir siegten oder unterlagen? Ward der Gegner matt oder sind wir es?

Gerade weil das Schach in diesem Punkte an Durchsichtigkeit und Verständlichkeit dem Leben so himmelweit überlegen ist, sind die Tugenden, die es in uns entwickelt, in jener größeren und gewichtigeren Arena schwer erreichbar, vielleicht unerreichbar. Die Freude am Opfer steht da an erster Stelle. Es ist kinderleicht — so wenigstens will es uns dünken — zu opfern, wenn man nicht nur weiß, für wen und für was man opfert, sondern wenn man mit Augen sieht, daß nur eines not tut und daß alles, wodurch dieses eine nicht gefördert wird, gleichgültig, überflüssig und schädlich ist. Was ist das Opfer des Schachspielers mehr denn ein richtig aufgestelltes Rechenexempel? Zehn ist mehr als neun und um ein Unendliches mehr als null, und der, der davon überzeugt ist, braucht noch lange kein Genie an Einsicht und Erkenntnis zu sein. Unser Leben aber... rechnet es nicht mit lauter Unbekannten? Ist x größer als y? Darfst du x aufopfern für y oder y für x? O wir Armen!

Immerhin mag es lohnen in die Tugenden des Schachspiels hineinzuwachsen. Wer in der Schule gefehlt hat, als das Gleichnis vom Kaufmann erörtert wurde, der um der einen kostbaren Perle willen all seinen Besitz dahingab, der hat Gelegenheit, das versäumte Kapitel hier nachzuholen. Er wird lernen Abschied zu nehmen, lachend einen Läufer hinzugeben, einen Springer, ja die Königin, an der sein ganzes Herz hängt. Lachend! Und noch mehr: den Plan, den er liebend gehegt hat, von Zug zu Zug sorgsam entwickelt und aufgebaut, auch ihn wird er ohne Zögern opfern, wenn der Augenblick dafür gekommen ist.

Denn auch darin ist das Schach dem Leben voraus, daß jeder Zug unbedingt einen Gegenzug zur Folge haben muß. Entschluß um Entschluß. Es gibt keinen Aufschub und keine Verschleppung. Wie enden die meisten Konflikte des Lebens? Du schiebst die Entscheidung hinaus und meinst, daß dir im Schlaf ein Rat kommen wird. Er kommt zwar nicht, dafür aber tritt die Zeit in ihr Recht. Sie mildert, entstellt, fälscht, betrügt dich um dein Recht, um deine Ueberzeugung, um deine Aktionsfreudigkeit. Und schließlich kommt der Tod und streicht die Puppenhäuschen deiner Absichten und Wünsche und Pläne zusammen, alle die vielen Konflikte und Probleme seines Daseins, ohne daß du dazu gekommen bist den Gegenzug zu tun, den du einmal — Jahre und Jahrzehnte ist es vielleicht her — tun wolltest.

So erklärt es sich, daß eine gut dirigierte Schachpartie vielgestaltiger und abwechslungsreicher erscheint als das Leben des Durchschnittsmenschen. Nichts von der trübseligen Eintönigkeit, die uns das Glück, die Sonne zu sehen, zu atmen, zu leben nur allzu oft vergällt. Jeder Zug ändert die Situation, und man läßt sich, fürchtend oder hoffend, von einer Sensation in die andere hineinjagen. Kein Roman, kein Theaterstück kann spannender sein. Und wie heißt der Regisseur des bunten Spiels? Das ist das erfreulichste und verwunderlichste: er heißt nicht Zufall. Hier gibt es nur zwei Kräfte, die am Werke sind: die eine bin ich, die andere bist du, und alles, was sich begibt, ist auf mein oder auf dein Tun zurückzuführen. Alles ist Notwendigkeit, alles ist Gerechtigkeit. Ich ernte was ich säe, und meinem Gegner ergeht er nicht anders. Nicht das kleinste Versehen wird mir geschenkt, es wirkt sich aus bis zum letzten Zuge. Und auch kein glücklicher oder edler Einfall, vorausgesetzt, daß er mir zur rechten Stunde kam, kann ganz verloren gehen. Unfehlbar mißt die Wage des Spiels mein Verdienst, meine Schuld, und wenn es zum Matt kommt, so ist das Unglück stets verdient und gerecht, und der sensitive Mensch wird sich eines moralischen Schuldgefühls dabei nicht entschlagen können.

Der Ursprung des Schachspiels ist, trotz der schöne Legenden, die darüber berichten, in Dunkel gehüllt. Die Götter mögen es erfunden haben, oder wenn es Menschen waren, so waren sie stärker von göttlichem Odem durchpulst, als es bei uns Spätgeronen der Fall ist. Laßt alle anderen Reize des Daseins versinken, dieses Spiel lohnt noch das Risiko unserer irdischen Einkörperung. Eins nur frage ich mich: spielt man Schach, um reif fürs Leben zu werden, oder ist es umgekehrt? Ist das Leben die Vorschule, die geistige Begnadung durch dieses Spiel das Ziel?

Sei dem wie es wolle: stellen wir die Figuren auf! Der Kampf mag beginnen!

SCHACH-ECKE

Wettkampf Kattowitz — Bismarckhütte.

Am morgigen Sonntag kommt eine Kattowitzer Mannschaft nach Bismarckhütte, wo im Lokal Brzezinka ein Turnier gegen den neugegründeten Arbeiterschachverein ausgetragen wird. Anschließend findet die erste Mitgliederversammlung statt. Beginn um 10 Uhr. Sympathiker sind hierzu eingeladen.

Simultanspiel in Kattowitz.

Zwecks Fortbildung der B und C-Spieler. hatte der Arbeiterschachverein ein Simultanspiel arrangiert, zu welchem der Schachmeister Soika erschienen ist. Von den an 21 Brettern gespielten Partien gewann Soika 18, verlor 2 und remisierte 1 Partie. Anbei wäre zu bemerken, daß es auch für starke Spieler des Vereins von Vorteil ist, bei solchen Veranstaltungen teilzunehmen, da auch sie dabei nur noch lernen können.

Rosdzin — Eichenau.

Morgen, Sonntag, den 21. September, nachmittags um 3 Uhr, gelangt die erste Mitgliederversammlung zur Erledigung. Diejenigen, welche dem Verein beitreten wollen, sind hierzu eingeladen. Anschließend findet ein Turnier gegen eine Siemianowitzer Mannschaft statt.

Kattowitz gegen Beuthen und Siemianowitz gegen Hindenburg.

Am letzten Sonntag hielt der Kattowitzer Arbeiterschachverein seine Mitgliederversammlung ab, während unter anderen Angelegenheiten auch obiges Viererturnier besprochen wurde. Den Ausführungen nach gelangt dieser Wettkampf am 5. Oktober im „Christlichen Hospitz" zur Austragung. Anschließend hält der Arbeiterschachverein von Kattowitz sein diesjähriges Herbstvergnügen ab. Darüber werden wir noch näher berichten.

Kashdan oder Nimzowitsch.

Das Frankfurter Schachturnier steht kurz vor seiner Beendigung. Dem Stärkeverhältnis der Spieler entsprechend, kommen nur obige Teilnehmer um die erste Stelle in Frage. Die letzte Runde, in der Kashdan mit Przepiorka und Nimzowitsch mit Sämisch zusammentreffen, werden dies entscheiden.

Der Stand nach der 9. Runde war: Nimzowitsch 8½, Kashdan 7½ (1), Ahues, Colle 6½, Przepiorka 6, List 5½ (1), Sämisch 5, Pirc 4½, Mieses 3½, Thomas 3, Orbach 1½, Mannheimer 1.

Lösung der Aufgabe Nr. 23.

S. Loyd. Matt in zwei Zügen. Weiß: Ke4, Dg4, Tc8, Sd5 (4). Schwarz: Kd6, Bg5 (2).

1. Ke4—f5 Kd6×d5 2. Dg4—d1 matt; 1. . . . . Kd6—d7 2. Kf5—e5 matt.

Partie Nr. 24 — Skandinavisch.

Die folgende Partie wurde in dem doppelrundigen deutsch-amerikanischen Viermeisterturnier im Moka Efti zu Berlin gespielt. Das Endergebnis war: 1. Kashdan 5, 2. Helling 3½. 3. Steiner 2, 4. Sämisch 1½.

Weiß: **Kashdan.** Schwarz: **Helling.**

1. e2—e4 d7—d5

Diese Eröffnung wird heutzutage in Meisterturnieren kaum noch gespielt. Es ergeben sich hierbei oft sehr schnell große Verwicklungen

2. e4×d5 Dd8×d5
3. Sb1—c3 Dd5—a5
4. d2—d4 e7—e5

Ein Bauernangebot, über dessen Wert sich die Theoretiker nicht einig sind.

5. Sg1—f3 Lc8—g4
6. d4×e5 . . . . .

Dieses Schlagen ist nicht gut. Schwarz erlangt eine überlegene Entwicklung.

6. . . . . . Sb8—c6

Stärker ist hier 4. . . . . Lf8—b4.

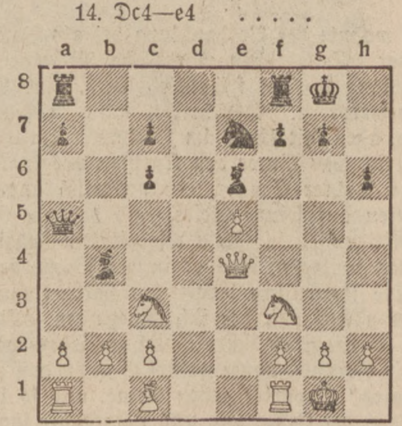
7. Lf1—b5 Lf8—b4
8. Dd1—d3 . . . . .

Eine riskante Fortsetzung! Aber Weiß will offenbar die lange Rochade des Schwarzen nicht zulassen.

8. . . . . . Sg8—e7
9. 0—0 0—0

Das gegebene war jetzt Td8. Nach dem Textzug erlangt Weiß genügend Gegenspiel.

10. Lb5×c6 b7×c6
11. Sf3—g5 Lg4—f5
12. Dd3—c4 h7—h6
13. Sg5—f3 Lf5—e6
14. Dc4—e4 . . . . .



Das ist die kritische Stellung der Partie. Schwarz könnte jetzt mit Lf5 ein Unentschieden durch Zugwiderholung erzwingen. Die Dame müßte nach c4 (um auf L×c2 mit Se4 den Läufer abzutauschen), dann würde wieder Le6 geschehen, die mit Angriff gegen a1 und c2), also nach e4 zurück, der Läufer würde wieder nach f5 ziehen) usw. Es ist aber nicht jedermanns Sache, in der ersten Runde eines Turniers nach 14 Zügen durch Zugwiederholung Remis zu halten. Schwarz sucht einen anderen Ausweg und kommt, da es keinen gibt, mit zwingender Notwendigkeit in eine Verlustvariante.

14. . . . . . Ta8—d8
15. Lc1—d2 Le6—f5
16. De4—c4 Lf5×c2
17. Sc3—e4 Lb4×d2
18. Dc4×c2 Ld2—f4
19. Se4—c5 . . . . .

Die schwarze Stellung ist jetzt sehr schlecht, wahrscheinlich unhaltbar. Es droht Sd3 und nach Td5, Sd3, Sg6, S×f4, S×f4, D×c6, hätte Weiß einen wichtigen Bauern mehr. In dem Bestreben, Verwickelungen zu schaffen, um noch im Trüben fischen zu können, übersieht Schwarz jetzt eine zweite Hauptdrohung.

19. . . . . . Se7—g6
20. Sc5—b7 . . . . .

Danach hätte Schwarz auch aufgeben können. Der Rest ist kein Kampf mehr

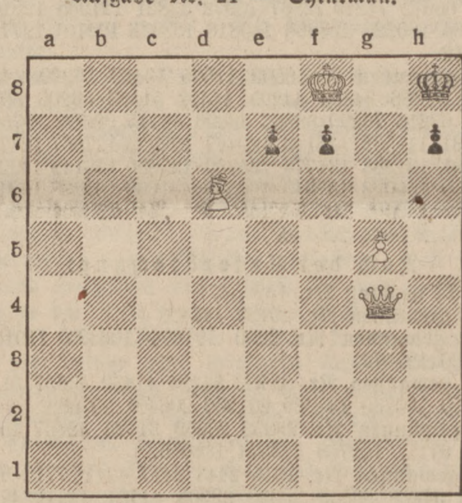
20. . . . . . Da5—b4
21. Sb7×d8 Tf8×d8
22. e5—e6 Td8—d5
23. Dc2×c6 Td5—h5
24. Dc6—e8+ Kg8—h7
25. e6×f7 Lf4—h2+
26. Sf3×h2 . . . . .

Der letzte Versuch ist gescheitert. Auf Dh4 folgt Dg8 Matt.

26. . . . . . Sg6—f8
27. Tf1—e1

Schwarz gibt auf.

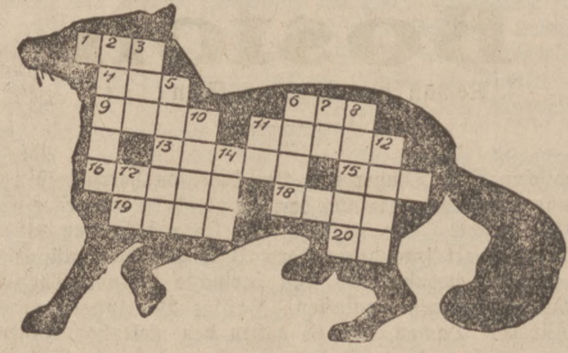
Aufgabe Nr. 24 — Shinkman.



Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt

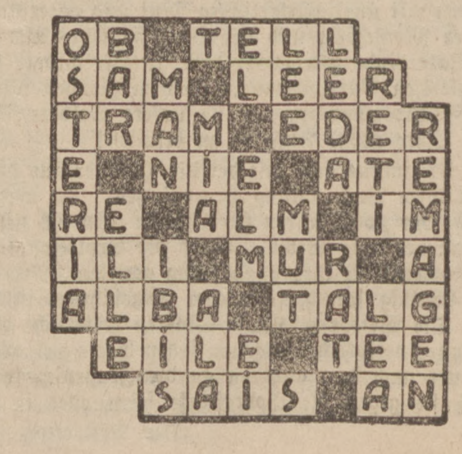
Rätsel-Ecke

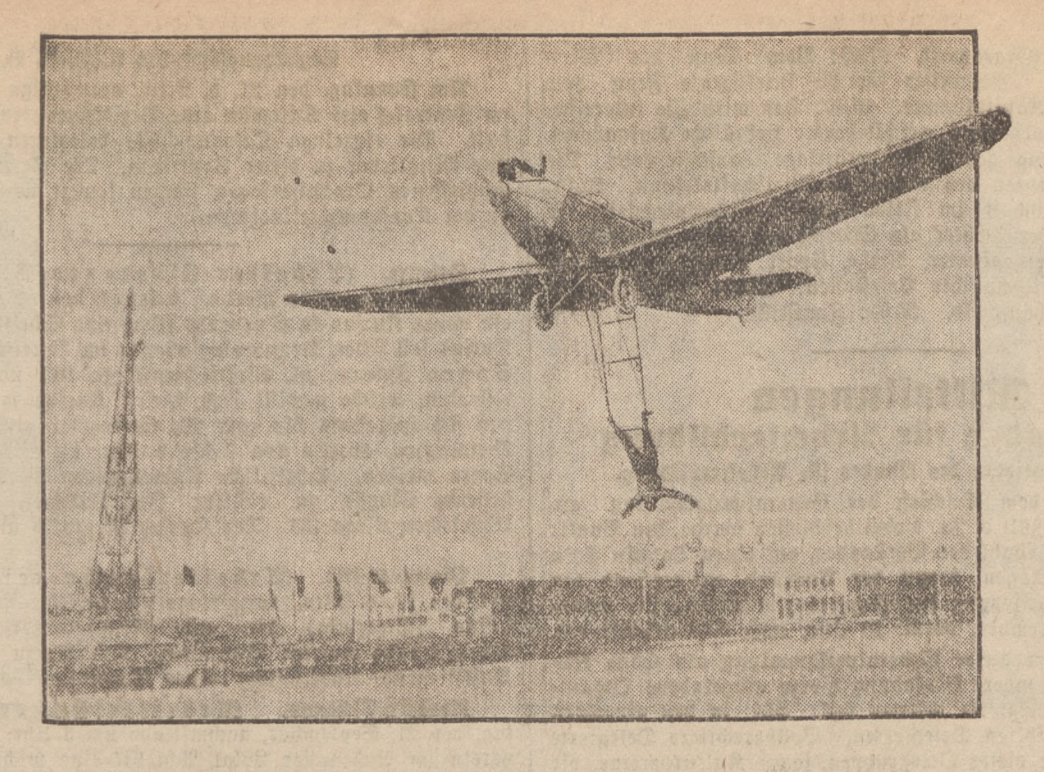
Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. amerikanischer Schriftsteller; 4. europäische Hauptstadt; 6. Nebenfluß der Weichsel; 9. Nebenfluß der Elbe; 11. Erzählung; 13. Stadt auf Java; 15. Artikel; 16. lotterietechnische Bezeichnung; 18. griechische Göttin; 19. griechischer Gott; 20. Tonstufe der italienischen Skala. Senkrecht: 2. Sternbild; 3. griechische Göttin; 5. Maß; 6. Heilquelle; 7. Präposition; 8. astronomischer Ausdruck; 10. Teilzahlung; 11. ägyptischer Gott; 12. Körperorgan; 14. Tonstufe; 17. Tierlaut.

Auflösung des Kreuzworträtsels





Flugzeugakrobat Schindler tödlich verunglückt

Bei Flugzeugvorführungen über dem Stuttgarter Flugplatz Böblingen am 18. September stieß die Maschine des bekannten Flugzeugakrobaten Schindler mit einer anderen Sportmaschine zusammen. Schindler und weitere drei Piloten fanden dabei den Tod.

Rekord!

Humoreske von G. Rüdiger.

„Es wäre höchste Zeit, daß Sie endlich mal etwas wirklich Neues fänden, meine Herren," sagte Direktor Peter Streitberger. „Unser Reklamebureau hat ja gewiß einen guten Ruf. Aber alle Reklamemethoden werden schlecht, wenn sie alt werden. Wir arbeiten mit allen Methoden, mit Zeitungsreklame, mit Plakaten, mit Lichtreklamen, mit Himmelsschrift, und was weiß ich noch alles; aber wir haben keine einzige Methode für uns allein. Und das ist das Entscheidende. Wir müssen das Monopol auf eine wirklich neue, wirklich gute Sache haben. Das habe ich Ihnen schon hundertmal gesagt. Aber entweder hören Sie nicht gut, oder versagen Ihre Fähigkeiten?

„Aber Herr Direktor", wagte der eine der drei zur Konferenz versammelten Bureauvorstände einzuwenden, „es läßt sich doch auch auf bereits bekannten Gebieten mancher neue Weg finden."

„Jawohl", schrie der Herr Direktor, „aber das genügt mir nicht! Unsere Firma muß bahnbrechend arbeiten! — Was ist denn?" unterbrach er sich unwirsch, als seine Sekretärin ins Zimmer trat, „ich habe doch Auftrag gegeben, während der Konferenz niemand zu melden!"

„Verzeihen Sie, Herr Direktor, aber der Herr sagte, es handle sich um eine Sache von höchster Wichtigkeit, eine ganz neue Erfindung auf der Gebiete des Reklamewesens."

Der Direktor fixierte sie scharf. „Nee? Das wäre ja das Zauberwort, das ich brauche. Wird wohl ein Schmarren sein. Aber lassen Sie ihn immerhin herein."

Ein kleines, dürres, graues Männchen mit großer Hornbrille und mächtiger Aktentasche trat ein. „Peter Steiner", stellte er sich bescheiden vor.

„Bitte, nehmen Sie Platz. Womit kann ich dienen?"

„Herr Direktor, ich komme, Ihnen eine ganz neue Erfindung anzubieten!"

„Habe ich schon gehört. Aber Sie verzeihen, ich bin schon sehr mißtrauisch geworden. Ideen werden mir täglich angeboten, aber sie sind meist unbrauchbar."

„Die meine gewiß nicht."

„Also bitte."

„Herr Direktor, es kommt vor allem darauf an, ein bisher vollkommen unbenütztes Gebiet für die Reklame zu gewinnen."

Der Direktor sah plötzlich lebhaft interessiert auf.

„Der Tag ist bereits völlig vergeben. Sie lesen Ihre Zeitung und schlucken Reklame. Sie verzehren Ihr Frühstück und müssen Reklame mit in den Kauf nehmen. Sie gehen durch die Straßen und bekommen Reklame bis zum Ueberdruß eingepaukt. Sie machen einen Spaziergang in die sogenannte freie Natur und müssen die — Sie verzeihen — gottverdammte Reklame sich an den schönsten Punkten gefallen lassen. Sie gehen ins Kino und werden mit Reklame gefüttert. Sie hören Radio und bekommen Reklame serviert. Der Tag ist, kurz gesagt, völlig ausgenützt. So lange Sie wachen, so lange müssen Sie Reklame genießen, ob Sie wollen oder nicht."

Peter Steiner machte eine eindrucksvolle Pause, dann fuhr er mit erhobener Stimme fort: „Aber der Schlaf, der Schlaf! Der ist noch unausgenützt. Sagen Sie selbst. Herr Direktor, ist es nicht eine ganz unverzeihliche Sache, daß der Mensch einen sieben- bis zwölfstündigen Schlaf genießen darf, ohne auch nur eine einzige Reklameanzeige zur Kenntnis nehmen zu müssen? Der Schlaf der Menschen von heute kommt mir vor wie eine riesige weiße Wand, auf der noch keine einzige Reklameaufschrift angebracht ist. Das ist Verschwendung. Der Schlaf schreit geradezu nach Ausnützung durch Reklame!"

Der Direktor hatte sich vor Staunen trotz seiner Fülle vollständig aus dem Kessel erhoben. „Und diese Ausnützung glauben Sie versprechen zu können?"

„Jawohl!" sagte der Kleine bescheiden, aber bestimmt. „Der erste Versuch wurde bereits heute gemacht und ich bin überzeugt, die Herren werden mir über den Erfolg selbst berichten können. Haben Sie nicht vielleicht heute im Traum immer wieder das gleiche Wort mit Hartnäckigkeit gehört?"

Die drei Bureauvorstände sahen sich gegenseitig an. „Himmelsziege!" sagten sie wie ein gut einstudierter Sprecher. Und der Direktor fügte als Solostimme bestätigend hinzu: „Himmelsziege!"

„Sehr gut", sagte der kleine Graue, als hätte er die Leistungen braver Schüler zu beurteilen. „Was haben Sie sich aber unter einer Himmelsziege eigentlich vorgestellt?"

„Ich sah eine Ziege hoch oben auf einem Berge weiden, wie sie sich scharf gegen den hellen Himmel abhob," erwiderte der erste.

„Ich sah einen Ballen, der die merkwürdige Aufschrift Himmelsziege trug," der zweite.

„Ich sah Wolken, die wie Ziegen aussahen" der dritte.

„Und wenn ich die Wahrheit sagen soll," ergänzte der Direktor, „ich stellte mir darunter die ellenlange und etwas dünn geratene Frau eines Geschäftsfreundes vor."

„Na schön," nahm der Kleine befriedigt das Wort. „Himmelsziege ist in manchen norddeutschen Gegenden die Bezeichnung für die Schnepfe, die beim Auffliegen einen sonderbar meckernden Laut mit den Flügelspitzen erzeugt. Aber Sie sehen, daß ich Ihnen allen ein wildfremdes Wort nächtlicherweise eingepaukt habe, dessen Bedeutung Sie nicht einmal kannten."

Der Direktor war jetzt Feuer und Flamme. „Ganz famos", rief er. „Wenn Sie das systematisch durchführen können, wäre es tatsächlich ein ausgezeichnetes Reklamemittel."

„Wie bringen Sie es aber fertig?"

„Es muß Ihnen genügen, wenn ich Ihnen sage, daß ich eine Art Radiosender erfunden habe, der unmittelbar, also ohne Vermittlung eines Empfangsapparates, auf die Gehirnzellen einwirkt. Im wachen Zustande ist diese Wirkung zu schwach, um gemerkt zu werden; im Traume aber, wenn das Nervengewebe unbeschäftigt und gleichsam gelockert ist, wirkt der Apparat prompt. Allerdings kann ich nur ein oder wenige Worte übermitteln, aber für die Reklame genügt es ja vollkommen."

„Vollkommen. Sie wollen also vermutlich, daß wir uns auf einen Probeauftrag einlassen."

„Ganz richtig. Haben Sie vielleicht gegenwärtig irgendeine besondere Reklameangelegenheit in Arbeit?"

„Gewiß! Wir bereiten einen großangelegten Feldzug für ein neues Abführmittel vor. Darmoheil. Sie werden es gelesen haben. Unser literarischer Mitarbeiter, Herr Dedlmayer, hat soeben einen ausgezeichneten Merkvers konzipiert:

Nimmst du täglich Darmoheil,
Wird Gesundheit dir zuteil.

Wollen Sie das übertragen?"

„Gern. Sie müssen mir nur angeben, wie vielmal in jeder Nacht, und auf welche Zeit hinaus diese Sendung erfolgen soll."

„Sagen wir zehnmal in jeder Nacht, für einen Monat gültig. Zahlbar nach Ablauf des Experimentes, wenn Sie Ihre Verpflichtung wirklich erfüllt haben."

„Einverstanden."

„Und Ihr Honorar?"

„Da es sich um einen Probeauftrag handelt, will ich bescheiden sein. Fünftausend Mark."

„Sie sind wohl nicht bei Trost?"

„Bedenken Sie: Beeinflussung von mehreren Millionen Köpfen der Reichshauptstadt. Ich mache Sie besonders darauf aufmerksam, daß die Suggestivkraft dieser nächtlichen Einflüsterungen außerordentlich stark ist, so daß sich ihnen niemand entziehen kann."

„Dreitausend Mark."

„Viertausend."

„Viel Ge[illegible] Aber wir wollen es versuchen."

„Sie [illegible] nichts, die Summe ist ja nach dem Versuch zahlbar. [illegible] also einig?"

„Ihre Adresse, wenn ich bitten darf?"

„Tut nichts zur Sache. Ich muß mich ja zur Auszahlung bei Ihnen einfinden."

In der nächsten Zeit war in Berlin Darmoheil das beliebteste Gesprächsthema. Man erzählte sich von den sonderbaren nächtlichen Ratschlägen, man zitierte den geistreichen Vers bei jeder Gelegenheit, man setzte ihn in Musik, sang ihn und tanzte ihn. Vor allem aber: man gebrauchte Darmoheil. Die Bedeutung der Rauschgifte Morphium und Kokain trat zurück gegen die Darmoheilseuche. Die Fabrik mußte ihr Personal verdoppeln und konnte gleichwohl nunmehr Aufträge mit einjähriger Lieferzeit akzeptieren.

Man darmoheilte bei Tag und Nacht, im Geschäft, im Theater, in der Schule.

Die Folgen waren katastrophal. Das geräumige Berliner Kanalsystem erwies sich als zu eng.

Und was das schlimmste war: der Direktor und seine Angestellten darmoheilten wie alle andern. Der Direktor war nunmehr ein Skelett mit Hauttaschen.

Es wurde eine Seuche, eine Krankheit. Die Behörde mischte sich ein. Einer der Bureauvorstände hatte im ersten Stolz nicht ganz reinen Mund gehalten. Eine Untersuchung wurde angestellt. Aber der Direktor und die Bureauvorstände schwuren heilige Eide. Jeder drei. Im ganzen zwölf Meineide. Die Untersuchung wurde niedergeschlagen.

Der Direktor hätte gern den kleinen Grauen verständigen lassen. Aber er besaß ja keine Adresse!

Endlich nahte der Letzte des Probemonats. Der Direktor und seine Angestellten erwarteten ihn als eine Erlösung.

Der kleine Graue kam pünktlich. „Wollen Sie den Vertrag verlängern?" war sein erstes Wort.

„Um Gotteswillen; verlängern!" stöhnte der magere Direktor. „Da haben Sie Ihre Anweisung auf viertausend Mark. Aber sofort aufhören. Sofort! Sie bringen uns ins Unglück."

„Hm. Sie haben mir viertausend Mark für den Anfang gezahlt. Was zahlen Sie für das Aufhören?" fragte der Kleine mit der gleichen bescheidenen Stimme wie immer.

„Was, Sie Erpresser? Nichts! Keinen Pfennig! Die Strafanzeige mache ich gegen Sie!"

„Das werden Sie sich gewiß überlegen. Wie ich hörte, haben Sie und Ihre Herren, hübsche Eide abgelegt, Summa summarum zwölf Eide."

„Sie sind der leibhaftige Teufel!" ächzte der Direktor. „Ich verdopple die Summe."

„Zehntausend Mark," entgegnete der Kleine seelenruhig.

„Fünftausend Mark."

„Zehntausend Mark."

Und damit griff er bereits nach seinem großen Hut.

„In Teufels Namen! Aber sofort aufhören!"

„Gewiß. Ich bin ein Mann von Wort. In Berlin höre ich auf."

— — — — — — — — — — — —

So wurde Berlin von dem schrecklichsten Alpdruck befreit, der es je bedrückte.

Ein wohlriechendes Zukunftsbild

Ein irdisches Paradies, das nur von den zartesten und süßesten Düften durchwogt wird, ist das Zukunftsbild, das der Professor der Psychologie an der Colgate-Universität im Staat New York, Dr. Donald A. Laird, zeichnet. Er kündigt eine neue Entdeckung an, durch die alle schlechten Gerüche verbannt werden, die jetzt noch unsere Nasen belästigen. Die moderne Chemie hat es so weit gebracht, aus der Verbindung zweier schlechter Gerüche einen angenehmen Duft herstellen zu können. Man nimmt eine eine stinkende Flüssigkeit, wie z. B. Kareson, und läßt sie gleichsam „gegen sich selbst arbeiten", indem man ihr kleine Mengen einer starken Chemikalie als Hilfe beigibt. Dieser chemische Stoff kann an sich ebenfalls unangenehm riechen, aber durch die Verbindung beider Stoffe entsteht ein herrlicher Geruch. Einige der stärksten Gerüche, wie z. B. der von Gas, sind nun überhaupt dieser neuen Behandlung noch nicht ausgesetzt worden, aber nach Dr. Laird ist es nur eine Frage der Zeit, daß man alle üblen Düfte auf diese Weise behandeln und bekämpfen wird. Eines Tages ist man so weit, daß sämtliche Attentate auf unsere Nasen beseitigt und alle Stoffe nur noch süße Düfte ausatmen. Unsere Wohnungen werden dann von Wohlgerüchen durchweht werden, und in den Theatern, Konzertsälen und Kinos werden die sonstigen Genüsse, die uns dargeboten werden, durch unerhörte Sensationen für die Nase gesteigert sein.



Die rumänische Königsfamilie beim Bukarester Flugtag

der vor einigen Tagen auf dem Flugplatz Baneasa veranstaltet wurde — (von links): König Carol, Königin-Mutter Maria, der zu Besuch weilende Prinz Alfons von Bourbon und Prinz Nikolaus, der dem früheren rumänischen Regentschaftsrate angehörte.

Bücherschau

Das Weib als Ware ist der Titel einer interessanten, reichbebilderten Studie in der soeben erschienenen Nummer des „Kuckuck", der eine Revue der letzten Ereignisse aus aller Welt enthält. Da finden wir Bilder vom geplanten Höhenflug des Professors Piccard, des modernen Jules Verne, Aufnahmen von der „Heimkehr" des vor einem Menschenalter verunglückten Polarforschers Andree, von den französischen Alpenmanövern, die Italien sehr beunruhigt haben und vieles andere Lesens- und Sehenswerte.



Kattowitz — Welle 408,7

Sonnabend. 12,05 und 16,20: Schallplatten. 18: Stunde für die Kinder. 19: Literarische Stunde. 19,30: Vorträge. 20,15: Unterhaltungskonzert. 21,15: Abendkonzert. 23. Tanzmusik.

Sonntag. 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12,05: Mittagskonzert. 15: Vorträge. 15,40: Volkstümliches Konzert. 17,05: Vorträge. 17,25: Nachmittagskonzert. 19,05: Aus Warschau. 19,25: Vorträge. 20,15: Volkstümliches Konzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,05: Mittagskonzert. 16,35: Schallplatten. 17,35: Vortrag. 18: Volkstümliches Konzert. 19: Literarische Stunde. 19,30: Vorträge. 20,15: Uebertragung einer Operette. 23: Aus Krakau.

Warschau — Welle 1411,8

Sonnabend. 12,10: Mittagskonzert. 16,20: Schallplatten. 17,10: Vorträge. 18: Stunde für die Kinder. 19: Vorträge. 20,15: Klavierkonzert. 21,15: Unterhaltungskonzert. 23: Tanzmusik.

Sonntag. 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12,10: Mittagskonzert. 16,30: Vortrag. 16,50: Schallplatten. 17,25: Orchesterkonzert. 18,45: Verschiedenes. 20: Literarische. 20,15: Volkstümliches Konzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 15,50: Vorträge. 16,15: Schallplatten. 17,35: Französische Stunde. 19: Unterhaltungskonzert. 19,20: Vorträge. 20,15: Operettenaufführung.

Gleiwitz Welle 253. Breslau Welle 325.

Sonnabend, 20. September. 15,50: Kinderzeitung. 16,15: Unterhaltungsmusik. 16,45: Das Buch des Tages. 17: Unterhaltungsmusik. 17,30: Blick auf die Leinwand. 18: Zehn Minuten Esperanto. 18,10: Warum Jugendherbergstag? 18,35: Wettervorhersage für den nächsten Tag; anschließend: Abendmusik auf Schallplatten. 19: Wiederholung der Wettervorhersage, anschließend: Die Zusammenfassung. 19,30: Aus neuen Operetten. 20: Das wird Sie interessieren! 20,30: Das schlesische Jahr. 21,20: Heiteres Wochenende. 22,10: Zeit, Wetter, Presse Sport, Programmänderungen. 22,35: Unterhaltungs- und Tanzmusik.

Sonntag, 21. September. 7: Frühkonzert auf Schallplatten. 8,45: Glockengeläut der Christuskirche. 9: Morgenkonzert. 10,30: Aus Gleiwitz: Katholische Morgenfeier. 11,30: Aus Berlin: Kundgebung zum 40jährigen Jubiläum der Volksbühne. 12,15: Aus dem ehemaligen Generalkommando: Eröffnungsfeier der Arbeiter-Kultur-Ausstellung. 12,45: Aus Königsberg: Matinee. 14: Mittagsberichte. 14,10: Was wünschen Sie sich? 14,10: Zehn Minuten für den Kleingärtner. 14,20: Schachfunk. 14,35: Verkehrsfragen. 14,45: Gereimtes Ungereimtes. 15: Zehn Minuten für die Kamera. 15,10: Was der Landwirt wissen muß. 15,30: Reit- und Springturnier des Schlesischen Kartells für Pferdezucht und Sport — Schweres Jagdspringen. 16: Aus Gleiwitz: Tag der Heimat in Oberschlesien. 16,30: Das Buch des Tages. 16,45: Unterhaltungskonzert der Funkkapelle. 17,15: Kinderbühne. 17,55: Stunde der Musik. 18,20: Erntefest-Ausflug auf der Tenne des Jugendhofes in der Jugendherberge. 18,55: Wettervorhersage, anschließend: Eine Stunde Wien. 19,45: Wiederholung der Wettervorhersage, anschließend: Der Entdecker der Kanalstrahlen. 20: Aus Berlin: Wagner-Abend. 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,30: Tanz und Unterhaltungsmusik. 24: Funkstille.

Montag, 22. September: 9,05: Schulfunk. 15,35: Erinnerungen eines Fußballenthusiasten. 16: Konzert der Funkkapelle. 16,30: Das Buch des Tages. 16,45: Konzert der Funkkapelle. 17,15: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht. 17,20: Kulturfragen der Gegenwart. 17,40: Vom Sinn des Wirtschaftens. 18,10: Wegweiser für die intelligente Frau zum Sozialismus und Kapitalismus. 18,40: Das wird Sie interessieren! 19: Wettervorhersage, anschließend. Hebräische Aufnahmen. 19,45: Wiederholung der Wettervorhersage, anschließend: Die Entwicklungstendenzen des modernen Wirtschaftslebens. 20,10: Liebe und Leidenschaft im Film. 20,30: Eulenspiegeleien in Liedern. 21,15: Der Dichter als Stimme der Zeit. 21,15: Paneuropa. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,35: Funktechnischer Briefkasten. 22,50: Aufführungen des Breslauer Schauspiels. 23,05: Funkstille.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

An die Mitglieder des Bundes für Arbeiterbildung.

Entsprechend dem Beschluß der Generalversammlung am Sonntag, den 13. Juli d. Js. wobei beschlossen wurde, den Punkt: Kassenbericht, wie Wahl des Vorstandes, auf einen Termin Ende September zu vertagen, beruft der Vorstand, entsprechend den Satzungen, die Fortsetzung der Generalversammlung für Sonntag, den 28. September, vorm. 10 Uhr, nach Königshütte ein.

Teilnehmen an dieser Generalversammlung als Gäste können alle durch besondere Einladung hierzu eingeladene Organisationen. Als Delegierte nehmen teil: die in den einzelnen Ortsgruppen gewählten Delegierten. Vollberechtigte Delegierte sind nur Vertreter dieser Ortsgruppen, sowie Kulturvereine, die ordnungsgemäß den statistischen Fragebogen über Einnahmen und Ausgaben an den Bundesvorstand abgesandt haben und die mit einem ordnungsgemäßen Mandat der Ortsgruppe des Bundes für Arbeiterbildung versehen sind.

Ortsgruppen ohne Kassenabrechnung nehmen nicht teil.

Die Form der Wahl der Delegation wird den Ortsgruppen durch ein besonderes Schreiben mitgeteilt.

Der Bundesvorstand.

Die geplante Besichtigung des Schlesischen Museums kann am Sonntag, den 21. d. Mts. nicht stattfinden, da die Museumsleitung am Sonntag keinen Dienst leistet, folglich muß die Besichtigung auf einen Wochentag verlegt werden. Welcher Tag in Frage kommt, wird erst später bekannt gegeben.

Versammlungskalender

Achtung, Bezirksvorstandsmitglieder der DSAP.

Am Sonnabend, den 20. September 1930, nachmittags 3½ Uhr, findet im Parteibüro, Kattowitz, eine außerordentliche Sitzung statt, welche wichtige Beschlüsse fassen soll. Daher ist es Pflicht eines jeden Vorstandsmitgliedes, auf jeden Fall pünktlich zu erscheinen.

Der Vorsitzende.

Achtung Kameraden des Bergbauindustriearbeiterverbandes, Myslowitz.

Da am Sonntag, den 21. September 1930, vorm. 9,30 Uhr eine Versammlung von Gieschewald, Nikischschacht und Janow stattfindet, bitten wir die Kameraden von Myslowitz, die Versammlung in Janow zu besuchen. In dieser Versammlung wird vom Kameraden Smolka Bericht erstattet von unserer Generalversammlung in Breslau. Ich bitte deshalb, die Versammlung in Myslowitz nicht abhalten zu wollen.

Bergbauindustriearbeiterversammlungen,
am Sonntag, den 21. September 1930.

Bielschowitz. Vorm. 9½ Uhr im bekannten Lokale. Referent zur Stelle.

Eichenau. Nachm. 4 Uhr eine außerordentliche Versammlung bei Achtelik. Vollzähliges Erscheinen der Mitglieder ist Pflicht.

Zawodzie. Vormittags 10 Uhr, im Lokale Kania, ulica Krakowska 24, wichtige Mitgliederversammlung, zu welcher auch die Metallarbeiter eingeladen sind. Referent zur Stelle.

Bergbauindustrie-Verband
Ortsgruppen Janow, Nikisch und Gieschewald.

Am Sonntag, den 21. d. Mts., vormittags 10 Uhr, findet bei Kotyrba, Janow, eine Mitgliederversammlung statt. Referent: Kamerad Smolka.

Bezirksausschuß des A. D. G. B.

Am Sonntag, den 21. d. Mts., vormittags 9½ Uhr, findet im Zentral-Hotel Katowice eine Bezirkskonferenz des A. D. G. B. statt. Die einzelnen Ortsausschüsse delegieren wie gewöhnlich ihre Mitglieder zu dieser Konferenz. Die Betriebsräte der angeschlossenen Organisationen können soweit sie Interesse haben, an der Konferenz teilnehmen.

Zalenze. (Arbeiter-Esperanto-Verein „Konkordo.") Wir geben hierdurch bekannt, daß ab anfangs Oktober ein neuer Kursus in Esperanto Wort und Schrift stattfindet. Der Kursus soll jeden Donnerstag abends im Vereinslokal bei Herrn Spyra Zalenze, ul. Wojciechowskiego 103, stattfinden. Interessenten, welche gewillt sind, diesen Kursus mitzumachen, können sich spätestens bis zum 29. September mündlich an jedem Donnerstag, abends von 7 bis 9 Uhr, im Vereinslokal bei H. Spyra melden. Schriftliche Anmeldungen bitten wir an nachstehende Adresse zu richten: Jan Lukaszek, Zalenze, ulica Wojciechowskiego 138. Der Kursus ist gratis und kostenfrei.

Der Vorstand.

Bismarckhütte. (Arbeiterschachverein.) Am Sonntag, den 21. d. Mts., vormittags um 10 Uhr, findet im Hüttenkasino (Brzezinka) die erste Mitgliederversammlung statt. Schachfreunde unserer Bewegung sind hierzu eingeladen. — Anschließend Austragung eines Turnieres gegen Kattowitz.

Rosdzin-Schoppinitz. (Arbeiterschachverein.) Sonntag, den 21. September, nachmittags um 3 Uhr, hält der Schachverein im Eichenauer Lokal Achtelik eine wichtige Mitgliederversammlung ab, zu welcher alle Interessenten eingeladen sind. — Nachher ein Propagandawettkampf gegen die B-Klasse des Siemianowitzer Schachvereins.

Königshütte. (Auf zur Uthmannfeier nach dem Redenberg!) Alle Königshütter begeben sich am kommenden Sonntag nach dem Redenberg, wo die Arbeitersänger eine Uthmanngedächtnisfeier veranstalten. Beginn um 3 Uhr nachmittags.

Königshütte. (Freie Turner.) Sonnabend, den 20. d. Mts., abends 7 Uhr, findet die fällige Monatssitzung im Vereinszimmer (Volkshaus) statt. Da die Tagesordnung wichtige Punkte umfaßt, ist das Erscheinen aller Mitglieder Pflicht.

Königshütte. (Freie Turner.) Die Freie Turnerschaft gibt bekannt, daß das Kinderturnen wieder jeden Dienstag und Freitag in der Zeit von 6 bis 8 Uhr abgehalten wird. Wir bitten daher, alle Gewerkschaftskollegen und Parteigenossen, ihre Kinder unserem Verein zuzuführen und auf pünktlichen und regelmäßigen Besuch der Turnstunden zu achten. Denn Kollegen bedenkt: Nur in einem gesunden Körper steckt ein gesunder Geist.

Friedenshütte. (Touristenverein „Die Naturfreunde.") Am Sonnabend, den 20. September 1930, nachmittags 5 Uhr, findet bei Herrn Machulek die fällige Monatsversammlung statt. Vollzähliges Erscheinen erwünscht, da wichtige Punkte auf der Tagesordnung sind.

Siemianowitz. (D. M. V.) Am Sonntag, den 21. September, vormittags 10 Uhr, findet im Lokal Kozdon eine Mitgliederversammlung statt. Referent zur Stelle. Es ist Pflicht sämtlicher Kollegen zu erscheinen.

Myslowitz. (D. S. J. P.) Am Sonntag, den 21. September, um 5 Uhr nachmittags, im Lokal bei Domczak, findet die Vorstandssitzung statt.

Myslowitz. (Freie Sänger.) Sonntag, den 21. September, nachmittags 3 Uhr, Chorprobe. Alle Mitglieder werden gebeten, pünktlich zu erscheinen. Die Hauskapelle übt jeden Abend um 7 Uhr, beim Sangesbruder Jajonc.

Ober-Lazisk. Am Sonntag, den 21. September findet eine Parteiversammlung der D. S. A. P. um 3 Uhr bei Mucha statt. Referent: Genosse Gorny.

Orzesche-Ornontowitz. (D. S. A. P.) Am Sonntag, den 21. September, nachmittags 3 Uhr, findet im Saale der Frau Gregorczyk eine sehr wichtige Versammlung obengenannter Gruppen statt. Eingeladen sind alle Abonnenten des Volkswille und Mitglieder der Freien Gewerkschaften mit ihren Frauen. Referent: Bezirkssekretär Genosse Matzke.

Rybnik. Die Ortsgruppe Rybnik des alten Wirtschaftsverbandes der Kriegsverletzten und Hinterbliebenen hält am Sonntag, den 21. d. Mts., nachm. 2 Uhr, bei Cialon eine Versammlung ab. Es soll u. a. Bericht erstattet werden, über den gegenwärtigen Stand der Versorgung und Fürsorge. Die Mitglieder werden aufgefordert, pünktlich und vollzählig zu erscheinen, da auch der Verbandsvorsitzende aus Kattowitz anwesend sein wird.